Lieschen Fröhlich

Erzählung

für

heranwachsende

Fräulein

von

Marie Berg

Süddeutsches Verlags-Institut
Stuttgart.

Adolf Hartmann
aus Zürich,

Zur Erinnerung an meinen
Aufenthalt in Meyrin von

Paris

Meyrin, August 1908

J. W. R. Bender

Lse Bender

Lse Bender

Eckstein & Stähle, Lith. Kunst-Anst., Stuttgart.

Bitte, nehmen Sie diese Blümchen als Zeichen an, daß Sie mir vergeben. (S. 8.)

12282

Lieschen Fröhlich.

Eine Erzählung

für heranwachsende Fräulein

von

Marie Beeg.

Stuttgart.
Süddeutsches Verlags-Institut.

Druck des Süddeutschen Verlags-Instituts in Stuttgart.

Inhalt.

			Seite
1.	Kapitel:	Lieschen	1
2.	„	Die Prinzessin auf Reisen	14
3.	„	Schwerer Anfang	29
4.	„	Seltsamer Morgengruß	38
5.	„	Die erste Begegnung	45
6.	„	Im Pfarrgärtchen	52
7.	„	Briefe in die Heimat	64
8.	„	Besuch auf dem Schlosse	75
9.	„	Zum erstenmal Brautfräulein	88
10.	„	Im neuen Stübchen	99
11.	„	Rätsel	106
12.	„	Die beiden Freunde	111
13.	„	Im gastlichen Schlosse	120
14.	„	Des Rätsels Lösung	130
15.	„	Tante Emerencia	144
16.	„	Freudvoll und leidvoll	149
17.	„	Ein Brief von Tante Magdalis	154
18.	„	Selige Herbstzeit	159
19.	„	Mutter und Sohn	165
20.	„	Vereinte Herzen	169
21.	„	Noch ein Bräutchen	172
22.	„	Ein Brief Lieschens an die alten Pflege-Eltern	180

1. Kapitel.

Lieschen.

Gott hat uns das Leben — zur Freude gegeben!“ So sang eine junge Mädchenstimme in hellen Tönen zum klaren Morgenhimmel empor. Es klang gerade wie das fröhliche Zwitschern einer Lerche, wenn sie mit ihrer kleinen Kehle all die

Lust ihres unschuldigen Daseins ausjubeln zu wollen scheint. Von der Sängerin selbst war nichts zu sehen.

Die weite grüne Wiese war mit einem höchst seltsamen Schmuck angethan; es schien fast, als habe der gestrenge Herr Winter hier seinen Einzug gehalten und über Nacht alles mit Schnee bedeckt, so blendend weiß lagerten weiße Hüllen über Gras und Halme; aber es waren dies Schneefelder von Menschenhand hervorgezaubert, und die Hüllen waren große, weiße halbnasse Leintücher, welche teils sorgfältig ausgebreitet auf der Erde lagen, teils an aufgezogenen Seilen lustig im lauen Morgenwind flatterten. Und die Sonne schien so wohlgefällig und freundlich darauf herab, als wäre sie selbst eine gute Hausfrau und hätte ihre Freude daran, an dieser tadellosen, blitzblanken Wäsche auch noch ein Teilchen zur Vollendung beitragen zu dürfen. Sie glitzerte und huschte mit ihren goldnen Strahlen an den weißen Flächen entlang, bleichte jeden Schatten von Flecken hinweg und neckte sich mit den Morgenlüftchen, welche die leichten Falten blähten.

„Lieschen Fröhlich, wo bist du?" riefen laute Stimmen vom Haus her und eine Schar großer und kleiner Mädchen stürmte den Garten entlang nach der Wiese hin. Kein Lieschen war zu sehen.

„Aber, du Böse, verstelle dich doch nicht so! Du mußt da sein! Wir haben dich ja vorhin noch singen gehört," rief eines der Mädchen und versuchte den Schutzwall von wehenden Leintüchern zu durchdringen, welche sich feuchtklatschend an ihre Wangen legten, so daß sie komisch aufkreischend zurückfuhr. Hinter der Wäsche blieb alles still; die lebhafte Anna stieß ungeduldig mit dem Fuß auf den Boden und rief:

„Lieschen, ich beschwöre dich!"

Da teilte sich langsam die weiße Wand und eine Gestalt kam zum Vorschein, feierlich und so gespenstisch anzuschauen, daß der überraschten jugendlichen Schar laute Schreckensschreie entfuhren, die sich allerdings bald in helles Gelächter verwandelten, als das weiße triefende Gespenst, das von Kopf bis zu Füßen in lange Tücher gehüllt war und nur undeutliche, menschliche Umrisse zeigte, mit hohler, unheimlicher Stimme begann:

„Ihr habt den Geist des armen Lieschens beschworen; hier bin ich!“

„Ei, ich ahnte gar nicht, daß sie einen so großen Geist habe?“ wagte eine naseweise Stimme auszurufen, worauf das Gespenst mit einem großen Satz auf die kühne Spötterin losprang und dadurch natürlich die größte Verwirrung hervorrief. Denn nun kreischten und jubelten alle durcheinander; sie ergriffen mit lautem Gelächter die Flucht, das Gespenst ihnen nach, so rasch es die schleppenden Gewänder erlaubten, welche schließlich mit einem energischen Ruck emporgehoben wurden, so daß ein Paar zierliche Mädchenfüße darunter zum Vorschein kamen. Und nun ging die Jagd in rasender Eile weiter, die Verfolgten sprangen hier- und dorthin, der Geist immer nach — nun war man schon in dem kleinen Hof angelangt, der von dem Geschrei der Heranstürmenden förmlich widerhallte. Aus allen Fenstern streckten sich Köpfe hervor, nach der Ursache des Lärms zu sehen, strafende Stimmen wurden laut, die in dem Geschrei verhallten. Aber jetzt hatte die Jagd plötzlich ein jähes Ende erreicht — die weiße Gestalt war ins Stolpern geraten, sie taumelte nach rechts und links und fiel schließlich der Länge nach auf den Boden, der nicht wie im Garten aus hellem, reinlichem Kies bestand, sondern mit dunkler, fetter Erde bedeckt war, welche sich sofort häßlich an die weißen Tücher klebte, so daß die vorher

so blendende Gestalt nun plötzlich ein ganz verändertes Aussehen zeigte. Und damit war es auch um die Macht derselben gethan, alle Scheu der vorher fliehenden Schar war verschwunden, die Mädchen drängten sich lachend hinzu, hoben die Gefangene vom Boden auf und rissen ihr die beschmutzten Hüllen ab, so daß nun endlich die Übelthäterin darunter zum Vorschein kam als ein zierliches, junges Mädchen mit schlanker Gestalt und einem Köpfchen, dessen Augen hell wie die Sonne selber leuchteten. Goldbraune Haarlocken ringelten sich in natürlicher Weise um ein rosiges, rundes Antlitz mit sehr kleinem Stumpfnäschen und einem Munde, dessen schwellende Lippen nur zum Lachen geschaffen schienen. Und sie lachten auch jetzt, trotz der kläglichen Lage, in der sich Fräulein Lieschen befand, und trotzdem die strafende Vorsehung bereits in Gestalt der Institutsvorsteherin über den Hof herannahte.

Die ganze Schar der Gespielinnen stob auseinander; Lieschen stand allein mitten im Hof und senkte die lachenden Augen nun doch schuldbewußt zur Erde, während die gute, behäbige Frau Professorin ganz entsetzt herankeuchte und schon von weitem rief:

„Aber, Lieschen, Unglückskind! welch ein Unfug schon am frühen Morgen! Ich bin geradezu außer mir über eine solche Aufführung! Das ganze Haus hast du alarmiert! Alle Mieter beklagen sich gerechterweise über den Spektakel, den ihr im Hofe verführt habt und dessen Anstifterin natürlich wieder du gewesen bist! Und was hast du mit meiner schönen, reinen Wäsche gemacht? Zertreten und beschmutzt sehe ich meine besten Leintücher im Staube liegen — o Lieschen, wann wirst du endlich einmal vernünftig werden?“

Unaufhaltsam war der Strom der Worte von den Lippen

der Frau Professorin geflossen; halb betäubt vor Scham und Reue hatte Lieschen die Strafpredigt angehört; erst jetzt, nachdem das Übel geschehen war, wurde ihr, wie so oft schon, die Größe ihres Unrechts klar und aufrichtige Thränen der Reue tropften unter den gesenkten Augenlidern auf die tiefgeröteten Wangen herab.

„Verzeihen Sie, Frau Professor," stammelte sie leise, „ich dachte nichts Schlimmes zu thun — ich wollte die andern nur necken und da — ich weiß nicht, bin ich so übermütig geworden und es war alles so lustig — —"

„Lustig, o ja, gewiß sehr lustig," fiel die erregte Lehrerin ein, deren gutmütiges Herz sich allerdings bereits zwingen mußte, noch den früheren strafenden Ton beizubehalten dieser wahrhaften Zerknirschung gegenüber. „Wenn du nur nicht diesen unseligen Hang zum Übermut hättest, Mädchen! Du bringst mir ja immer das ganze Haus durcheinander. Was nützt es mich, zu wissen, daß du es im Grunde nicht schlimm gemeint hattest, wenn du doch immer wieder in deinen alten Fehler zurückfällst! Auch mein Mann ist tiefbetrübt über diesen neuen Unfug und läßt dir sagen, daß du später in der Freiviertelstunde hinauf zu uns ins kleine Zimmer kommen sollst; dort wird dann Rat über dich gehalten. Und nun geh' rasch und suche den Schaden mit den Leintüchern wieder gut zu machen.

Damit wandte sich die kleine Frau Professor von dem gescholtenen Mädchen ab und in Eile wieder dem Hause zu, wo ihre Gegenwart allerorten nötig war. Lieschen aber schlich mit gesenktem Haupt, die unglücklichen Tücher über dem Arm, nach dem Garten zu, zu dem Wasserbassin hin, in dessen klaren Wellen sie die beschmutzten Stellen wieder rein spülte. Und wie sie so über das Wasser gebückt kniete, da glitten die Thränentropfen

aus ihren Augen hinunter in die Wasserflut und ihr weinendes Gesicht spiegelte sich gar komisch in den Wellen, so daß sie bald darüber lachen mußte. Aber dann seufzte sie wieder tief auf:

„Ach Gott, was bin ich doch für ein leichtsinniges Geschöpf! Wenn ich nur nicht gar so unausstehlich lustig wäre! Die andern Mädchen haben es leicht, die immer so brav, ernsthaft und sittsam sein können; aber ich bin keinen Augenblick sicher davor, einen dummen Streich zu begehen. Die arme, liebe Frau Professorin! Wenn ich sie nur nicht so tief betrüben müßte! Anstatt mich dankbar zu bezeigen, daß sie mich immer noch im Institut behält, trotzdem ich alle Klassen absolviert habe und als blinder Passagier mit fortfahren darf; anstatt nun wenigstens eine Musterschülerin zu sein, bin ich ein zerfahrenes, leichtsinniges Ding, das ihr das ganze Haus auf den Kopf stellt. O, du lieber Gott, was soll ich beginnen! So kann's nicht länger fortgeh'n! Hier im Haus darf ich nicht bleiben und dem guten Professor zur Last fallen, wenn ich mich nicht in der Schule nützlich erweise, und zum Lehren habe ich gar, ach gar kein Talent. Was in aller Welt fange ich armes, verlassenes Mädchen an?"

Und das lustige Lieschen legte sich bei diesen Worten ins Gras und weinte bitterlich. Sie war gerade in jenem unreifen Mädchenalter, wo die Seele immer zwischen „himmelhoch jauchzend und bis zum Tode betrübt" hin- und herschwankt. Ihre lebhafte Natur verstand weder in Freude noch in Schmerz das richtige Maß zu halten, und so kam sie sich in diesem Augenblick wie das allerunseligste Geschöpf auf Gottes weitem Erdboden vor. Zehn laute Glockenschläge, die durch die klare Morgenluft zu ihr herübertönten, schreckten sie aus ihrem Brüten empor — die Freiviertelstunde war gekommen, in welcher sie

vor das Angesicht des Herrn Professors beschieden war. Ach, daß sie dem hochverehrten Mann diesen neuen Kummer hatte bereiten müssen! Wie sollte sie Worte finden, ihm ihre Reue zu bezeugen!

Lieschen erhob sich langsam vom Boden; ihre Augen hafteten gedankenvoll auf den lieblichen Blümchen, welche ringsum die Beete und Sträucher schmückten. Es war wohl verboten, davon abzupflücken, aber für den verehrten Lehrer durfte doch wohl eine Ausnahme gemacht werden. Des jungen Mädchens Gesicht erheiterte sich sofort und hastig begann sie, von den schönsten Rosen und Nelken einen duftenden Strauß zu binden, dem sie noch zierliche grüne Blätter hinzufügte — nun war alles fertig, mit strahlendem Lächeln sah das leichtgetröstete Lieschen auf ihr Werk herab und flog nun wie beschwingt den Garten und Hof entlang nach dem großen Hause hin, dessen eine Hälfte von dem Pensionat des Professors Trautmann eingenommen wurde, während die andere von Mietsparteien bewohnt war.

Als Lieschen mit geröteten Wangen und fliegenden Locken die Treppe hinaufgestürmt und in das kleine Kabinet eingetreten war, welches zwischen den Klassenzimmern gelegen, den Lehrern als Zufluchtsort diente und das „Allerheiligste" von den Schülerinnen genannt wurde, fand sie bereits den Professor und dessen Frau ihrer harrend vor.

Die Frau Professorin saß schon längere Zeit vorher auf dem Kanapee und sprach dringend zu dem langen, hagern Mann hinauf, der mit auf den Rücken gefalteten Händen und gefurchter Stirn nachdenklich mit großen Schritten in dem engen Raum auf- und abging.

„Es wird mir schwer werden, dem Mädchen diesen Vor-

schlag zu machen und sie somit gewissermaßen aus dem Haus zu weisen," sprach er seufzend, während er sich mit der schmalen weißen Hand langsam den ergrauenden Bart strich.

„Aber, bester Theodor, es muß nun einmal sein! Du sagst ja selbst, daß es nicht so fortgehen kann und daß das Mädchen sich nun endlich einmal für einen wirklichen Beruf entscheiden müsse. Wir haben gewiß länger, als es die Vernunft und unser Vorteil gestatteten, zugesehen und der armen Waise Schutz und Lebensbedarf gewährt; wir hätten sie ja auch gern ganz im Haus behalten, wenn sie sich nur einigermaßen für den Beruf als Lehrerin geeignet zeigte — aber da dies nicht der Fall ist, unsere Mittel keine unnütze Kostgängerin mehr gestatten, und da zudem durch eine neue Anmeldung der Raum, den Lieschen bisher im Hause eingenommen hat, dringend nötig wird, so betrachte ich es als einen Wink des Schicksals, daß dir gerade heute die Anzeige zugesandt wurde."

„Stille, sie kommt!" sagte der Professor, in seinem Gang innehaltend und nach der Thür lauschend, wo soeben leichte Schritte und ein rasches Klopfen sich vernehmen ließen. Und nun sprang die Thür auf; das erwartete junge Mädchen trat herein, nicht mehr weinend und zerknirscht, wie die Lehrerin erwartet hatte — nein, lächelnd, hell und strahlend wie der Tag, die beiden Hände um einen köstlich duftenden Blumenstrauß geschlungen, mit dem sie nun rasch auf den alten Herrn zueilte, während sie mit schmeichelnder Bitte rief:

„O, nicht wahr, Herr Professor, Sie sind Ihrer übermütigen Schülerin nicht mehr böse? Bitte, bitte, verzeihen Sie und nehmen Sie die lieben Blümchen als Zeichen an, daß Sie mir vergeben."

Der Professor war starr vor Staunen stehen geblieben und seine kleine Ehehälfte war überrascht an seine Seite geeilt.

„Woher hast du die schönen Blumen, Lieschen? Doch nicht aus unserm Garten? Du weißt, es ist verboten, welche abzupflücken!“ rief strafend die erstaunte alte Dame und maß den Strauß mit ungnädigen Blicken. Sie konnte nichts so wenig leiden, als wenn man sich an ihren Schützlingen im Garten vergriff.

Lieschen stand und senkte das Haupt.

„Ich hatte es vergessen,“ murmelte sie. — Der gute Professor schüttelte bekümmert den Kopf.

„Lieschen Fröhlich,“ sagte er langsam, „du bist wirklich unverbesserlich. Während du meine Verzeihung für einen kaum begangenen Unfug begehrst, fügst du eine neue Unbedachtsamkeit hinzu. Es ist schwer für uns, hier das richtige Wort zu finden, dir unser Mißfallen auszudrücken — ich verzichte darauf, da ich etwas anderes, Ernstes, Wichtiges mit dir zu besprechen habe. Komm hierher, Mädchen, setze dich in unsere Mitte und höre uns einmal verständig an.“

Erstaunt und etwas betreten vernahm Lieschen diese feierliche Einleitung. Sie war bisher gewohnt gewesen, wie ein Kind von dem verehrten Paare behandelt zu werden, ein Kind, das man schilt und straft, bei dessen Liebenswürdigkeiten man lächelt und über dessen Unbeständigkeit man seufzt, — dem man nur leichte Aufgaben stellt, weil man doch im Voraus weiß, daß es größeren nicht gewachsen wäre. Heute aber sah sich dies Kind, das eine verdiente Strafpredigt erwartet hatte, mit einem achtungsvollen Ernst behandelt. Ihm wurde auf dem breiten, altväterischen Sofa der Ehrenplatz zwischen dem liebenswürdigen

Paare angewiesen und nach einer feierlichen Pause begann der Professor mit sanfter Stimme:

„Liebes Lieschen, du bist nun siebzehn Jahre alt. Seit zehn Jahren weilst du als Zögling in unserer Anstalt und bist uns während dieser langen Zeit wie ein Kind an das Herz gewachsen. Wir haben mit bestem Willen und Gewissen versucht, dich alles zu lehren, was ein Mädchen an Bildung nötig hat, meine gute Frau war stets bemüht, dir, der elternlosen Waise, die Mutter zu ersetzen" — hier stockte der Professor gerührt, seine Frau fiel ihm bewegt in die Rede:

„Und mein guter Mann hat aufs beste Vaterstelle an dir vertreten, das wirst du gewiß bekennen, liebes Kind."

Das leichtherzige Mädchen war durch diese sanften Worte bereits zu Thränen gerührt; sie wollte aufspringen und den guten, treuen Menschen an den Hals fliegen; die alte Dame jedoch hielt sie mit der Hand zurück:

„Ruhig, Lieschen," bat sie, „höre erst an, was mein Mann mit dir weiter zu besprechen hat." — Dieser blickte seine Ehehälfte hilflos an, räusperte sich, fuhr sich mit der Hand nach den Augen und sagte dann:

„Auguste, sag' lieber du es dem Kinde."

Und so begann die Professorin fortzufahren:

„Liebes Mädchen, wir haben dir einen Vorschlag zu machen. Nicht als ob dieser eine Strafe für dich in sich schließen sollte, du hast uns wohl manche Sorge, manchen Kummer gemacht, aber deswegen bist du uns doch lieb wie eine Tochter. Doch selbst, wenn wir eine Tochter hätten, so müßte diese in deinem Alter lernen, auf eigenen Füßen zu stehen, denn wir sind leider nicht in der Lage, unsern Kindern ein anderes als geistiges Erbteil hinterlassen zu können. So wäre es um deine Zukunft,

armes Mädchen, recht schlimm bestellt, wenn du nicht bald einmal beginnen wolltest, selbständig zu werden. Zum Lehrberuf, für den wir dich bestimmt hatten, zeigst du weder Neigung noch Talent, — im wirtschaftlichen Beruf hast du nicht die genügende Ausbildung erhalten. So hat uns die Frage um dein Schicksal oft schon beschäftigt, heute aber spielte der Zufall, oder besser vielleicht eine Fügung meinem Mann eine Anzeige in die Hände, welche uns für dich vollständig geeignet erscheint. Urteile selbst, liebes Kind."

Damit reichte die mütterliche Freundin dem jungen Mädchen ein Blatt hin, welches von diesem mit hohem Interesse halblaut gelesen wurde:

„Für ein an Gemütsverstimmung leidendes junges Mädchen, auf einem Schlosse lebend, wird eine junge Gefährtin gesucht, welche gute Herzens- und Geistesbildung mit einem heiteren Wesen verbindet. Familiäre Behandlung zugesichert; Gehalt nach Übereinkunft. Nähere Auskunft erteilt Pastor Herzberg-Laufenthal."

Kaum hatte Lieschen zu Ende gelesen, so schlug sie vor Freude die Hände zusammen und lief auf die Professorin zu, der sie um den Hals fiel, während sie jubelnd rief:

„Das ist ja die ersehnte Hilfe in der Not! Nun bin ich kein unnützes Mädchen mehr, das nirgends nötig ist! Jetzt brauche ich euch, ihr guten, lieben, verehrten Menschen, nicht mehr zur Last zu fallen. Ich kann selbst mein Brot verdienen, mich nützlich erweisen, o wie schön! Und auf einem Schlosse werde ich leben und eine Gefährtin erhalten, mit der ich immer heiter sein darf, ohne daß es als Thorheit gilt — o, wir werden recht fröhlich zusammen sein! Was bin ich doch für ein Glückskind, ja ein Glückskind!"

Und Lieschen sprang vor Freuden, ihre Augen leuchteten vor Lust, sie bot ein Bild dar von solch sonniger Fröhlichkeit, daß die erstaunten Pflegeeltern seufzend die Köpfe schüttelten und doch nicht vermochten, das unerfahrene junge Mädchen ganz seinen goldenen Illusionen zu überlassen.

„Du stellst dir die Sache vielleicht gar zu leicht vor, liebes Kind," sprach der alte Herr langsam, indem er Lieschen die Hand auf die Schulter legte, „die Äußerlichkeiten eines wahrscheinlich hohen Gehaltes, eines vornehmen Lebens auf dem Schlosse dürfen hier nicht ausschlaggebend für dich sein — du mußt vielmehr mit dir zu Rate gehen, ob du dir die Aufgabe zutraust, einem einsamen, vielleicht an Schwermut krankenden Mädchen eine aufopfernde, selbstlose Gefährtin zu sein! Du hast bis jetzt dein Leben stets in einem großen Kreis fröhlicher Freundinnen zugebracht, konntest jede Regung deines lebhaft empfindenden Herzens ihren teilnehmenden Seelen anvertrauen — dies alles mußt du vielleicht vermissen. Deine junge heitere Seele muß möglicherweise mit den düstern Schatten ringen, welche ein anderes junges Herz eng umsponnen halten — wirst du da auch Kraft und Ausdauer besitzen, um im Kampf nicht zu ermatten, bis dir endlich der Sieg verbleibt? Noch hast du deine Kräfte nicht erprobt — noch wissen wir selbst nicht, wie viel wir deinem Willen vertrauen dürfen — aber eine innere Stimme sagt mir, daß sich unter dem leichten Schein deines Wesens ein guter, köstlicher Kern verbirgt, und weil ich diesen ahne, darum, liebes Mädchen, habe ich mich entschlossen, dich von uns gehen zu lassen in die neue Schule des Lebens."

Lieschen hatte den Worten des teuern Lehrers mit andächtiger Spannung gelauscht — die Wogen der Aufregung hatten sich in ihrer Seele gelegt, ihre Augen strahlten von Be-

geisterung, und als der Professor geendet hatte, sprach sie in einem leisen, feierlichen Ton und einem Ernst, der dem jungen Gesichtchen einen eigenen Zauber verlieh:

„Ich danke Ihnen, daß Sie ein so hohes Vertrauen in mich setzen, und ich werde es mit Gottes Hilfe nicht zu Schanden werden lassen. So viel in meinen Kräften steht, werde ich mich bestreben, mich der hohen Aufgabe würdig zu erweisen, damit meine verehrten Pflegeeltern doch endlich Freude an mir erleben mögen. Und so bitte ich Sie denn, verehrter Herr Professor, noch einmal für mich zu handeln und mich bei den fremden Herrschaften zu empfehlen, damit ich, wenn mir die Aufnahme glückt, sobald als möglich in meinen neuen Wirkungskreis eintreten kann."

2. Kapitel.

Die Prinzessin auf Reisen.

Zum Kuckuck, ist das heut' schon am frühen Morgen ein Getriebe auf unserm Bahnhof! Da fährt gewiß wieder irgend so ein grünschnabliger Backfisch zu Muttern und ein ganzes Heer von andern Gänschen giebt ihm das Geleite, das kenn' ich schon!" So brummte der dicke Bahnhofinspektor vor sich hin, als er sich trotz seiner Geschäftseile nur schwer durch die Schar schwatzender und lachender, halberwachsener Mädchen hindurch zu winden vermochte, die in einem dicken Knäuel zusammengedrängt standen und deren Mittelpunkt drei junge Mädchen in Reisekleidern bildeten. Es war dies unser Lieschen Fröhlich, die soeben im Begriff stand, ihre Fahrt nach dem neuen selbstgewählten Lebensziel anzutreten, und zwei andere gleichalterige Pensionärinnen, welche zufällig um dieselbe Zeit eine Reise nach Haus unternehmen durften, so daß das Freundinnenkleeblatt eine ganze Strecke weit gemeinschaftliche Fahrt hatte. Durch diese Gemeinsamkeit war dem Abschied auch der schwerste Stachel genommen, den er sonst für Lieschen unzweifelhaft gehabt hätte; zu Hause bei der Trennung von den verehrten Pflegeeltern, welche ihr Kind schweren Herzens dem erwählten Berufsziel sich zuwenden sahen, waren noch Ströme

von heißen Thränen vergossen worden. Hier nun im Kreise der Gefährtinnen, welche die Abreisenden mit allen Ehren- und Freundschaftsbezeugungen überhäuften, ihnen Blumen, Bonbons und allerlei kleine Abschiedsgeschenke noch darbrachten, hier erwachte bereits in der jugendlichen Seele Lieschens die Reiselust und die Hoffnung auf etwas Neues, Unbekanntes; von den widerstreitendsten Gefühlen bewegt, fiel sie bald der einen, bald der andern Freundin um den Hals, lachte und weinte in einem Atem und war dabei so herzig und liebenswürdig, daß es kein Wunder war, wie das gesamte Institut seinen Liebling „Lieschen" mit solch allgemeiner aufrichtiger Trauer aus seiner Mitte scheiden sah. Und als bereits die Coupéthür hinter den drei jungen Mädchen geschlossen war und das dritte Zeichen erscholl, da streckten sich noch unzählige Hände nach den Scheidenden hinauf und es war ein Winken und Grüßen aus dem Coupéfenster, als ob hier mindestens ein Abschied fürs Leben stattfinden müsse.

Diese Beobachtung brummte auch der Schaffner in seinen langen roten Bart, als er höchst ungalant alle „Nichtpassagiere" zurückschob und die Billets der drei jungen Dämchen zum Coupieren verlangte. Daß dieselben natürlich erst nach langem umständlichen Suchen in allen Handtäschchen und dadurch verursachtem heimlichem Gekicher zum Vorschein kamen, trug nicht gerade zur Erhöhung der guten Laune des Gestrengen bei.

„Die machen auch ihre erste Reise über den Rhein," murmelte er ungnädig vor sich hin und fügte laut in barschem Ton hinzu:

„Station Neuhausen umsteigen!"

„Umsteigen? Ach, das wußten wir ja gar nicht! Wann kommt Neuhausen?" frugen die Mädchen, von denen die zwei Schwestern Frida und Ella etwas Reisefieber zeigten, aufgeregt.

„Werden's halt a bissel zuseh'n müssen, bis Neuhausen zu Ihnen kommt," war die unfreundliche Antwort, und die Thür wurde zugeschlagen. Der Zug setzte sich in Bewegung. Neues Tücher- und Händewinken aus dem Fenster — nun war der Bahnhof verschwunden, der Zug brauste in das weite Land hinaus und Lieschen Fröhlich hatte die erste große Reise in ihrem Leben begonnen.

Wie klopfte ihr das Herz vor Aufregung und Erwartung — noch waren die Thränen des Abschieds nicht auf ihren Wangen getrocknet und schon öffneten sich ihre Augen in staunendem Entzücken über all die ungeahnte Herrlichkeit einer weiten freien Natur, welcher der dahinjagende Zug sie in rasender Eile entgegenführte. Und die Gegenwart der beiden Freundinnen, die eines Familienfestes wegen zu außergewöhnlicher Zeit Vakanz bekommen hatten und deren Stimmung daher eine ganz besonders fröhliche war, trug nicht wenig dazu bei, in Lieschen den alten Übermut zu wecken. — Da die drei jungen Mädchen überdies allein im Coupé waren, so richteten sie sich vorerst mit geschäftiger Behaglichkeit häuslich ein; ihr Handgepäck war, wie es bei jungen Mädchen nicht anders zu erwarten ist, in der letzten Stunde der Abreise zu einer unzähligen Menge von Körbchen, Köfferchen, Handtaschen und Papierdüten angewachsen; dazu kamen noch die Blumensträuße und Fruchtspenden, welche von besonders nahen Freundinnen noch auf dem Bahnhof zum Vorschein gekommen waren; so hatte denn das enge Coupé gar bald das Aussehen eines Auslagefensters bekommen und auf den leeren Sitzen breiteten die Mädchen ihre Blumen aus, die sie umständlich in große Sträuße zu ordnen begannen. Das war eine Geschäftigkeit, ein Geplauder und Scherzen, daß man beinahe vergaß, wo man sich befand, wenn Lieschen in seinem

neuen blauen Reiseschleier nicht gar so ladylike reisemäßig ausgesehen hätte. Die Freundinnen konnten nicht müde werden, sie zu bewundern, und behaupteten, sie sähe wie eine leibhaftige Prinzessin aus, und eigentlich hatten sie so unrecht nicht. Denn das neue graue Reisekleid, welches die gütigen Pflegeeltern der scheidenden Tochter mit einer kleinen Aussteuer freigebig besorgt hatten, stand dem zierlichen Figürchen vortrefflich an; die langen feinen Handschuhe waren ein Geschenk der Freundinnen, ebenso der erwähnte lange blauseidene Schleier, welcher von dem Hütchen herabfallend noch leicht um die Schultern geschlungen war. So war es denn verzeihlich, daß unser sonst so bescheidenes Lieschen sich in dem ungewohnten Putze heute etwas selbstbefriedigt fühlte und die Beteuerung ihrer Gefährtinnen, daß sie wirklich wie eine „Prinzessin" aussähe, nicht ganz ungläubig aufnahm.

„Wenn wir nun nur auch ein Abenteuer hätten, so ein ganz kleines lustiges, das wäre doch nicht zu verachten," meinte eines der Mädchen.

„Oder wenn wir selbst irgend einen Spaß machen könnten," setzte Lieschen hinzu.

Ach, der Spaß sollte den übermütigen Kindern vorläufig vergehen; denn soeben fuhr der Zug in eine Station ein, der Wagen wurde aufgerissen und der rothaarige Schaffner rief barsch herein:

„Station Neuhausen! Alles sofort umsteigen! Aufenthalt 5 Minuten!"

Nur 5 Minuten Aufenthalt! Wie war es möglich, in dieser kurzen Zeit mit dem Zusammenpacken all der ausgestreuten Gegenstände nur halbwegs fertig zu werden! In fiebernder Hast rafften die Mädchen zusammen, was sie nur fassen konnten,

alles wurde in einige große Plaids gestopft, Blumen, Eßwaren, Kleidungsstücke, dann sprangen sie endlich aus dem Coupé hinaus und stürzten, so rasch sie nur konnten, der Menschenmasse nach, welche sich wie ein langer schwarzer Strom durch einen breiten Thorweg nach einem auf der andern Seite stehenden Bahnzug gedrängt hatte.

Lautes Schreien, Lachen, Jammern, Fragen schwirrte hier ohrenbetäubend durcheinander; der Schnellzug, welcher die Fahrgäste hier aufzunehmen hatte, war auch heute, wie es häufig geschah, sehr überfüllt und als die drei Freundinnen als verspätete Passagiere im letzten Moment endlich daher gestürzt kamen, da waren bereits alle Coupés geschlossen und der Pfiff zum Abfahren ertönte.

„Aber wir müssen ja mit fort, wir haben ja unsre Billets," jammerten die Unglücklichen in verzweifelten Tönen.

„Na, dann machen Sie rasch und seien Sie froh, daß wir Sie noch aufnehmen!" rief ein Bahnbeamter, den bei dem Anblick der schreckensbleichen drei Grazien ein menschliches Rühren erfaßt hatte, und er schob ein Mädchen nach dem andern in größter Eile durch eine hastig geöffnete Coupéthür, während sich in demselben Augenblick auch schon der Zug in Bewegung setzte.

Da saßen sie nun und sahen sich an, erst verdutzt und noch ganz blaß von dem ausgestandenen Schreck; plötzlich begannen sie alle drei in hellem Chor zu lachen und Lieschen rief:

„Da hätten wir ja nun ein kleines Abenteuer gehabt!"

„Und gut ist's abgelaufen," fügte Frida hinzu. „Seht euch nur an, Kinder, ich glaube gar, wir befinden uns in einem Coupé erster Klasse. Das ist ja prachtvoll!"

Ja, es war wirklich prachtvoll! Ein nagelneues Coupé, die Kanapees mit dem feinsten roten Sammet überzogen und

durch eine Spiegelglasthüre geteilt, überall Goldleisten und beste Bequemlichkeit — die einfachen Kinder dünkten sich wie in einem Königsschloß.

„Himmel, sind wir vornehm geworden!“ lachte Ella, „nun hat unser Prinzeßchen Lieschen auf einmal den richtigen Rahmen für ihr Bild erhalten. Wenn uns nur auch nun jemand in dieser Pracht anträfe, damit wir doch so recht imponieren könnten! Lieschen müßte die Prinzessin spielen — es wäre kein übler Spaß.“

Auf diese Weise scherzten die Mädchen und als der Zug wieder in eine Station einfuhr, da lugten sie mit ihren blühenden Gesichtchen recht breit und wichtig aus den Fenstern heraus, damit doch die versammelte Menschenmenge sie alle in ihrer Vornehmheit anstaunen könne.

„Hört, ich glaube wirklich, wir bekommen Gesellschaft,“ rief plötzlich Frida und stieß die andern mit dem Ellbogen an. „Seht dort die kleine alte Frau und den jungen Mann, der soeben da herweist. Wie wäre es, wenn wir unser Spiel von der Prinzessin in Szene setzten?“

„Ob's aber bei so einfachen Leuten der Mühe wert ist?“ meinte Lieschen zweifelhaft und rümpfte etwas hochmütig das kleine Näschen beim Anblick der Herankommenden, welche allerdings kein hervorragend elegantes Aussehen zeigten. Die untersetzte alte Dame, der vom eiligen Lauf tiefe Röte ins Gesicht getreten war, trug über einem höchst einfachen dunklen Anzug noch ein karriertes Reisetuch geknüpft und ihr großer Hut war von einem dichten Schleier so oft umwunden, daß der Kopf dadurch einen unnatürlich großen Umfang erhielt. Auch der junge Mann trug durchaus nicht das elegante, heldenhafte Wesen zur Schau, das jungen Mädchen gewöhnlich als Ideal vorschwebt.

Seine kräftigen Züge waren von einer lebhaften Röte bedeckt, die hellblauen Augen blickten gutmütig und harmlos in die Welt, ein dichter rotblonder Vollbart umrahmte die Wangen und floß breit auf die Brust herab.

„Irgend ein Vetter Michel von der Mark!“ flüsterten sich die jungen Mädchen boshaft zu und meinten geringschätzig: „Die sind auch nur aus Versehen in die erste Klasse gekommen. Nun sollen sie aber staunen, was für eine vornehme Gesellschaft sie mit ihrer Gegenwart beehrt. Prinzessin Lieschen, dein Augenblick ich gekommen!“

Noch ein heimliches Kichern und Flüstern; man hatte sich verständigt und das Komödienspiel begann.

Während der junge Mann noch eifrig beschäftigt war, in der einen Ecke seiner Mutter einen behaglichen Sitz herzurichten, und dann freundlich neben ihr Platz nahm, hatte Lieschen sich in der andern Ecke mit vornehmer Nonchalance zurückgelehnt, indes ihre beiden Gefährtinnen sich mit der Miene höchster Ehrerbietung ihr gegenüber niederließen.

„Darf ich Prinzessin Hoheit das Flacon reichen?“ fragte nun die schelmische Frida übermütig und so laut, daß die Mitreisenden es ganz deutlich hören mußten und überrascht ihre Köpfe nach der Gruppe wandten.

„Ja, liebe Gräfin, geben Sie es mir, und Sie, gute Baronin, meinen Fächer.“ Das Gewünschte wurde dargereicht, die junge Prinzessin wedelte sich abwechselnd mit dem Fächer oder dem von Parfüm getränkten Taschentuche.

„Wie schwül es hier ist — das Eisenbahnpersonal hätte wohl Rücksicht darauf nehmen können, unser Coupé etwas auszukühlen,“ klagte die Hoheit, worauf eine der Hofdamen unterwürfig murmelte:

„Prinzessin befahlen ja, das Inkognito zu wahren — so wußten die Leute nicht“ — — —

„Schon gut,“ unterbrach die Prinzessin, „suchen Sie etwas zur Erfrischung herbei. Die Hoftafel werden wir heute doch versäumen.“ Die arme junge Hoheit empfand wirklich einen ganz plebejischen Hunger, zumal ihre Phantasie sich von den süßen Reisegaben der Schulfreundinnen, die noch ungekostet in den Tiefen der Taschen ruhten, unaufhörlich gefesselt fühlte. Und da ein Widerspruch solch hoher Persönlichkeit gegenüber natürlich unmöglich gewesen wäre, so mußten die Hofdamen sich bequemen, die zusammengeknoteten Reisetücher aufzuwickeln und das Chaos in denselben, welches sich allerdings nicht gerade hochherrschaftlich ausnahm, vor den Augen der Mitreisenden bloßzulegen.

Uber das Gesicht des fremden jungen Mannes fuhr ein blitzartiger Strahl feinen Spottes; amüsiert lächelnd wandte er sich der alten Dame zu und flüsterte ihr etwas ins Ohr, worauf auch diese lächelnd nickte. Dann nahm er plötzlich eine viel respektvollere Haltung an, setzte sich kerzengerade in die Höhe und zog mit auffallender Wichtigkeit ein Paar helle Glacé-handschuhe aus der Rocktasche, die er eifrig beflissen über seine kräftig geröteten Hände streifte.

Die jungen Damen drüben schienen diese Respektierung mit Wohlgefallen zu bemerken.

„Er glaubt wirklich an die Prinzessin,“ hauchte Frida triumphierend der Schwester zu und bot mit großem Stolz eine nagelneue, elegante Bonbonnière ihrer Gebieterin dar. Aber diese lechzte noch nach andern Genüssen; ein köstlicher großer Apfel hatte gar so verlockend mit seinen leuchtenden Bäckchen aus der Verwirrung geguckt.

„Reichen Sie mir Obst!“ flüsterte sie schmachtend und streckte ihre Hand nach dem Apfel aus. Er war zu verführerisch — rein zum Anbeißen, und das Prinzeßchen hatte auch sofort, alle Hoheitswürde vergessend, den Apfel nach dem kleinen Munde geführt und herzhaft mit den blanken Zähnen hineingebissen.

„Aber, Lieschen, das schickt sich doch nicht,“ rief Ella ganz erschrocken aus und so unvorsichtig laut, daß über das Gesicht des Mitreisenden abermals ein rascher, verräterischer Strahl zuckte.

„Darf ich mir in unterthäniger Ehrerbietung die hohe Ehre geben, der Hoheit ein Messer anzubieten?“ fragte jetzt der junge Mann aufstehend und sich mit einer tiefen Verbeugung einer der Hofdamen nähernd. Tief errötend, ganz ratlos und sehr erschrocken blickte die Gefragte nach ihrer Gebieterin hinüber; diese zog die feinen Lippen in vornehmer Geringschätzung zusammen.

„Ich lasse danken; ich nehme keine Dienste von Unbekannten entgegen und überdies hat der Apfel auch einen ganz abscheulichen Geschmack,“ sprach Ihre Hoheit Prinzessin ungnädig und wandte sich nach dem Fenster, die auf einmal so verachtete Frucht hinauszuwerfen. Dabei aber fiel ihr das Täschchen vom Schoß, welches klirrend aufsprang und eine ganze Menge jener kleinen wertlosen und doch für ein Institutsmädchen so notwendigen Dinge auf die Erde streute.

Da lag ein Taschenkämmchen und stählerner Fingerhut, ein abgegriffenes Portemonnaie und ein silberner Fingerring, einige Bonbons, Haarnadeln, ein seidenes Halstüchlein und ein Brief Stecknadeln — lauter an sich nicht zu verachtende Gegenstände, aber doch als Besitztum einer reisenden Prinzessin etwas befremdlich erscheinend.

Der junge Mann mochte die Verlegenheit der Damen ahnen, denn er bot seine Dienste nicht weiter an und hielt sich absichtlich von der Gruppe fern, welche am Boden eifrig und sehr verlegen die verstreuten Herrlichkeiten zusammenraffte. Die Prinzessin Hoheit schien sehr verstimmt über den Zwischenfall zu sein und hatte plötzlich alle Lust am Hofhalten verloren. Sie setzte sich stumm in ihrer Ecke zurecht, lehnte ihr hübsches Köpfchen an das rote Sammetpolster und schloß die Augen; bald verrieten regelmäßige Atemzüge, daß sie in tiefen Schlaf gesunken war, und durch dies verständige Beispiel angesteckt, machte sich auch bei den Begleiterinnen die Reiseermüdung geltend, so daß die drei übermütigen jungen Mädchen nun auf einmal der Reihe nach eingenickt waren und in ihrem süßen Schlummer so unendlich lieblich und kindlich unschuldig aussahen, daß es dem fremden jungen Mann nicht zu verdenken war, wenn er seine Blicke mit heimlichem Wohlgefallen zu der schlafenden Gruppe hinüberschweifen ließ.

„Den guten Kindern ist nach der anstrengenden Komödie ihre Ruhe wohl zu gönnen," flüsterte er lächelnd der alten Dame zu, welche bisher nur eine stumme, aber aufmerksame Beobachterin gespielt hatte und freundlich zustimmend nickte. Auf die Frage ihres Sohnes:

„Wer sie nur sein mögen? Gewiß Institutsmädchen, die zum erstenmal ein bißchen Freiheit genießen können," meinte diese nach einem leisen Seufzer mit sinnendem Blick:

„Glückliche Kinder, denen der Ernst des Lebens noch fremd ist. Das anziehende, unschuldig frohe Gesichtchen des jungen Mädchens in dem blauen Reisehütchen erfüllt mich mit einer wahren Rührung, wenn ich bedenke, daß diese lachenden Augen einmal durch die Bekanntschaft mit dem wirklichen Leben getrübt werden könnten. Armes glückliches Kind!"

Damit versank die alte Dame wieder in sinnende Träumerei und es wurde so still im Coupé, daß das Geräusch des dahinbrausenden Zuges der einzige vernehmbare Laut war.

So verging Stunde um Stunde; die Mittagszeit war längst vorüber und auch der Sommernachmittag neigte sich zu Ende; da wurde die allgemeine Ruhe plötzlich durch das Aufreißen der Wagenthüre unterbrochen; der Kopf des Kondukteurs erschien unter derselben!

„Wer Billets nach Laufenthal hat, bitte abzugeben!"

Lieschen schreckte aus ihren Träumereien empor; das war ja ihre Reisestation, von welcher sie ein erwarteter Wagen weiter bis an ihr Ziel befördern sollte. Sie suchte hastig ihr Billet hervor und reichte es dem Mann hin; dieser empfing zu ihrem Erstaunen auch die der fremden Mitreisenden, welche sich nun zum baldigen Aussteigen vorzubereiten begannen. In Lieschens Herzen wurde nun plötzlich erst das Gefühl wach, wie nahe sie vor der Trennung von allem, was ihr bisheriges Leben ausgemacht hatte, stehe; schluchzend lag sie den Freundinnen in den Armen, welche sie vergeblich zu trösten suchten und ganz auf ihre früheren Rollen vergessen hatten.

Und nun kündigte auch schon ein neues Pfeifen des Zugs die Einfahrt in die Station an, in welcher die Freundin von ihnen scheiden sollte. Rascher als es die jungen Mädchen gedacht, war die Trennung vollzogen, Lieschen mit ihren Siebensachen aus dem Coupé befördert und ihrem Schicksal überlassen.

Da stand sie nun auf einmal ganz allein, beide Arme und Hände bepackt mit Körben und Köfferchen, auf dem Perron und blickte mit thränenumflorten Augen dem forteilenden Zuge nach. Ratlos wußte sie nicht, was beginnen; die wenigen aus-

gestiegenen Passagiere hatten sich verzogen und Lieschen hatte ein Gefühl, als wäre sie ganz mutterseelenallein auf der Welt.

Die Stimme eines Mannes schreckte sie aus ihrem Hinstarren auf; ein schwerfälliger alter Mann, zu dessen ländlich einfältigem Gesicht die Livree eines herrschaftlichen Kutschers wenig stimmte, stand vor Lieschen und rückte unbeholfen die Mütze vom Kopf.

„Sind Sie das Fräulein, das ich nach Schloß Laufenthal abholen soll?" fragte er, während ein verlegenes Grinsen sein breites Gesicht noch breiter zog. In den Augen Lieschens erschien der vierschrötige Geselle wie ein Bote der Erlösung und von einem angstvollen Alp befreit, hob sich ihre Brust in einem dankbaren Atemzug.

„Gewiß bin ich's, guter Mann," sprach sie eifrig, „nehmen Sie mir hier von dem Gepäck ab, daß ich meinen Frachtzettel hervorsuchen kann und meinen Koffer erhalte. Dann können wir gleich abfahren. Ist es weit nach dem Schlosse?"

„Na, so'n drei bis vier Stündchen werden's wohl sein."

Drei bis vier Stündchen! Das hieß, da man jetzt bald 7 Uhr abends hatte, eine Ankunft zwischen 10 und 11 Uhr nachts! Wie fatal, zu so später Stunde anzukommen! Doch daran konnte nichts geändert werden. Lieschen spornte den schwerfälligen Alten nur zu möglichster Eile an, um bald von der Station fortzukommen, und bestieg wenige Minuten später den hinter dem Gebäude harrenden kleinen Jagdwagen, der mit zwei so kräftigen schweren Pferden bespannt war, daß man unschwer erkennen konnte, dieselben wurden auch für Ackerzwecke benutzt.

Lieschens Blick freilich war in dieser Hinsicht noch wenig geübt — wie sehr selten in ihrem Leben hatte dem einfachen

Kind überhaupt der Genuß einer Wagenfahrt, die ihr der Inbegriff alles Wünschenswerten schien, zu teil werden können! Heute nun saß sie als alleinige Herrscherin in dem zierlichen Gefährt, und als dasselbe so leicht in der lauen Abendluft dahinsauste auf der breiten Landstraße, welche, von hohen Pappeln auf beiden Seiten umsäumt, sich zwischen grünen Matten und blühenden Feldern hinzog, da war das leichtbewegliche Herz des jungen Mädchens sofort geneigt, diese schöne Fahrt in das Blaue hinein als eine günstige Vorbedeutung für ihr kommendes Schicksal aufzufassen. Der goldene Schein der Abendsonne, welche wie ein wundervoller roter Ball langsam am Horizonte unterging und im Scheiden noch verklärende Streiflichter über die in Dämmerungsschlaf versinkende Natur warf, erfüllte ihren jungen, allen Naturschönheiten so empfänglichen Sinn mit einem leisen Schauer der Erhebung, und ihre entzückten Augen saugten in hoher Wonne die Strahlengrüße in sich auf.

Hochaufgerichtet und ganz selbstvergessen stand das junge Mädchen aufrecht in dem dahineilenden Wagen; ihr langer Schleier wehte im Winde. Da sauste ein anderes Gefährt an ihr vorüber: ein hocheleganter Landauer, mit einem Diener in reicher Livree auf dem Bock, einem zweiten Diener auf dem Rückplatz des Wagens, während ein junger Mann in einfacher Reisekleidung die feurigen Pferde von dem Kutschersitz aus lenkte. Im Fond des Wagens zurückgelehnt, saß eine tiefverhüllte alte Dame; Lieschen traute ihren Augen nicht — war das denn nicht das Paar aus dem Eisenbahncoupé? Doch nein, unmöglich! Ihre Phantasie mußte ihr einen Streich spielen. Aber jetzt, als der Wagen beinahe vorüber war, wandte der junge Rosselenker den Kopf plötzlich nach Lieschen hin und lüftete grüßend den Hut — von neuem flog der unverständliche Aus-

druck, halb aus Spott, halb aus Vergnügen gemischt, über sein gutmütiges Gesicht und trieb dem jungen Mädchen die helle Schamröte in die Wangen. Sollte er ihr Spiel auf der Reise erkannt haben?

Beschämt sank sie auf den Sitz ihres Wagens zurück und war lange Zeit so tief in Nachdenken verloren, daß die Dämmerung darüber vollständig hereinbrach und es merklich kühler zu werden begann. Lieschen mußte sich in ihren Reiseplaid hüllen, sie begann sich etwas ängstlich zu fühlen und fing daher mit dem Kutscher ein Gespräch an:

„Sagen Sie, guter Mann, werden wir jetzt nicht bald zur Stelle sein?"

„Na, so in zwei Stündchen." Der Begriff einer „Stunde" schien für den biedern Alten nicht zu existieren; er gehörte vielleicht zu jenen wenigen „Glücklichen", denen keine Stunde schlägt.

„Aber dann kommen wir ja in tiefer Nacht an; sind Sie auch des Weges sicher?" wurde kleinmütig gefragt.

„Na, und ob — die Landstraße hier kenn' ich wie meine Tasche so genau."

„Dann sind Sie wohl auch auf dem Gute bei der Herrschaft bekannt und können mir ein wenig darüber erzählen?" konnte sich Lieschen nicht enthalten, ihren Führer auszufragen. Dieser pfiff leise durch die Zähne und machte ein höchst einfältiges Gesicht, während er nur wortlos mit dem Kopfe nickte. Das junge Mädchen jedoch ließ sich nicht abschrecken:

Ist die Familie groß?" fragte sie weiter.

„Groß? wie man's nimmt. Das Fräulein Emerencia und das Fräulein Magdalis messen so ihre fünf Schuh und darüber."

„Zwei Fräuleins?" rief Lieschen aufs höchste verwundert

aus, „man hatte mir doch nur von einem jungen Mädchen geschrieben, zu dem ich kommen sollte!"

Nun war es an dem Alten, erstaunt zu werden; er wandte sich auf seinem Sitz um und starrte Lieschen sehr verdutzt an.

„Na, Sie werden doch nicht zu der Kleinen wollen, der Gerda?"

„Gerda, ja, ich glaube, so muß sie heißen, so stand in dem Brief des Pastors. Aber warum verwundert Sie das?"

„Na, ich sage nichts weiter — Sie werden schon selber sehen." Und der Kutscher wandte sich rasch wieder seinen Pferden zu, ohne daß es Lieschen gelungen wäre, noch weiter Auskunft von dem alten Manne zu erhalten. Die rätselhaften Andeutungen jedoch waren nicht geeignet, ihr Herz zu beruhigen, das sich, je näher sie dem Ziele ihrer Reise kam, um so ängstlicher zeigte. Kein Schlaf kam trotz der späten Stunde mehr über ihre Augen. Gegen 10 Uhr ging der Mond langsam am Himmel auf und beleuchtete mit seinem silbernen Schein eine wunderbar schöne friedliche Landschaft, durch die der Wagen lautlos dahinrollte. Ein breiter Fluß wand sich wie ein helles leuchtendes Band durch die schlafende Flur; alles war so rein, so schön und heilig, daß es auch in des jungen Mädchens Herz ganz stille ward und sie die Hände schweigend faltete, während ihre Lippen ein lautloses Gebet flüsterten.

3. Kapitel.

Schwerer Anfang.

„Die, Emerencia, nun, das muß ich sagen! Hast du denn noch immer kein Licht und verweilst hier in der dunklen Stube?“

„Was bedarf ich des Lichtes, da es hier innen im Herzen doch dunkel ist!“ war die im dumpfen Ton gegebene Antwort.

„Ach, das sind ja nur thörichte Redensarten,“ rief die erste Sprecherin und verließ dröhnend das Zimmer, dessen Thüre sie ärgerlich hinter sich zuwarf. Nach wenigen Minuten erschien sie wieder mit einer brennenden Lampe, welche ihre eigene Person grell beleuchtete. Man hätte zweifeln können, ob diese Gestalt einem Mann oder einer Frau angehörte, von solch ungewöhnlicher Höhe und Breite dehnten sich die mächtigen, starkknochigen Glieder aus, welche durch ein ebenfalls ungewöhnlich großes Haupt gekrönt wurden. Alles schien an diesem seltsamen Weibe ins Riesengroße geartet zu sein, selbst die schwere Fülle blondgrauer Haarflechten legte sich in scheinbar erdrückender Schwere um den breiten Kopf — die Augen blitzten groß und leuchtend über der stark geschwungenen Nase hervor — eine Riesin der Vorzeit hätte mit Neid auf diese Nebenbuhlerin blicken können. Und wie sie so mit schweren, wuchtigen Schritten das Gemach

durchmaß, in der einen Hand die Leuchte, mit dem andern Arm ein reichbesetztes Präsentierbrett umfassend, da schreckte die andere in einem breiten Lehnstuhl kauernde Gestalt aus ihrem Brüten auf und erhob sich von ihrem Sitz.

Nicht minder groß als die Eingetretene, aber dabei unendlich hager und fleischlos, starrte ihr langes, fahles Gesicht, umrahmt vom dunklen Schleier, der auf eine schwarze Kleidung fiel, wie das einer gespenstigen Erscheinung vor sich hin. Als der Schein der Lampe ihr entgegenblitzte, deckte sie die magere Hand über die Augen und murmelte:

„Fort mit der Flamme — ich will kein Licht!"

„Aber du kannst doch unmöglich im Dunkeln essen, und doch ist es längst Zeit für dich, das Abendbrot einzunehmen," erwiderte ungerührt die Schwester und begann, mit sicherer Geschäftigkeit einen großen Eichentisch, der in der Mitte des weiten düsteren Gemaches stand, mit einem weißen Leinen zu decken, worauf sie mehrere Teller, gefüllte Schüsseln und Gläser darauf niedersetzte, alles in unbekümmerter und so geräuschvoller Weise, daß die Geräte aneinander klirrten und die Leidende einigemale stöhnend ausrief:

„O meine Nerven, wie sehr quälst du mich, Magdalis!"

Sie mußte sich aber dennoch zuletzt willenlos fügen und an den Tisch geleiten lassen, der mit einem derben Abendbrot besetzt war, welches sich Schwester Magdalis auch sofort mit bestem Appetit schmecken ließ, während die andere nur zögernd einige Bissen zum Mund führte.

„Heute wird's spät mit dem Schlafengehen werden," sprach Magdalis endlich, sich gesättigt in ihren Stuhl zurücklehnend, daß alle Fugen knarrten. „Der Mathes ist nach der Stadt

gefahren, die fremde junge Person abzuholen, die uns der Pfarrer auf den Hals gehetzt hat."

„Also wirklich!" seufzte Emerencia auf und griff sich an die Schläfen, „ich kann den Gedanken nicht fassen, eine Fremde hier bei uns zu wissen in dem Hause, wo ohnedies alles schon viel zu geräuschvoll und überfüllt ist."

„Das ist es nur in deiner Einbildung," schnitt die Schwester ihr rasch den Faden ab, „geräuschvoll kann man unser stilles Haus bei Gott nicht nennen und du zumal, die du dich mit Gerda in solch krankhafter Weise von jedem Verkehr abschließest, kannst dich wahrlich in deinem einsamen Flügel nicht über Belästigung beklagen. Mir ist die Fremde aus einem andern Grunde unangenehm — was brauchen wir einen neuen unnützen Brotesser in unserm Haushalt! Ein junges, unreifes Ding, das nun partout der Gerda Gesellschaft leisten soll. Wenn nur das Mädel selbst ein Bedürfnis darnach hätte! Aber sie sträubt sich mit Händen und Füßen gegen diese Maßnahme ihres Vormunds und hat sich heute schon eingeschlossen, um weder etwas zu hören noch zu sehen von der Ankunft der Fremden. Die wird mir schließlich ganz allein zur Last fallen und ich muß sehen, sie mit guter Manier wieder loszubringen; will es ihr schon danach machen, daß es ihr nicht lang bei uns gefällt; sie soll so tüchtig in der Wirtschaft anpacken, daß sie gern wieder das Weite sucht und der Pastor es in Zukunft bleiben läßt, uns mit fremden sogenannten Gesellschafterinnen zu belästigen — Ha, ha, ha!"

Ein tiefes Lachen schloß die energische Rede; Emerencia hielt sich erschrocken die Ohren zu und stöhnte:

„Du tötest mich noch mit deinem Lärm, Schwester. Auch Gerda hat sich heute bei mir beklagt, daß du ihr die Ruhe

stört und direkt neben ihrem Stübchen eine Wäschekammer eingerichtet hast."

Entrüstet fuhr Fräulein Magdalis empor und schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Das einfältige Kind," rief sie aus, „soll froh sein, wenn sie etwas Leben durch das Treiben der Mägde in ihre Nähe bekommt. Sie ist ja ohnedies schon ganz zur Einsiedlerin geworden — scheu und stumm schleicht sie umher, flieht entsetzt davon, sobald sie nur irgend ein Gesicht von ferne sieht, und geberdet sich so auffallend und thöricht, daß meine Leute sie für behext halten. Die besten Bissen, die ich ihr vorsetze, rührt sie nicht an; zu einer tüchtigen Arbeit ist sie nicht zu bringen. Ich glaube, das Einzige, was sie auf der Welt überhaupt lieb hat, ist ihre Geige. Aber was hat sie an dem toten Instrument, mit dem sie sich doch nicht unterhalten kann! Wenn sie nur wenigstens ein paar lustige Liedel oder Tänze darauf spielen wollte, aber nein — nichts als lauter trübselige Melodien, die Einem selbst das Herz schwer machen könnten, wenn man thöricht genug wäre, sich durch so etwas beirren zu lassen. Aber das hat sie alles von meinem Bruder; der hat dem Mädel das unselige Geigen in den Kopf gesetzt und du, Emerencia, bist auch unvernünftig genug, dir immer diese Jammermusik aufspielen zu lassen. Horch, ich glaube gar, selbst jetzt in nachtschlafender Zeit, wo ich sie längst schon zur Ruhe glaubte, hat die Gerda wieder ihre Geige vorgeholt."

Die Sprecherin horchte auf, es ward still im Gemach und da zitterten nun wirklich langgezogene, melancholische Geigenklänge in unsäglich klagender Weise durch die geöffneten Fenster herein. Zu gleicher Zeit aber ließ sich auch das herannahende Rollen eines Wagens vernehmen und Fräulein Magdalis sprang erregt von ihrem Sitz empor.

„Nun, da kommt er ja endlich, der Mathes," rief sie aus, „es ist mir nur wegen der Pferde, daß die nicht zu spät in die Ruhe kommen, weil wir sie morgen auf dem Feld draußen brauchen."

„O, Magdalis," sprach die Schwester wehmütig, „wenn der selige Vater diese Wirtschaft sehen könnte, wie man die edlen Tiere im Dienst des Feldes benützt."

Aber da fuhr die andere entrüstet auf:

„Also Vorwürfe bekomme ich zu hören, wo ich nichts als Dank verdient habe! Wer von euch rührte denn auch nur einen Finger, als das Gut so nahe dem Verfall in unseren Besitz kam? Du nicht und der selige Bruder nicht! Ich allein habe es mit rastloser Arbeit und allen Kräften und Sorgen wieder emporgerichtet und den Besitz ins Blühen gebracht — Tag und Nacht gönne ich mir weder Rast noch Ruhe, während du und die Gerda die Hände träg in den Schoß leget. Aber ich weiß es ja, Undank ist der Welt Lohn."

Während dieser Worte hatte die Sprecherin die Geräte auf dem Tisch zusammengeschoben, das Tuch wieder gefaltet und schritt nun so beladen der Thüre zu.

„Soll ich dir die Fremde noch hereinschicken?" fragte sie kurz. Fräulein Emerencia streckte abwehrend die Hände aus.

„Bewahre!" rief sie erschrocken, „ich will sie nicht sehen. Ich scheue mich vor jedem fremden Anblick."

„Nun, dann gute Nacht," war die Antwort und die Thüre schloß sich geräuschvoll hinter der hinauseilenden, mächtigen Gestalt, während soeben im Hof drunten ein Wagen vorfuhr.

Armes Kind, das zu so nächtiger Stunde ahnungslos seinen Einzug in solch ein trübes Heim hält! Bebt dir nicht das junge Herz beim Eintritt in die neue, unbekannte Welt? —

Doch nein, Lieschen hatte in der letzten Stunde der nächtlichen Fahrt eine merkwürdige Zuversicht gewonnen, indem sie dem Lenker der Geschicke da oben auch ihr eigenes kleines Menschenleben zum Schutz empfohlen hatte, und jetzt fühlte sie sich stark, allen kommenden Schicksalen ins Auge zu schauen.

Als sie in den weiten Schloßhof einfuhr, der durch ein Viereck langgestreckter Gebäude gebildet wurde, und der Wagen vor einem weiten Portale hielt, trat aus demselben die riesige Gestalt einer Frau hervor, welche für Lieschen nur dadurch weniger überraschend und schreckhaft war, weil sie durch die Andeutungen des alten Kutschers auf etwas Ungewöhnliches vorbereitet worden.

Die Frau trug eine Laterne in der Hand, kam auf das junge Mädchen zu, beleuchtete es von Kopf bis zu den Füßen und sprach dann trocken:

„Eine kleine dürftige Stadtpflanze, gerade wie ich es mir gedacht hatte — taugt nicht in unser Erdreich, ich weiß es schon."

„Wollen Sie es aber nicht dennoch ein wenig mit mir versuchen, liebe Frau, gnädige Frau" — bat Lieschen freundlichen Tones.

„Fräulein Magdalis, wenn ich bitten darf," wurde sie rasch unterbrochen; dann wandte sich die Hausherrin dem Kutscher zu und erteilte ihm einige wirtschaftliche Befehle für morgen. Endlich schien sie sich des ungeduldig harrenden Mädchens wieder zu erinnern; sie wandte sich zu ihr:

„Kommen Sie herein ins Haus! Sie werden müde und hungrig sein."

„Müde nicht, aber hungrig sehr," beteuerte Lieschen aufrichtig, und diese einfache Bemerkung schien merkwürdigerweise die Billigung der gestrengen Frau zu erregen.

„Gut gesprochen!" murmelte sie befriedigt, „wer Appetit hat, zeigt doch wenigstens, daß er ein vernünftiges Wesen ist."

Diese Weisheit hatte bis jetzt Lieschen in ihrem Institut trotz aller Gelehrsamkeit nicht gelernt; sie hatte sich sogar zuweilen ihres jugendlichen Appetits wegen recht herzlich geschämt und nun war sie froh erstaunt, als eine Tugend betrachtet zu sehen, was sie für das Gegenteil zu halten gewohnt war. Und sie mußte über diese Wahrnehmung so hellauf lachen, daß die glockenreinen Töne lustig in dem weiten totenstillen Haus widerhallten und die voranschreitende Hausherrin ganz erstaunt den Kopf zu dem fröhlichen jungen Mädchen zurückwandte.

„Die kann doch noch lachen," sprach sie vor sich hin; „wird ihr auch bald vergehen in dem Elend hier."

Und wieder schritt sie Treppen und Gänge auf und ab, ihrem fremden Gaste voran; es dünkte Lieschen eine Wanderung ohne Ende zu sein. Voll naiven Erstaunens warf sie bei dem eiligen Vorüberschreiten neugierige Blicke auf die mächtigen hohen Wände, an welchen der vorübergleitende Lichtschein bald riesengroße Geweihe, bald alte verschwärzte Ahnenbilder in dunklen Holzrahmen beleuchtete, und sie fragte sich träumend, ob sie denn nicht durch ein Wunder in ein Riesenschloß versetzt worden sei. Auch als sie nun endlich in eine Stube eingeführt wurde, welche nach ihren Begriffen eher ein Saal zu nennen war, fand sie hier die gesamte Einrichtung wie für überlebensgroße Verhältnisse geschaffen vor. Der weite Raum erschien beinahe leer, trotzdem er mit allen notwendigen Wohnungsgeräten gefüllt war. Eine breite Himmelbettstatt von altertümlicher Form stand in der einen Ecke, ein großes Kanapee mit langem Eichentisch davor und eine Reihe von Stühlen, mehrere Kommoden, ein deckenhoher Spiegel an der einen Wand, die andern Wände mit alten

Bildern bedeckt, bildeten die Ausstattung des Gemachs, welches Lieschen mit kurzen Worten als das für sie bestimmte bezeichnet ward.

„Aber hier komme ich mir ja vollends wie ein Liliput vor," sprach das junge Mädchen förmlich beschämt und blickte so bewundernd zu ihrer hohen Begleiterin hinauf, daß diese beinahe gutmütig tröstend meinte:

„Die Gerda ist auch so ein kleiner Knirps wie Sie; noch viel kleiner. Mit der können Sie sich trösten. Sie ist überhaupt ganz aus der Art unsrer Familie geschlagen."

„Waren die alle solche Riesen?" fuhr es Lieschen unbedacht heraus. Die Gefragte jedoch schien das Wort nicht übel zu nehmen; sie dehnte sich sogar stolz noch mehr in die Länge und erwiderte selbstbewußt:

„Gewiß; wir sind lauter Riesen gewesen. Nur mein Bruder hat durch seine fremde Frau so einen kleinlichen Zug in den Familienstamm gebracht — nun ist's kein Wunder, daß das jüngste Reis so ein kümmerlich-armseliges Pflänzlein geworden ist."

„Wann werden Sie mich zu Fräulein Gerda führen?" fragte Lieschen, welche inzwischen ihre Sachen, die sie getragen, abgelegt hatte.

„Ich weiß es noch nicht," war die sehr wenig tröstliche Antwort, „sie will vorderhand nichts von Ihnen wissen; Sie müssen selbst sehen, wie Sie mit ihr zurechtkommen. Jetzt, da Sie einmal da sind, müssen wir uns gegenseitig dreinschicken; kommen Sie her an den Tisch und essen Sie."

Auf dem Tisch war eine Abendmahlzeit aufgestellt, so reichlich und derb, als sollte eine Einquartierung abgefüttert werden. Ein großer Laib schwarzen Brotes, Käse und Butter, ein herr-

lich duftender Schinken, harte Eier, eine Schüssel Salat und ein großer Krug schäumenden Bieres lachten appetitlich einladend dem Gast entgegen. Aber so sehr sich Lieschen ihres Appetites gerühmt hatte, solchen Vorräten gegenüber mußte sie doch bald die Segel strecken und als sie vollauf gesättigt die Gabel sinken ließ, sprach Fräulein Magdalis, die ihr aufmerksam zugeschaut hatte, in geringschätzigem Tone:

„Das ist ja, als ob ein Mäuschen gepickt hätte. Aber besser war's doch wenigstens, als es die andern machen. Nun gute Nacht! Morgen, wenn Sie ausgeschlafen haben, werde ich wieder nach Ihnen sehen."

Damit verließ sie ihren jungen Gast und Lieschen blieb allein zurück. Sie schritt beklommen durch die große Stube und lehnte sich an das geöffnete Fenster. Bevor sie schlafen ging, mußte sie noch etwas Ruhe sammeln. Noch grüßte der stille Mond vom Himmel herab und sie grüßte zu ihm hinauf. Und nun drangen so wunderbar süße Töne an ihr Ohr, schmelzend und klagend, als wollten sie vor Weh vergehen. Wo kamen sie her? Welche Menschenbrust klagte noch in tiefer Nacht ihr Leid in Tönen aus, die es mit Meisterhand dem Instrument entlockte?

Das junge Mädchen vermochte sich heute das Rätsel noch nicht zu lösen; aber sie fühlte sich plötzlich nicht mehr so verlassen in der Fremde. Denn mochte es hier in dem großen Hause noch so fremd und unwirtlich sein — die Seele, von deren Dasein sie heute vernommen hatte, mußte gut und edel sein und bei ihr würde sie Schutz und Halt finden können!

So getröstet, suchte Lieschen endlich ihr Lager und schlief sanft und friedlich ein.

4. Kapitel.

Seltsamer Morgengruß.

Lieschen pflegte nie lange zu schlafen. Ihre lebhafte Natur schien jenen Zustand willenloser Ruhe, der für so viele Menschen Bedürfnis ist, so rasch als möglich von sich zu weisen, um nach jeder durchträumten Nacht das Tageslicht doppelt freudig zu begrüßen. Als sie noch im Institut geweilt hatte, da war das Bedürfnis frühen Aufstehens oft zu einer Ursache der Qual für sie geworden, denn dort in der Stadt huldigte Groß und Klein der Gewohnheit, lang in den Tag hinein zu schlafen, und sie hatte wohl oder übel sich dieser Ordnung unterwerfen müssen. Wie oft hatte sie gegen Morgen stundenlang wachgelegen und ungeduldig des Augenblicks geharrt, an dem es endlich, endlich im Hause lebendig werden würde, damit es ihr doch auch erlaubt wäre, das Lager zu verlassen.

Auch heute wachte Lieschen zu sehr früher Stunde auf. Erstaunt richtete sie sich in ihrem breiten Bett in die Höhe; sie wußte im ersten Augenblick nicht, wo sie sich befand. Golden und wunderbar strahlend blickte die herrliche Morgensonne mit hellem Scheine durch die breiten hohen Fenster herein, welche nicht, wie es in der Stadt Gebrauch war, durch Scheiben-

gardinen verhüllt waren, sondern die grünen Wipfel draußen im Garten und die weite Fernsicht dahinter deutlich durch die klaren Scheiben blitzen ließen. Das fröhliche Gezwitscher von unzähligen Vogelstimmchen, welche ihren ersten Morgengesang anstimmten, entzückte Lieschens junges Herz, da ihr solche unmittelbare Naturgenüsse noch sehr ungewohnt waren; denn was war der kleine Stadtgarten im Institut, der sich mit seinen engen Gartenwegen und sorglich gepflegtem Blumenschmuck zwischen Hof und Wiese in mäßiger Weise ausdehnte, gegen diese weite üppige Natur hier, gegen die mächtigen Baumriesen, deren Wipfel wie ein grünes Meer auf und niederwogten, gegen diese weiten köstlichen Rasenflächen, welche sich zu Füßen des Schloßfensters, aus dem Lieschen bewundernd blickte, leuchtend ausdehnten!

Das junge Mädchen konnte es nicht erwarten, diese Natur im Morgentau sofort zu begrüßen; sie beeilte sich, so rasch als möglich mit dem Ankleiden fertig zu werden, und schlüpfte bald, selbst taufrisch wie ein junges Röslein, aus ihrem Gemach hinaus. Wohin sie den Fuß wenden wollte, wußte sie noch nicht, doch reizte es gerade ihr Verlangen, selbst den Weg zu finden. Sie glaubte das ganze Schloß noch im Morgenschlafe, denn der ganze Flügel, dessen Front sie von ihrem Fenster aus erblicken konnte, war wie ausgestorben dagelegen: „man schläft wohl auch hier lang in den Tag hinein," dachte Lieschen seufzend.

Leise auf den Zehen durchwanderte sie lange Gänge; sie blieb oftmals staunend vor irgend einem alten Bild, einem seltsamen Kamin oder hohen Schranke stehen; über kleine Wendeltreppen und breite Stiegen glitt ihr Fuß immer weiter hinab und endlich hatte sie das Ausgangsthor gefunden; es ward ihr

wohl hart, den schweren Riegel zurückzuschieben, doch es gelang, und Lieschen stand im Freien. Alles totenstill hier! nur ganz von Ferne schien das Geräusch von Stimmen herüberzutönen; sie wollte doch sehen, ob es kein Irrtum sei, und so ging das junge Mädchen diesem Geräusche nach.

Da, um eine Ecke des Schlosses biegend, erblickte sie plötzlich ein ganz anderes Bild, ein Bild voll Leben, Arbeit und Bewegung. Sie schien in den Ökonomiehof geraten zu sein, denn eine große Anzahl von derben Mägden und starken Knechten ging hier ihren ländlichen Beschäftigungen nach. Vor lange Leiterwagen wurden Pferde oder Ochsen gespannt, die Mägde eilten mit Melkeimern auf dem Kopf über den Hof oder trieben Gänse und Hühner aus dem Stall: es war ein Geschrei, ein Gebrüll von Kälbern und Kühen, ein Lachen und Schelten von Menschenstimmen, daß vielleicht keiner sein eigenes Wort verstand. Inmitten aber dieses lauten Getriebes erblickten Lieschens staunende Augen die nun bereits bekannte Gestalt des Fräulein Magdalis in einer sehr seltsamen Verfassung; die mächtige Frauenerscheinung stand in ganzer Höhe auf einem Leiterwagen und teilte von hier mit lauter Stimme ihre Befehle aus. Sie hielt einen langen Rechen wie einen Herrscherstab in der Hand und wenn irgend jemand ihre Unzufriedenheit erregte, so teilte sie damit nach rechts oder links unerbitterlich empfindliche Klapse aus. Sie war in ein helles Kattunkleid gehüllt, welches von den breiten Hüften in weiten Falten herabbauschte, aber ein gutes Teil der in hohen Stulpstiefeln steckenden Füße freiließ. Auf dem Kopf trug sie einen schwarzen Strohhut, der Lieschens ungewohnten Augen die Größe eines Wagenrads zu haben schien und die sonst so kriegerische Gestalt ins Harmlose milderte.

Kaum hatten die umherspähenden Feldherrnaugen des Fräulein

Magdalis die kleine Gestalt Lieschens von ferne erblickt, so winkte sie dieselbe erstaunt näher zu sich heran.

„Schon ausgeschlafen?“ rief sie in bei weitem freundlicherem Tone, als sie gestern angeschlagen hatte, denn nichts haßte sie so sehr als „Schlafmützen“, wie sie langschlafende Menschen nannte, und man konnte sich durch nichts mehr bei ihr einschmeicheln, als wenn man ihrer Ansicht darin entgegenkam. „Das nenne ich brav von so einem Stadtfräulein, wenn sie mit der Morgensonne Bekanntschaft machen will. Kommen Sie nur näher heran, Mädchen, die Pferde thun Ihnen nichts und auch der Nero meint es nicht böse mit seiner Liebkosung.“

Ob es wirklich nur Liebkosung war, die der riesig große Neufundländer dem fremden Mädchen angedeihen ließ, dies wäre vielleicht zu bezweifeln gewesen, denn er sprang so laut bellend um sie herum und an ihr hinauf, daß sie beinahe umgefallen wäre. Aber das tapfere Lieschen stieß keinen Ton von Furcht aus; ihre Wangen wurden wohl etwas bleicher, aber sie hielt wacker stand, bis die Herrin des Hundes, der dies nicht entging, denselben mit einem kurzen Anruf zu sich beschied und Lieschen vom Wagen herunter die Hand reichte.

„Kommen Sie ein wenig herauf zu mir; ich habe hier oben noch zu thun, denn die Schlingel von Knechten machen tausend dumme Streiche, wenn ich nicht immer ein wachsames Auge auf sie habe.“ Lieschen schwang sich mit einem leichten Satz über die Leiter in den Wagen; sie hatte immer gut zu klettern verstanden und als sie oben stand, schlug sie die Hände zusammen über das bunte Bild, das zu ihren Füßen wogte, und rief vergnügt aus:

„Ist das lustig!“

Das Fräulein neben ihr schenkte ihr vorderhand keine Be-

achtung weiter, denn sie hatte genug zu thun, einem jungen Burschen, der die Pferdestränge verwirrt hatte, mit wenig gewählten Worten den Standpunkt klar zu machen. Und dann kam eine Stallmagd an die Reihe, welche ihren Eimer nicht blitzblank wie die übrigen geputzt hatte. Darauf traten ein paar Oberknechte an den Wagen heran und ließen sich die Befehle für die Tagesarbeit geben, wo sie zuerst mit dem Heuen beginnen sollten und dergleichen Fragen mehr.

Auf alles gab die Herrin raschen, bestimmten Bescheid; keiner der handfesten Männer wagte auch nur die leiseste Gegenrede; alle ordneten sich willenlos der mächtigen Gebieterin unter. Lieschen traute kaum ihren Augen und Ohren; sie hätte es nie für möglich gehalten, daß eine Frau eine derartige Wirksamkeit entfalten könnte; voll aufrichtiger Bewunderung wagte sie endlich auszurufen:

„Wie klug Sie sind und was Sie alles verstehen; ich glaube, besser als ein Mann!“

„Das glaube ich auch,“ nickte Fräulein Magdalis stolz und schaute sich die kleine Bewunderin unter ihr wohlgefällig an. Das Mädchen mißfiel ihr doch nicht so sehr, wie sie gefürchtet hatte.

„Wie heißen Sie?“ fragte sie, dem jungen Mädchen mit ihrer starken Hand unters Kinn fassend.

„Lieschen,“ gab diese einfach zurück.

„Ein vernünftiger Name und rasch ausgesprochen dazu,“ lautete das Urteil. „Wissen Sie was, Mädchen, ich werde Sie Lieschen nennen und ‚Du‘ dazu — ich sage zu keinem von meinen Leuten ‚Sie‘ und wenn du auch nicht gerade in meinem Dienst bist, so gehörst du doch ins Haus und ich habe mit dir zu thun.“

Es war ein Glück, daß das harmlose Lieschen nicht die geringste hochmütige Ader besaß und auch genug Verstand und Gefühl hatte, um zu unterscheiden, daß die fremde Frau nicht nur aus Bequemlichkeit diese Form wählte, sondern auf diese rauhe Weise auch das Wohlgefallen maskierte, welches sie allmählig an dem jungen Gast empfand.

Sie stieg endlich mit Lieschen von dem Wagen herab, als eine Glocke im Hof geläutet wurde, und erklärte:

„Das ist die Frühstücksglocke für die Leute. Ich nehme gewöhnlich die Morgensuppe mit ihnen ein; wenn du willst, kannst du auch mithalten."

Und damit führte sie das junge Mädchen in eine große, weite Halle, wo rings an langen, hellen Holztischen das Gesinde um dampfende Schüsseln saß, die Männer auf der einen, Frauen und Mädchen auf der andern Seite. Sie schauten nicht auf und aßen unbekümmert fort, als die Herrin mitten unter ihnen Platz nahm und sich auch eine Schüssel vorsetzen ließ; sie mußten es so gewohnt sein. Auch dem fremden jungen Mädchen wurde eine Portion vorgesetzt und sie fand die kräftige Suppe so schmackhaft, als hätte sie niemals solch köstliches Frühstück genossen.

Die Leute hatten gegessen, standen auf, rückten im Hinausgehen die Mützen und machten sich an ihre Arbeit.

Auch Fräulein Magdalis folgte bald.

„Was soll ich dir für Arbeit geben, Lieschen, was verstehst du?" fragte sie.

„Ich fürchte — nichts," war die kleinlaute Antwort.

„Kannst du nicht buttern, Milchabrahmen? verstehst du dich auf Geflügel?"

Ein stummes Kopfschütteln war die Antwort.

„Nun, dann bist du ja ein recht unnützes kleines Ding und ich habe heute keine Zeit, mich mit dir abzugeben und dir etwas zu zeigen. Ich muß hinaus aufs Feld. Sieh zu, wo du bei der Mamsell Beschäftigung findest, oder versuche dein Glück bei der Gerda. Freilich, das Murmeltierchen liegt sicher noch lang in den Federn."

„Ich werde mich etwas im Garten umsehen, bis sie erwacht ist," sagte Lieschen, die glücklich war, etwas Freiheit erlangen zu können. Denn das fühlte sie wohl, wenn sie einmal zu sehr in der Gewalt der energischen Gebieterin war und dieser brauchbar für ihre Zwecke erschien, dann blieb ihr vielleicht gar keine Zeit mehr, ihrem eigentlichen Beruf, dessentwegen sie hierhergekommen war, gerecht zu werden. Und so sah sie der Gestrengen, welche bald darauf hoch vom Kutschbock aus davonfuhr, erleichterten Herzens nach, während sie in der Morgeneinsamkeit des herrlichen Parkes Sammlung für die kommenden Tagesstunden suchte.

5. Kapitel.

Die erste Begegnung.

„Gerda, bist du schon wach? Laß mich ein, ich bin's, Tante Emerencia."

Die Thüre des Gemachs wurde auf diesen Zuruf langsam geöffnet und Tante Emerencias hohe hagere Gestalt trat in die lange, düstere Stube, welche sich eher für den Aufenthaltsort eines büßenden Mönches als eines jungen Mädchens geeignet hätte. Dunkles Eichenholzgetäfel, das im Laufe der Jahre beinahe schwarz geworden war, erstreckte sich die Wände entlang bis an die hohe, gleichfalls getäfelte Decke. Schwere Eichenmöbel, mit dunklem Sammet überzogen, füllten feierlich die Ecken; keine blühende Blume, kein zwitscherndes Vöglein im Bauer, nicht die kleinste Zierat unterbrach belebend das düstere Ganze und selbst das einzige große Bild, welches sich in Mitte der Hauptwand vom Boden bis zur Decke erstreckte, trug eher zum Schrecken als zum Schmuck des Gemaches bei, denn es stellte mit einer wahrhaft schauerlichen Naturwahrheit Kains Brudermord vor. Das Bild hatte früher einen ganz verborgenen Platz in einem dunklen Korridor eingenommen und war seines schrecklichen Eindrucks wegen von jedermann gemieden worden. Gerda hatte es dort eines Tages

entdeckt und mit einer merkwürdigen Hartnäckigkeit darauf bestanden, es in ihr Zimmer bringen zu lassen, obgleich sich Tante Magdalis dem nach Kräften widersetzte.

Denn sie hatte gar wohl herausgefühlt, daß die düstere Gemütsart des jungen Mädchens durch solch traurigen schreckhaften Anblick immer neue Nahrung gewinnen müsse, und so war es auch gewesen; denn seitdem Gerda das Bild in ihrem Zimmer hatte, verweilte sie oft stundenlang, in eine starre Trauer versunken, vor demselben; ja, man hatte sie schon einmal ohnmächtig davor liegen gefunden, und doch schien sie sich von diesem schreckhaften Gegenstand durchaus nicht mehr trennen zu können. So ließ man sie gewähren; bei Tante Emerencia fanden die trüben Neigungen Gerdas sogar einen steten Vorschub; sie fühlte sich in ihrem verbitterten Gemüt seltsam angemutet von der Trauer des armen jungen Mädchens und versuchte jedes Mittel, das ihr zu Gebote stand, dieselbe zu nähren.

So trat sie auch heute mit einer wahren Leidensmiene herein und sank sogleich wie gebrochen auf einen Stuhl hin.

„Nun ist es wirklich vollends um unsere Ruhe geschehen, Gerda," klagte sie.

„Warum, Tante?" gab das junge Mädchen in gleichgültigem, mattem Ton zur Antwort. Sie stand vor der großen Erscheinung der Tante wie ein Kind.

Ein schmales feines Gesichtchen, welches reizend hätte sein können, wenn die marmorne Bläße nur durch den geringsten Anhauch von Röte unterbrochen gewesen wäre, wurde von einer Flut schwarzglänzender Haare eingefaßt, welche, nur durch ein dunkles Band über dem Scheitel festgehalten, in schweren, ungebändigten Wellen weit bis über die zierliche Taille hinabfielen.

Die Kleidung des jungen Mädchens war die denkbar einfachste; sie bestand aus einer losen grauen Bluse und dazu passendem kurzen Rock und vermehrte so den kindlichen Eindruck der Erscheinung. Nur die großen, melancholischen Augen, welche in ihrem tiefen Blau einen seltsamen Kontrast zu den schwarzen Haaren bildeten, ließen erkennen, daß die Seele, die diesem kleinen Körper innewohnte, weit über ihre Jahre gereift sei und von Kämpfen und Schmerzen zu erzählen wußte, die einem jungen, achtzehnjährigen Mädchen sonst, Gott sei Dank, noch vollständig fremd zu sein pflegen. Auch die Stimme hatte einen über ihre Jahre müden Klang, als sie fragte:

„Warum, Tante?"

„Weil deine neue Gesellschafterin nun wirklich gestern Abend eingerückt ist," berichtete Fräulein Emerencia, deren menschenfeindliches Wesen sie dennoch nicht abhielt, im ganzen Hause die Spionin zu machen, um dann womöglich irgend eine Verwirrung anzurichten. „Die Walpurga, meine Kammerfrau, hat mir heute morgen schon genauen Bericht erstatten müssen, und was ich da gehört habe, das war so empörend, daß ich jetzt noch ganz außer mir bin. Armes Kind, was für eine Gesellschaft hat man dir aufgedrungen! wie wirst du dich mit dieser Person zurechtfinden können! Denke dir, nicht genug, daß sie gestern Abend so geräuschvoll im Schloße eingezogen ist, daß ich ihr Geschwätz und Lachen bis zu mir hinauf gehört habe, soll sie diesen Morgen schon in aller Gottesfrühe das Haus unsicher gemacht haben. Bei Magdalis scheint sie sich einschmeicheln zu wollen; das ist mir schon ein Zeichen, weß Geistes Kind sie ist. Höre nur, sie soll wie eine Seiltänzerin auf dem Wagen neben der Tante gestanden haben mitten unter all den Leuten und hat dabei gelacht und in die Hände geklatscht, als wolle sie irgend eine Komödie

aufführen. Gerda, Herzenskind, wie schützen wir uns gegen diesen Unhold?“

„Ich werde sie einfach gar nicht vorlassen,“ erwiderte die Gefragte kalt, „ich habe sie nicht verlangt, so bin ich auch keinem Zwang unterworfen.“

„Da hast du ganz recht, Mädchen,“ schürte eifrig die Tante, „ich finde es zum mindesten taktlos und anmaßend von deinem Vormund, dem alten Pastor — — —“

„Halt, Tante, nicht weiter! auf den Pastor lasse ich nichts kommen,“ fiel das junge Mädchen ein und zum erstenmal zitterte ein lebhafterer Ton durch ihre Stimme. „Mein Vormund meint es gut mit mir und es ist nicht seine Schuld, daß er sich in der Wahl irrt, mir Wohlthaten zu erweisen. Er versteht mich nicht, es versteht mich ja überhaupt keine Seele auf dieser Welt.“

„Aber ich doch, deine Tante Emerencia, Kind,“ schmeichelte das alte Fräulein und suchte die Nichte an sich zu ziehen. Diese jedoch entwand sich ihr ungeduldig.

„Auch du nicht, Tante; zwischen deinem und meinem Weh liegt ein großer Unterschied. Niemand versteht mich als meine liebe Geige hier.“

Und Gerda schritt nach dem Tisch, auf welchem eine zierliche Geige neben einem aufgehäuften Wust von Notenblättern lag. Sie drückte das Instrument zärtlich an sich, legte die Wange an das glatte Holz und ihre schlanken, weißen Finger glitten schmeichelnd über die Saiten.

„Verzeih', Tante,“ sagte Gerda, „wenn ich dich jetzt verlasse. Es zieht mich hinaus in die Einsamkeit, dann werde ich mich wohler fühlen.“

„Du siehst auch wirklich recht blaß aus, liebes Kind; thu' dir keinen Zwang an,“ sagte Fräulein Emerencia sich erhebend.

Die Liebe zu ihrer Nichte war die einzige lichte Stelle in diesem verbitterten Herzen, und wenn diese sich auch auf falsche Weise kundgab, so war sie doch immer vorhanden. Mit einer innigen Umarmung, die von seite Gerdas kaum erwidert wurde, verließ sie das Gemach; kaum war das junge Mädchen allein, atmete sie erleichtert auf und eilte mit ihrer Geige im Arm durch eine andere Thüre ins Freie hinaus.

Es zog sie sofort nach ihrer Lieblingsstelle, welche weit im dichtesten Park verborgen, von niemand gekannt und aufgesucht, von jeher die Zuflucht des armen Schloßkindes gebildet hatte. Hohe alte Bäume standen hier so dicht zusammen, daß sie kaum für ein grünes Fleckchen Erde Raum ließen, das mit weichem Moos dicht bewachsen, ein köstliches Lager zum Träumen und Trauern bildete. Und als Gerda sich auch heute in ihre Einsamkeit geflüchtet hatte, da ward es ihr wohler und freier ums Herz. Sie ließ sich auf ihre Ruhestelle nieder und träumte lange vor sich hin. Dann erhob sie sich, lehnte sich an den Stamm eines mächtigen Lindenbaumes und nahm ihre Geige in den Arm. Leise, kaum hörbar glitt der Bogen darüber hin; noch waren es kaum vernehmliche Töne, die durch die klare Morgenluft zitterten. Aber allmählich wurden sie zu Melodien, die bald sanft bald stürmisch klagend den Saiten entquollen. Und nun formten sie sich zu den Klängen eines herrlichen, melancholischen Liedes, der Lieblingsweise dieser trauernden Seele, welche niemals vergebens Trost in der seelenvollen Komposition gefunden hatte.

„Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest:

Ach, ich bin des Treibens müde,
Was soll all' der Schmerz, die Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!"

Aber was war das? Klang nicht durch das Spiel der Saiten eine Menschenstimme mit hinein, welche in klaren, wohllautenden Tönen die Melodie der Geige mit Worten des Gesangs begleitete, so sanft und süß, daß die musikalische Seele der Spielerin in einer Wonne des Entzückens erbebte?

Und als der letzte Ton verhallt war, da rief sie zweifelnd und angstvoll aus:

„Was war das? Woher dieser Gesang?"

Die Zweige der Büsche teilten sich und vor den erstaunten Augen Gerdas erschien die lichte Gestalt eines lieblichen jungen Mädchens, welches errötend flüsterte:

„Verzeihen Sie, ich konnte nicht anders; ich habe gesungen!"

Gerda griff sich zweifelnd an die Stirne; ihre Scheu vor jeder fremden Erscheinung kämpfte mit dem Wunsche, noch mehr von dieser zarten Stimme zu hören. Sie wollte auffahren, fliehen und doch griff sie, wie von innerer Gewalt gezwungen, wieder nach dem Bogen und bat:

„O bitte, singen Sie es noch einmal."

Zum zweitenmal und diesmal noch inniger und vollendeter vereinigten sich Spiel und Gesang mit dem herrlichen Lied und als dasselbe ausgeklungen hatte, da glitt Gerdas Hand wie magnetisch angezogen von neuem über die Saiten und entlockte denselben die Töne eines melancholischen alten Volkslieds. Sie sah die unbekannte Sängerin dabei fragend an, — schon hatte dieselbe die Lippen geöffnet und begleitete mit ihrem Gesang die liebliche Melodie. Ein drittes Lied folgte und dann wieder eins.

Die beiden jungen Mädchen standen so nahe beisammen, daß ihre Schultern sich berührten; sie blickten sich wie gebannt Aug' in Auge und als das letzte Lied zu Ende war, da glitt über das holde Gesicht des blonden Mädchens ein unendlich beglücktes Lächeln.

Dieses Lächeln aber schien den Zauberbann gebrochen zu haben, unter dem die Spielerin sich bis jetzt befunden hatte; sie wurde sich plötzlich jetzt erst der Gemeinschaft mit einer ihr völlig Fremden bewußt. Sofort erschien wieder der scheue, unglückliche Ausdruck auf ihrem blassen Gesicht; sie drückte die Geige wie schutzsuchend an ihre Brust, wandte den Kopf zur Seite und war im nächsten Augenblick im Gebüsch verschwunden; nur ein leises Knacken und Rascheln von Gezweig zeigte die Spur der Fliehenden an.

„Ach, nun ist sie fort und ich war ihr doch schon so nahe gekommen," seufzte das zurückgebliebene Mädchen mit einem traurigem Blick nach der leeren Stelle; „aber nun weiß ich wenigstens, daß es ein liebes edles Wesen ist, um dessen Freundschaft ich zu ringen habe und, Gott sei Dank, ich habe sogar eine Zauberkraft in mir, mit der ich sie mir vielleicht doch einmal gewinnen kann."

Lieschen konnte übrigens mit dem Erfolg der ersten Begegnung zufrieden sein — es war mehr erreicht worden, als sie nach den Vorstellungen anderer zu hoffen gewagt hatte.

6. Kapitel.

Im Pfarrgärtchen.

Die warme Nachmittagssonne schien so recht freundlich in das blumenduftende Pfarrgärtchen hinein, wo der Herr Pastor behaglich in seiner Lieblingslaube saß und eine Tasse Kaffee schlürfte, den ihm Frau Dörte, sein Hausfaktotum, soeben nebst einem Stück frischgebackenen Kuchens herausgebracht hatte.

Frau Dörte war eine entfernte Verwandte des Pfarrherrn und weilte, seitdem sie Witwe geworden, hier auf dem Pfarrhof, wo sie Haushälterin, Köchin und Repräsentantin des Hauses in einer Person vorstellte. Sie war eine höchst würdevolle Erscheinung, immer tadellos sauber gekleidet und mit einer schneeweißen Haube und großen Latzschürze geschmückt. Sie füllte ihre Stellung in geradezu musterhafter Weise aus und wenn böse Zungen auch zuweilen zu behaupten wagten, auf dem Pfarrhofe führe eigentlich Frau Dörte das Regiment und der Herr dürfte kaum seinen eigenen Willen haben, so war dies entschieden Verleumdung, denn die würdige Haushälterin wußte gar wohl die Grenzen ihrer Stellung einzuhalten; sie wagte niemals, unaufgefordert ein Gespräch zu beginnen, wenn der Herr Pastor gerade bei der Arbeit war, und höchstens durch

zarte Anspielungen darauf hinzudeuten, wenn sie irgend eine besondere Neuigkeit mit ihm besprechen wollte.

Auch heute ließ sie es, während sie den Kaffee auftrug, an Anspielungen der Art nicht fehlen, doch ihr gestrenger Herr war so sehr in die Lektüre eines Buches vertieft, daß alle Versuche, seine Aufmerksamkeit zu fesseln, an ihm abglitten. Seufzend ging Frau Dörte ab und zu; sie kam nun schon zum drittenmal mit einem Wischtuch aus dem Haus, um den schneeweiß gestrichenen Gartentisch noch sauberer zu machen; sie räusperte sich, ließ einen Löffel klirrend auf den Kies fallen, der Herr Pastor blickte nicht von seinem Buch auf und griff nur manchmal mechanisch nach seiner Tasse, um einen Schluck daraus zu nehmen. Da riß endlich Frau Dörte die Geduld; mit Bescheidenheit kam sie nicht zu dem erwünschten Ziele, das sah sie ein.

„Herr Pastor," begann sie entschlossen, „auf ein Wort!"

„Gute Dörte, ich habe leider keine Zeit zu diesem Wort; ich muß mit dem Buch hier noch zu Ende kommen," bat sanft der würdige Greis, dessen durchgeistigtes Antlitz den Stempel von Güte und Milde beinahe leuchtend zur Schau trug. „Ist es denn etwas so Wichtiges?"

„O gewiß, Herr Pastor; würde ich Sie sonst zu belästigen wagen?" beteuerte Frau Dörte rasch und pflanzte sich entschlossen neben dem Stuhl ihres Gönners auf. „Ich will nur über die Herrschaft im Schlosse drunten mit ihnen reden."

„Aber das thun Sie ja des Tages unzähligemale; lassen Sie mich in Frieden damit!"

Unruhig verschanzte er sich wieder hinter sein Buch; Frau Dörte jedoch ließ sich den einmal angesponnenen Faden ihrer Erzählung nicht abschneiden.

„Seit einigen Tagen also ist das Fräulein aus der Stadt drunten im Schlosse; na, das arme Kind kann Einen dauern. Es soll ja über alle Beschreibung schlecht behandelt werden. Die Gerda schließt sich vor ihr ein, das Fräulein Emerencia hat sie ein einzigesmal empfangen und dabei ganz grausam von oben herunter behandelt und das Fräulein Magdalis will gar das arme junge Dinglein als Wirtschaftsmagd für sich benützen; sie muß sogar die Frühstücksmahlzeit mit den Ökonomieleuten einnehmen."

„Aber das wäre doch zu stark," rief der Pfarrherr aus und erhob sich erregt von seinem Sitz. „Wenn meine gute Absicht eine solche Wirkung gehabt und ich das Schicksal eines jungen Menschenlebens auf dem Gewissen hätte, ich könnte nicht mehr ruhig werden. Dörte, bringen Sie mir gleich meinen Stock; ich muß auf der Stelle nach dem Schlosse gehen und nachsehen, ob es sich in Wahrheit so verhält, wie Sie mir berichtet haben."

Die Haushälterin lief nach dem Hause hin, den Befehl ihres Gebieters zu erfüllen; sie brachte Gehrock, Hut und Stock heraus. Noch aber hatte ihr Herr seinen Weg kaum bis zur Gartenpforte angetreten, da nahte ein Besuch, der seinen Gang vereitelte.

Ein junges hübsches Fräulein, in zierliche städtische Tracht gekleidet, kam mit leichten elastischen Schritten den Weg herauf, gefolgt von einem Knecht, der auf einem Schubkarren einen großen Sack Kartoffeln fuhr. Und als er vor der Gartenpforte angelangt war, da stellte er den Karren nieder und harrte mit dem Phlegma, welches Landleuten eigen zu sein pflegt, der weiteren Befehle seiner Führerin.

Diese eilte dem würdigen Herrn mit schüchterner Ehrerbietung entgegen und verneigte sich in anmutig kindlicher Weise.

„Herr Pastor," sprach sie mit heller Stimme, „verzeihen Sie, daß ich jetzt erst zu Ihnen komme, Ihnen für die gütige Vermittlung zu danken, mit der Sie mir im Schloß Laufenthal Aufnahme bereitet haben. Ich komme zugleich auch als Botin des Fräuleins Magdalis, welche mir den angenehmen Auftrag erteilt hat, Ihnen einen kleinen Dankesbeweis zu senden als Zeichen, daß sie mit der Wahl, welche der Herr Pastor in mir getroffen — ich muß es so ausrichten, wie sie mir aufgetragen hat, — sich vollauf befriedigt fühlt. Und als Dankesgruß für diese meine werte Persönlichkeit sendet das gnädige Fräulein Ihnen hier" — Lieschen mußte plötzlich so hell und fröhlich auflachen, daß sie sich kaum zu fassen wußte, als sie sich umwandte und mit dramatischer Betonung sagte — „diesen Kartoffelsack."

Auch dem liebenswürdigen alten Herrn kam das Lachen an; es war ein zu komisches Bild, das zierliche junge Fräulein als Überbringerin einer so derben Liebesgabe zu sehen! aber der Herr Pfarrer wußte zu gut, wie hoch jede freundliche Regung bei dem starren Sinn der Schloßherrin drunten zu schätzen war, und deshalb bot er mit doppelter Freude dem fremden Gast, der in solch heiterer Form als Friedensbote kam, die Hand.

Wie wohl that es den klaren tiefblickenden Augen des greisen Seelenhirten, in ein Antlitz zu schauen, auf dessen reinen Zügen sanfte kindliche Unschuld und köstlicher Frohsinn sich in wahrhaft rührender Weise vereinigten. Und mit kundigem Blick fühlte er heraus, daß, wenn irgend eine Persönlichkeit geeignet sei, die Mission an einer verdüsterten jungen Seele zu erfüllen, es dieses holde Mädchen sein müsse, das durchaus nicht so un-

glücklich, wie er nach den Beschreibungen der Frau Dörte gefürchtet hatte, sich in ihr Schicksal zu finden schien.

Mit freundlich einladenden Worten hatte der alte Herr seinen Gast nach der Laube geleitet und dort mit ihm Platz genommen, während die Haushälterin beschäftigt war, die geschenkte Hausgabe unterzubringen und dann rasch einen ganz besonders guten Extrakaffee für den jungen Gast zu bereiten.

„Also, liebes Kind — nicht wahr, ich darf Sie so nennen — Sie zürnen mir nicht, daß ich die Veranlassung war, welche Sie hierher in diese Einsamkeit versetzte?“ fragte der Pfarrherr und blickte forschend in die Augen des jungen Mädchens. Klar und offen blieben diese auf ihn gerichtet, als Lieschen freimütig erwiderte:

„Offen gestanden, Herr Pastor, ich hatte es mir etwas leichter gedacht. Und vielleicht, wenn ich schon zu Hause geahnt hätte, was mich hier erwartet, ich hätte nicht den Mut gefunden, die Aufgabe auf mich zu nehmen. Denn ich bin von Natur ein wenig zum Leichtsinn geneigt und habe mir mein Leben bis jetzt immer etwas zu leicht gemacht; da wurde es mir aber schließlich selbst klar, daß ich endlich einmal anfangen müsse, wirkliche schwere Pflichten auf mich zu nehmen, einen Beruf, der mich zu einem fertigen Menschen macht, und darum begrüßte ich die Gelegenheit, hierher zu kommen, mit Freuden. Jetzt ist es aber auch mein fester Vorsatz, auszuharren und mit besten Kräften den neuen Pflichten gerecht zu werden; ich hoffe auch, daß der liebe Gott mir Kraft dazu verleihen möge.“

„Das war brav und wacker gesprochen, liebes Kind, nun habe ich Sie gleich in Ihrem ganzen Wesen kennen gelernt,“ sprach der Pfarrherr erfreut und drückte gerührt die Hand des jungen Mädchens. „Was ich Ihnen als Freund in Ihrer

schweren Stellung nützen kann, das verspreche ich zu thun; bringen Sie mir nur immer Ihr Vertrauen entgegen und sagen Sie mir, ob ich Ihnen nicht jetzt schon raten und helfen kann. Wie haben Sie sich vor allem bis jetzt mit unserer armen unglücklichen Gerda zurechtgefunden?"

Lieschen berichtete ausführlich die erste Begegnung mit ihr und fuhr dann betrübt fort:

„Seit jener Stunde ist es mir leider nicht wieder gelungen, in die Nähe des seltsamen Mädchens zu gelangen, obgleich ich ihr räumlich sehr nahe bin, da mein Zimmer nicht weit von dem ihrigen entfernt liegt. Ich höre häufig ihr wundervolles Geigenspiel bis zu mir herübertönen, manchmal sogar mitten in der Nacht. Zweimal bin ich ihr auf dem Gang begegnet, aber sie huschte so scheu und rasch an mir vorüber, daß ich nicht wagte, sie anzureden, und so muß ich es denn der Zeit und dem Zufall überlassen, bis es gelingt, mir ihr Vertrauen und ihre Zuneigung zu erwerben. Ich fühle das tiefste, innigste Mitleid mit dem armen, einsamen Kind."

„Und sie ist dieses Mitleids und Ihrer Liebe wirklich würdig," bestätigte der Pastor. „Glauben Sie mir, mein Kind, in diesem verschüchterten Geschöpf ruht nicht nur eine höchst talentvolle Künstlerseele, sondern, was noch mehr ist, auch ein edles, reines Menschenherz verborgen, und Sie können sich den Segen des Himmels verdienen, wenn Sie die Bande, welche diese Seele gefangen halten, sprengen helfen. — Und nun, erzählen Sie weiter, wie stehen Sie sich mit den beiden älteren Damen? Haben Sie Fräulein Emerencia schon gesehen?"

Lieschens holdes Antlitz wurde rot; sie senkte die Augen und sprach widerstrebend:

„Ja, einmal ließ sie mich zu sich kommen, aber sie hat

mir sehr, sehr weh gethan. Sie ließ mir merken, daß ich dem Hause eine Last sei und am besten thun würde, mich so rasch als möglich wieder zu entfernen. Aber da kam Fräulein Magdalis dazu und sie schalt ihre Schwester in derben Worten aus, während sie mich mit sich fortnahm. Denn diese hat mich bereits wirklich lieb, ach, verzeihen Sie, Herr Pastor, ich muß lächeln, wenn ich an das prächtige alte Fräulein denke, zu dem ich schon so viel Zutrauen und Anhänglichkeit habe."

„So hat Sie das Fräulein nicht, wie man mir erzählte, durch unwürdige Dienstleistungen, die sie Ihnen auftrug, entwürdigt und in Ihrer Stellung geschädigt?" fragte der alte Herr aufmerksam.

Wieder brach Lieschen in ihr helles, fröhliches Lachen aus; Frau Dörte nahte soeben mit ihrem Kaffeebrett heran und betrachtete wohlgefällig das junge Mädchen, welches in heiterer Weise erzählte:

„Ja, sehr genau nimmt es Fräulein Magdalis gerade nicht mit den Grenzen, welche wir andern Menschen zwischen gebildeten und ungebildeten Leuten in Ausübung einer Beschäftigung zu ziehen gewohnt sind. So hat sie mir z. B. einmal auftragen wollen, in der Scheune zu schneiden, ja sie zeigte mir sogar eigenhändig, wie ich es zu machen habe, aber ich erwies mich dabei so ungeschickt, daß sie gern darauf verzichtete. Ein andermal sollte ich beim Ausbuttern helfen; da faßte ich mir doch ein Herz und stellte dem thatendurstigen Fräulein vor, daß ich doch mehr und Besseres gelernt habe als solch niedrige Verrichtungen, welchen die geringen Mägde vollständig gewachsen seien, und ich bat sie, mir lieber in der Verwaltung des Haushalts und der Speisekammer, worin ich noch vieles lernen wolle, Arbeit zuzuweisen. Seitdem gehe ich jeden Tag bei der Wirt-

schaftsmamsell einige Stunden in die Lehre — das ist recht gut für mich —, die übrige Zeit habe ich mir vorbehalten, und wenn ich erst einmal mit Gerda näher stehe, dann werde ich überhaupt dieser meine ganze Zeit widmen müssen."

„Nun, Dörte, was sagen Sie zu diesem tapfern jungen Fräulein?" fragte der Pastor, sehr stolz seinen neuen Schützling betrachtend und dann vergnügt zu der Haushälterin aufsehend. Diese setzte das Kaffeebrett, welches sie beim Aufhorchen immer noch festgehalten hatte, eilig nieder und schlug dann vor Freude die Hände zusammen:

„Das nenn' ich mir ein Frauenzimmerchen, vor dem man Respekt haben kann! Alle Wetter, wenn irgend eine Person imstande ist, die verrückte Gesellschaft drunten im Schlosse wieder in Ordnung zu bringen, dann sind Sie's gewiß."

„Halt, Frau Dörte, halt, Ihre Zunge läuft Ihnen schon wieder davon!" rief der Pfarrherr warnend; die wackere Frau aber fuhr eifrig fort:

„Hab' ich's Ihnen nicht gleich geraten, als die vielen Empfehlungsschreiben eintrafen, daß Sie dies Fräulein nehmen sollten mit dem lieben, fröhlichen Namen?"

„Ja, ja, ein lieber, schöner, fröhlicher Name: Lieschen Fröhlich," nickte der Pastor.

„Wie freut es mich, daß er Ihnen gefällt!" rief Lieschen glücklich aus. „Denken Sie, Herr Pastor, daß mein Papa auch Pfarrer war auf dem Lande, und er soll ein ganz herrlicher Mann gewesen sein und so sehr glücklich mit meiner lieben Mama gelebt haben. Aber wie ich noch ganz klein war, sind schon beide gute Eltern gestorben und ich bin dann in das Institut gekommen, wo ich meine zweiten Pflegeeltern gefunden habe."

So erzählte das verwaiste Kind mit feuchten Augen und

schaute dabei den neugewonnenen Freund vertrauend an. Es war ihr hier so wohl, so geborgen zu Mute bei den guten Menschen in dem stillen blumenduftenden Gärtchen, wo Schmetterlinge und Bienen lustig durcheinander schwirrten. Die Rosenlaube lag in kühlem Schatten; nur zuweilen blitzte ein Sonnenstrahl durch das dichte Grün.

Frau Dörte machte die aufmerksame Wirtin, und da der Herr Pastor sie durch die Aufforderung, auch Platz zu nehmen, beehrt hatte, so saß sie nun mit einem Strickzeug dabei, während der Pfarrherr seinem jungen Gast einiges von den Bewohnern des Schlosses berichtete.

„Sie sind nun gewissermaßen Familienglied da unten geworden," sagte er, „darum bin ich Ihnen einige Aufklärung schuldig, die ich Fremden gegenüber nicht geben würde. Die Familie von Schloß Laufenthal ist von jeher ein eigenes Geschlecht gewesen — äußerlich weit über das gewöhnliche Maß von Größe und Stärke anderer Menschen hinausragend, scheinen auch bei den Vorfahren unserer heutigen Generation schon die inneren Naturanlagen immer etwas Seltsames, Ungewöhnliches gehabt zu haben — einige Glieder der Familie waren in geistiger Hinsicht verkümmert oder getrübt, andere wieder genial, ungewöhnlich leistungsfähig und thatkräftig. Die beiden noch lebenden Schwestern Magdalis und Emerencia geben uns von diesen Gegensätzen noch ein Beispiel: die ältere ist an ihrem Überschuß körperlicher Kraft, mit der sie nicht fertig zu werden verstand, zu einer Art Mannweib geworden, das jede Ehefessel verabscheut und für das gesamte männliche Geschlecht nichts als Verachtung empfindet. Die zweite ist an einer unglücklichen Liebe zu einem ihrer unwürdigen jungen Mann, der sie schmählich verriet, im Herzen und im Gemüt verkümmert und verbittert

worden; sie hat nicht genug moralische Kraft besessen, mit einem Leid, das auf edlere Naturen verklärend wirkt, fertig zu werden und so verbringt sie freudlos ihre Tage, sich und andern eine Last. Freiherr Robert, der Bruder der Damen und Gerdas Vater, war eine ideale Natur, der mit der materiellen Seite des Lebens sich nie zurechtfinden konnte. Seine ganze Jugend brachte er auf Reisen zu und gab sich keinem Beruf hin als nur der Ausübung seiner Lieblingsneigung, der Musik, welche er zu eigenem Vergnügen mit ungewöhnlichem Talent betrieb. Von seiner letzten Reise in Spanien brachte er ein zartes, junges Wesen als sein Weib mit nach Hause; sie soll die Tochter eines Musikers gewesen sein, verstand kaum, sich in deutscher Sprache verständlich zu machen, und der Boden, auf welchen die holde südliche Blume verpflanzt wurde, mußte ihr so rauh und unwirtlich erscheinen, daß sie niemals vom Heimweh genesen konnte. In ihren beiden Schwägerinnen erblickte sie deutsche Frauen, welche ihr nur Furcht und Scheu, keine Liebe erweckten, — es war eine schwere, traurige Zeit für die ganze Familie; die Schwestern zürnten dem Bruder ob seiner Wahl, dieser ging unglücklich zwischen beiden Parteien hin und her; die fremde Frau siechte dahin und als sie Mutter eines Töchterchens geworden war, hauchte sie ihr junges Leben aus.

Können Sie nun verstehen, liebes Kind, warum in der kleinen Gerda solche seltsame Widersprüche sich entwickeln mußten? Sie erschien schon von frühesten Jahren ein seltsames Kind, wenn auch in ganz anderer Art, als wir sie heute vor uns sehen. Von ihrem Vater abgöttisch geliebt und verzärtelt, von den Tanten ungleich mit Liebe und Haß, je nach Laune und Stimmung behandelt, ward sie bald ein stolzes, kluges, eigenartiges Kind, dessen hervorragendste Eigenschaft ein ungewöhnlich heftiger

Jähzorn war. Die kleine Gerda konnte schon mit drei Jahren wegen geringfügiger Kleinigkeiten, die nicht nach ihrem Köpfchen gingen, das Opfer eines wahrhaft unbändigen Zornes werden, der mit so orkanartiger Wucht über das Kind hinbrauste, daß es nach einem solch wilden Ausbruch förmlich besinnungslos dahinsank und blaß, wie leblos dalag. Ich selbst war einige Male Zeuge von solchem Vorgang und ich kann sagen, nie werde ich die Augenblicke vergessen, in denen mich vor dem schwachen Kind ein Gefühl unendlichen Erbarmens und Grausens zugleich erfaßte.

Merkwürdiger-, ja rätselhafterweise ist dieser Grundcharakter Gerdas, der Jähzorn, seit ihrem zehnten Jahre nicht mehr zum Vorschein gekommen. Sie hatte damals eine schwere Krankheit zu bestehen. Ihr Vater war ein halbes Jahr vorher schon gestorben, so wurde sie von den beiden Tanten gepflegt. Als das Mädchen endlich genesen war, da schien es völlig eine andere geworden zu sein als früher. Das blasse Gesichtchen war wie versteinert, die Augen scheu und unglücklich; ich habe oft über das merkwürdige Rätsel nachgesonnen. Denn nur einmal bei einem unglücklichen Manne, der jahrelang das Bewußtsein eines Verbrechens mit sich herumtrug, welches er mir endlich in der Beichte gestand, habe ich in meinem langen Leben jenen Blick, aus Scheu und Angst gebildet, beobachtet, den die Augen der armen Gerda zuweilen annehmen können. Aber was hätte ein so seelenreines, wahrhaft unschuldiges und zartes, von vielen Augen behütetes Kind jemals Schlimmes begehen können? Also, da diese Annahme vollständig haltlos war, so blieb nur die einzige Lösung übrig: die Sehnsucht nach dem geliebten Vater, der ihr Lehrer, Freund und Berater gewesen war. Und so stark mußte diese Liebe bereits in dem jungen Herzen gewurzelt haben, daß der

Verlust des Vaters sogar die Blütezeit ihrer schönsten Jugend jetzt noch vergiftet und sie zu einem freudlosen, unseligen Dasein verdammt.

Helfen Sie mir, liebes junges Mädchen, diese verschmachtende Seele dem warmen, frischen Lebensquell wieder zuzuführen, und ich will Sie segnen noch mit meinem letzten Atemzug."

So schloß der alte Mann seine Rede und er erhob sich in tiefer Bewegung. Auch Lieschen war so in innerster Seele erschüttert, daß sie kein Wort zu sprechen vermochte; stumm hatte sie dem herrlichen Greise die Hand gereicht und stumm verabschiedete sie sich von demselben. Aber dies Schweigen sagte dem seelenkundigen Priester mehr, als es tausend Worte vermocht hätten: daß er eine Bundesgenossin gefunden habe, die mit Hingabe ihres ganzen Wesens um das Heil einer unglücklichen Seele ringen würde.

7. Kapitel.

Briefe in die Heimat.

Im Mädcheninstitut einer kleinen Stadt saß das würdige Vorsteherpaar über einen Brief geneigt, den es mit Interesse und Freude las. Der Brief lautete

„Teure geliebte Pflegeeltern!

Nun fliegt schon wieder ein Brieflein aus der fernen Einsamkeit in Euer lebendurchwehtes Haus, wo ich selbst so lange Jahre in dem lauten Treiben die Fröhlichste der Fröhlichen mit gewesen bin, bis mich mein Lebensschifflein nun auf einmal hierher in eine ferne, stille Bucht getragen hat. Gott sei Dank, es ist nicht gestrandet, sondern ruht nun fest und sicher vor Anker, und wenn es auch vor Stürmen und Gefahren noch nicht ganz sicher ist, so habe ich doch Mut und Vertrauen genug in mir gewonnen, um denselben ruhig zu begegnen.

Ja, teure Eltern, Euer lustiges, oberflächliches Lieschen hat sich nun in mancher Beziehung bedeutend umgewandelt, ist etwas stiller und ernster geworden, aber dadurch nicht weniger lebensfroh. Nur der kindische Übermut ist von mir gewichen, dem ich für meine Jahre viel zu lange Macht über mich gegeben hatte und der hier in der ernsten Umgebung ganz von selbst von mir abfiel.

Ich habe Euch in dem ersten Briefe schon genauen und ausführlichen Bericht erstattet über meine bisherigen Erlebnisse; auch von meinem Besuch bei dem herrlichen Pfarrherrn habt Ihr vernommen und Euch sicher mit mir gefreut, daß ich das Glück hatte, einen so edlen, wahren Freund für mich zu gewinnen. So hört nun weiter:

Seit ich von dem Besuch im Pfarrhaus zurückgekehrt war, hatte eine sichere wahre Freudigkeit in meinem, vorher noch von Zweifeln gequälten Herzen Platz gegriffen. Ich wußte ja nun, daß ich nicht wie ein kecker Eindringling hier im Schlosse weilte, sondern daß ich ein Anrecht, ja sogar eine heilige Pflicht besaß, hier auszuharren in dem Bestreben nach einem edlen Ziel.

Von dieser Stunde an fühlte ich mich wirklich heimisch hier; selbst mein großes kahles Gemach kam mir vertraut vor und ich machte mich den nächsten Morgen daran, es durch einige geringe Mittel, die mir zu Gebote standen, gemütlicher zu machen. Alle die lieben Andenken, welche ich von meinen lieben Instituts-freundinnen erhalten hatte, stellte ich mir auf einem Tisch am Fenster, den ich mir zum Arbeitstisch erkoren habe, auf; die Photographien und Kästchen, das schöne blaugefütterte Körbchen von Hanna, die beiden Albums und die bemalten Schalen. Die beiden japanischen Fächer kreuzte ich an der Wand und band seidene Schleifen daran, auch steckte ich langes Schilfgras dahinter.

Dann lief ich in den Garten und holte mir einen ganzen Korb voll schöner Blumen herauf in meine Stube, wo ich sie in verschiedene Gläser hübsch zu ordnen begann. Und während dieser Beschäftigung wurde es mir so wohl und glücklich ums Herz, daß ich laut vor mich hin zu singen anfing; ein Lied nach dem andern entflog meiner Kehle; ich hatte ganz und gar vergessen, wo ich mich befand.

Da geschah etwas Seltsames, Unerwartetes. Ich bemerkte plötzlich bei einem unwillkürlichen Blick in den Spiegel, wie die Thür meines Zimmers ganz leise und vorsichtig geöffnet wurde und eine kleine dunkle Mädchengestalt zaghaft über die Schwelle trat. Es war Gerda, welche, von dem Klang meiner Lieder angelockt, vorsichtig näher kam; ich fühlte, wie ein einziges Wort oder Blick sie sofort wieder verscheuchen könnte, deshalb blickte ich gar nicht nach ihr hin, sondern fuhr fort, das soeben begonnene Lied weiter und recht aus tiefster Empfindung fortzusingen:

„O, wenn du eine Stätte hast,
Wohin dein müdes Haupt sich legt,
Wenn eigen eine Seele dir,
Die dich nach deinem Kummer frägt,
Und wenn der Gram, der in dir ist,
Auch eine andre Brust erreicht,
Und wenn die Ruh', die dich erfüllt,
Auch auf ein ander' Herz sich neigt:
Wie ist dein Segen ohne Maß,
Wie bist du glücklich dann und reich,
O, wie kommt alles Gut der Welt
Nie deinem gold'nen Teile gleich.
Wohl Mancher sehnte sich danach,
Der eine halbe Welt besaß:
O wisse, Überglücklicher,
Dein ist ein Segen ohne Maß!"

Noch hatte ich die letzten Strophen nicht ganz zu Ende gesungen, da drangen an mein Ohr die herzzerreißenden Töne eines unterdrückten Schluchzens, und ich erblickte die zarte Gestalt Gerdas, ganz in Schmerz aufgelöst, auf der Erde kauern. Nun hielt mich keine Macht der Welt mehr von ihr zurück; ich eilte auf sie zu, kniete bei ihr nieder und rief innig aus:

‚Gerda, liebe Gerda, warum weinst du?‘

Sie sah mich gar nicht an, sondern seufzte:

‚Ich bin keiner jener glücklichen Menschen, von dem du in deinem Liede gesungen hast. Ich nenne keine Seele mein, die mich nach meinem Kummer fragt, und der Gram, der in mir ist, neigt sich auf kein anderes Herz!‘

‚O du liebes, armes Mädchen!‘ rief ich hingerissen aus, ‚sieh, hier ist dir ja eine Seele nah, die so gern alles mit dir teilen möchte, was dich bewegt! Aus der Ferne bin ich hergekommen deinetwegen, ich möchte dir mein ganzes Herz, mein Leben weihen: o stoße mich nicht zurück! Ich bin ein armes verwaistes Mädchen, wie du — ich sehne mich nach einem warmen Freundesaustausch, den ich zu Hause so gewohnt war und den ich hier so ganz vermissen muß. Gerda, sage mir, wollen wir nicht Freundinnen sein, willst du mir nicht ein bischen Liebe spenden aus deinem jungen Herzen und mich dadurch beglücken?‘

Gerda starrte mich wie träumend an; sie wußte lange kein Wort für ihr Erstaunen zu finden; endlich rief sie zweifelnd aus:

‚Du, du kommst zu mir, der Armen, Einsamen, und bittest bei mir um Liebe! So hat noch niemand zu mir gesprochen! Es hat ja kein einziger Mensch auf dieser Welt meiner bedurft, aber wenn du glaubst, daß ich wirklich im stande bin, dir etwas zu geben, was du hier bei uns entbehrst, dann will ich es gewiß gerne thun.‘

‚Nun, dann sage mir, ob du mich nicht vielleicht doch ein klein wenig lieb haben kannst,‘ rief ich hocherfreut aus. Gerda aber fiel mir um den Hals und flüsterte mir leise ins Ohr:

‚Ich habe dich ja schon lieb, du fremdes Mädchen! Weißt du, es thut mir so wohl, in freundliche junge Augen zu blicken und einmal eine fröhliche Stimme zu hören. Und ich glaube auch, du meinst es wirklich gut mit mir, denn du bist selbst gut! Ich habe dich heimlich beobachtet, wie du gestern den armen Kindern unten im Hof Almosen ausgeteilt und dabei so herzlich mit ihnen gesprochen hast, und auch deine Stimme thut mir so wohl, o, so wohl. Sprich noch mehr zu mir, singe mir in meinen einsamen Stunden vor, damit diese schreckliche Verlassenheit aufhöre, unter der ich mehr leide, als ein Mensch ahnen kann.‘

Sie lag immer noch an meinem Herzen und ich hob sie nun sanft empor und führte sie zu dem Stuhl, der gerade vor dem Tisch stand, an dem ich beschäftigt gewesen war. Ich wollte ihre trüben Gedanken rasch ablenken und deutete auf den bunten Kram rings umher.

‚Sieh, liebe Gerda,‘ sprach ich fröhlich, ‚wenn ich hätte ahnen können, welch ein hoher Besuch mir heute noch beschert wird, dann hätte ich mein Zimmer wohl bei Zeiten in festlichen Stand gesetzt. Nun triffst du mich noch mitten in der Arbeit.‘

‚Aber was willst du denn mit allen diesen Blumen hier?‘ fragte Gerda erstaunt.

‚Ich will sie mir zur Freude vor die Augen stellen, damit sie meine Augen erquicken und mir das Herz erheitern, wenn mir in dem großen, kahlen Raume etwas bange werden will. Darum habe ich auch mein kleines Besitztum und alle meine Liebesgaben vor mir ausgebreitet, damit ich nicht so ganz allein sei und mit meinen Freundinnen in der Ferne in Gedanken ein Zwiegespräch führen kann.‘

‚Also du hast doch noch andere Freundinnen,‘ sprach Gerda

wehmütig, und die kleine Eifersucht, welche aus diesen Worten klang, entzückte mein Herz, wie ich leider gestehen muß. Ich schlang meinen Arm um das zarte Mädchen und rief:

‚Wohl habe ich gute Freundinnen und Schulkamerädinnen bis jetzt gehabt, teure Gerda, aber keine derselben hat meiner je in ihrem Leben so bedurft wie du. Keine war so einsam und verlassen, und für keine fühlte mein Herz ein solch grenzenloses, inniges Mitleid wie für dich — darum bist du mir in dieser Beziehung auch die Erste und Einzige.‘

Sie schien getröstet und ließ sich nun von mir meine Bilder und Schätze zeigen und genau erklären. Alles erfüllte sie mit staunender Bewunderung, ihr Leben war ja bis jetzt so arm und freudlos gewesen, daß all der kleine Schmuck und Tand, den wir anderen glücklichen Mädchen gar nicht entbehren zu können glauben, ihr fremd war und ihr wie unerschöpflicher Reichtum erschien. Es war wahrhaft rührend und herzbewegend, zu sehen, welch unendliche Freude und Dankbarkeit sie an den Tag legte, als ich ihr ein kleines Poesiebüchlein zum Geschenk machte, in welches ich in meinen Mußestunden meine Lieblingsgedichte sauber eingeschrieben hatte.

‚Stehen auch die Verse darin, die du vorhin gesungen hast?‘ fragte Gerda strahlend, und als ich es bejahte, da drückte sie das kleine, schlichte Buch fest an ihre Brust.

‚Nun mußt du mir aber auch dein Zimmer zeigen,‘ bat ich, ‚damit ich doch weiß, wo ich dich zu finden habe, wenn ich dich manchmal besuchen will.‘

‚Bei mir wird es dir nicht gut gefallen,‘ sprach Gerda traurig und führte mich über den Gang hinüber nach ihrem Gemach.

O liebe Eltern, wie kalt und freudlos wehte mir dort die

Luft entgegen in dem großen, weiten Raum, den die dunkle Pracht der Möbel nicht erheitern konnte. Und ein großes, schreckliches Bild an der Hauptwand, Kains Brudermord, erfüllte mein Herz mit solch wahrem Entsetzen, daß ich die Hand vor die Augen hielt und ausrief:

‚Gerda, liebes Kind, wie kannst du nur in der Nähe eines solch furchtbaren Gegenstandes weilen! Nun ist mir freilich kein Rätsel mehr, warum deine arme Seele sich in Leid verzehren muß; banne doch sofort das Bild aus deinem Gemach, ich beschwöre dich! Thu' es mir zu liebe, es ist meine erste Bitte!'

Sie aber sprach leise in schwerem, dumpfem Ton:

‚Ich kann deine erste Bitte nicht erfüllen, du weißt nicht, was du von mir verlangst. Vielleicht wird es dir eines Tages noch klar werden.'

Das arme Mädchen war ganz blaß geworden und zitterte heftig. Ich zog sie ängstlich mit mir fort aus dem dumpfen Gemach und bat sie, den ersten Spaziergang mit mir zu machen. Sie bejahte freundlich und machte nur zur Bedingung, daß wir einen ganz einsamen Weg wählen würden, auf dem wir niemand begegnen könnten. Dies thaten wir denn auch und suchten zusammen das liebe verborgene Plätzchen auf, wo wir uns zum erstenmal gesehen hatten. Arm in Arm kehrten wir abends nach Hause zurück, die Freundschaft war geschlossen und jede von uns fühlte sich dadurch reich und beglückt.

Liebe, teure Eltern, ich kann Euch nicht versichern, wie selig mir seitdem zu mute ist; ich weiß nun doch, daß ich nicht vergebens auf der Welt bin, daß vielmehr der liebe Gott mir eine Mission vergönnt hat, deren erster Beginn schon mit Segen gekrönt ist — nun wird doch wohl mein Werk mit seiner Hilfe auch weiterglücken. — — —

Lebt wohl für heute, meine Lieben. Sobald ich wieder Zeit habe, werde ich Euch weiter berichten von meinem Leben hier. Denkt nur inzwischen zuweilen freundlich an Euer

dankbares treues

Lieschen."

* * *

Längere Zeit später lief ein zweiter Brief folgenden Inhalts ein:

„Teure Eltern!

Das stille Stündchen der Ruhe hat sich nicht so rasch wiedergefunden, wie ich vermutet hatte. Ich habe meiner neuen Freundin nun beinahe alle meine Zeit zu widmen und ich thue dies sehr gern, denn wie reich lohnt es mir dies dankbare, edle Geschöpf!

Sie, die niemals den Wert der Mädchenfreundschaft kennen gelernt und wie eine verdürstende Blume nach Liebe geschmachtet hatte, kann nun nicht müde werden, von meinen Lippen zu hören und aus meinen Augen zu lesen, wie lieb ich sie habe; sie heftet sich mit rührender Anhänglichkeit an meine Fersen und hat mir zu liebe sogar ihre Furcht und Scheu vor fremden Menschen und dem Hausgesinde überwunden. Und es ist mir dies aus doppeltem Grunde angenehm, denn ich habe nur zu wohl herausgefühlt, daß das arme verschüchterte Mädchen bei den Leuten im Verdacht einer geistigen Umnachtung stand. Natürlich ließ ich ihr dies nicht merken; aber ich redete ihr neulich so freundlich zu, mich auf meinen Rundgängen in Haus und Hof zu begleiten, die ich im Auftrage von Fräulein Magdalis zu unternehmen habe, daß sie endlich seufzend nachgab.

So trat ich denn Arm in Arm mit ihr in die Gesindestube, wo die Leute gerade beim Essen saßen, und rief ihnen heiter zu:

‚Seht, welch ein seltener Gast euch heute mit seinem Besuch beehrt. Fräulein Gerda will euch auch einmal begrüßen und prüfen, ob ihr euch gut zusammen verhaltet.‘

Die Leute machten erst verdutzte Gesichter und trauten ihren Augen kaum; dann aber fühlten sie sich durch den Besuch des gnädigen Fräuleins hochgeehrt; eines nach dem andern trat hinzu, ihr die Hand zu reichen, und sie hielt sich tapfer; sie sprach zuweilen auch ein freundliches Wort mit einem Mädchen, und als wir dann wieder die Stube verlassen hatten, da drückte sie mir still die Hand:

‚Es war doch nicht so schwer, wie ich gefürchtet hatte. Künftig werde ich mich nicht mehr vor ihnen scheuen.‘

Das ist ein großer Fortschritt, den wir gewonnen haben, aber er ist nicht der einzige. Nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich hat sich meine teuere Gerda erfreulich verändert. Ich habe sie so lange geplagt, etwas mehr Sorgfalt auf ihren Anzug zu verwenden, habe ihr selbst mit Nadel und Schere kleine Zierlichkeiten gefertigt, daß sie ihr Wohlgefallen darüber nicht verhehlen konnte. Und denkt Euch, jetzt ist das liebe Mädchen sogar ein ganz klein wenig eitel geworden; sie kommt nun stets von selbst zu mir und bittet mich, ihr beim Ankleiden zu helfen und ihre Haare zu ordnen. Und wenn die herrlichen schwarzen Wellen dann in geordneter Weise das feine, schmale Köpfchen krönen, sieht Gerda so entzückend lieb und schön aus, daß ich sie nicht genug bewundern kann.

Doch ich bin nicht die Einzige, welche Freude und Vorteil von dieser Veränderung hat. Auch Tante Magdalis ist offenbar sehr glücklich über den Einfluß, den ich auf ihre Nichte gewonnen habe; sie hatte nach ihrer heutigen Aussage kaum mehr gehofft, daß das ‚Mädel‘ noch einmal ‚vernünftig‘ würde —

nun, da Gerda liebenswürdiger und zugänglicher geworden ist, beginnen wieder verwandtschaftliche Regungen in ihr wach zu werden, und sie kümmert sich mehr um das junge Mädchen, als sie es seit Jahren gethan hat.

Leider ist das bei Fräulein Emerencia nicht der Fall. Diese kann es bei ihrem Hang zum Trübsinn offenbar nicht verschmerzen, daß eine fremde Macht den Zauberbann bei ihrer Nichte gebrochen hat; ich fürchte sogar, sie haßt mich von Herzen als die Urheberin dazu, aber ich darf mich dadurch in meinem Werke nicht irre machen lassen, denn es ist noch lang, lange nicht vollendet.

Gerdas Seele hat noch gar viele trübe Stunden, in denen sie jedem freundlichen Zuspruch, jedem Trost unzugänglich ist; sie schließt sich dann selbst vor mir ein, und wenn ich endlich zu ihr gelassen werde, erschrecke ich vor dem Ausdruck tiefen Seelenwehs und scheuer Furcht, die aus ihren blassen, totestraurigen Augen spricht.

Wenn ich nur eine Ahnung hätte, welch eine dämonische Macht es ist, die Gerdas reine Seele so schwer zu trüben vermag! Ich werde nicht rasten und ruhen, bis ich dieses Rätsel ergründet habe, und dann jedes Mittel anwenden, die Unglückliche davon zu befreien.

Vieles hoffe ich von der Zeit und der thatkräftigen Unterstützung des Fräulein Magdalis, welche nun auch zuweilen, wenn sie mit vollem Fleiß ihr hartes Tagwerk vollbracht hat, sich ein stilles Feierstündchen bei uns gönnt, und dann suche ich natürlich so heiter als möglich zu sein und ihr begreiflich zu machen, daß der liebe Gott uns das Leben doch nicht allein zur Arbeit, sondern auch zur Erholung geschenkt hat. Diese meine Weisheitsgründe scheinen auf so guten Boden gefallen zu sein,

daß Fräulein Magdalis nun plötzlich einen gewaltigen Beschluß gefaßt hat. Sie will uns jungen Mädchen zulieb die einförmige, abgeschiedene Lebensweise im Schlosse ändern! Sie will mit der Nachbarschaft wieder in Verkehr treten, wie es früher der Fall gewesen! Fräulein Emerencia wird dieser große Entschluß wohlweislich verschwiegen; Gerda hat sich langsam schon an den Gedanken gewöhnt, nächstens einmal Gäste im Haus zu sehen, und zwar ihre Pate, welche in der Nachbarschaft auf einem großen Schloß leben soll.

Sie war früher öfter hier im Hause, doch wurde sie von den Schwestern einmal so schwer beleidigt, daß sie seitdem weggeblieben ist. Nun aber hat sich Tante Magdalis hingesetzt und mit schwerfälligen, langen Buchstaben einen Schreibebrief verfaßt, in dem sie die Frau Baronin in feierlicher Weise einlud, doch einmal wieder vorzusprechen.

Ihr könnt Euch denken, liebe Eltern, daß sie seit dem Augenblick doppelt viel zu schaffen und zu wirtschaften findet, wir müssen alle auch dabei mithelfen, aber das ist nun doch eine fröhlichere Arbeit, die man sich gar gerne gefallen läßt.

Eben ruft sie mir mit Stentorstimme, ich solle das Mus drunten in der Küche einrühren. Ich eile, ich fliege!

Lebt innigst wohl!

Lieschen.

Nachschrift: Bitte, schreibt mir doch, ob meine beiden Reisegefährtinnen Frida und Ella wieder glücklich im Institut eingerückt sind und ob sie bei der Hochzeit recht vergnügt waren, die lieben, munteren Dinger! Grüßt sie und alle, alle meine Freundinnen recht schön."

8. Kapitel.

Besuch auf dem Schlosse.

Zum erstenmal seit vielen, langen Jahren war ein Tag gekommen, an welchem im Schloß wieder geladene Gäste erwartet wurden. Natürlich war die Aufregung allenthalben groß, denn wenn auch nur die Herrschaft durch den Besuch eigentlich berührt wurde, so hatte doch Fräulein Magdalis selbst bis in die verborgensten Räume des Hauses und Hofes wie ein Wirbelwind hineingefegt und vom Oberknecht bis zur Stallmagd dem Gesinde Verhaltungsmaßregeln erteilt, so daß es heute im Schloß ungefähr so zuging wie in einer großen Kaserne, wenn sich ein Höchstkommandierender zur Inspektion angemeldet hat. Das gute Fräulein Magdalis erschwerte sich durch diese übertriebene Auffassung des harmlosen Ereignisses die Sache auf ganz unnötige Weise; denn die erwartete Gutsnachbarin war eine solch milde, feine alte Dame, sie kam selbst aus so großen Verhältnissen, daß es ihr fern lag, sich um die inneren Angelegenheiten eines anderen Hauses zu kümmern; aber Fräulein Magdalis wollte durch diese fieberhafte Geschäftigkeit vielleicht die innere Aufregung übertäuben, welche sie, trotz ihrer anscheinend so resoluten Natur, heute nicht ganz bemeistern konnte. Vom frühen Morgen an lief sie treppauf treppab, erschien bald in der Küche, bald im

Stall oder in den großen Staatsräumen, wo endlich einmal wieder die Fenster geöffnet waren und die schützenden Decken von den alten Brokatstühlen entfernt wurden. Die große Tafel in der Mitte, welche so lange Zeit mit schützendem Wachstuch umhüllt gewesen, war heute mit einem blendenden Damasttuch bedeckt und zeigte auf ihrer Fläche den schönen Anblick wertvoller alter Familiengeräte, feinen Meißener Porzellans, silberne Prunkschüsseln und seltene Krystallkaraffen. Ja, das Haus konnte sich sehen lassen, und im Herzen Fräulein Magdalis' regte sich heute der echt frauenhafte, verzeihliche Stolz und die Freude, die Schätze des Hauses fremden Augen preiszugeben. Sie hatte vorläufig an Lieschen die eifrigste Bewundererin gefunden. Diese konnte sich nicht sattsehen an all dem Glanz, der ihren ans Einfache gewöhnten Augen so fremd war; sie fühlte sich förmlich gehoben und beglückt, beim Ordnen dieser vornehmen Tafel thätig sein zu dürfen, und feuerte auch sogar durch ihren Eifer Gerda zur Mithilfe an.

Die jungen Mädchen sahen beide sehr lieblich aus, denn Lieschens geschickte Hände hatten sowohl die Freundin als sich selbst mit ihren besten Kleidern geschmückt und sogar für Tante Magdalis eine neue Staatshaube gefertigt, welche freilich ziemlich sonderbar auf dem breiten, ergrauten Haupt balancierte, aber die Trägerin doch mit dem stolzen Bewußtsein erfüllte, heute ganz besonders stattlich auszusehen.

Beinahe hätte Tante Emerencia schließlich noch einen Strich durch die Rechnung gemacht, als sie endlich durch das sonderbare Treiben im Haus aufmerksam geworden war und einen Spionierzug nach den Staatsräumen unternahm. Wer beschreibt ihre staunende Entrüstung, als sie hier alles in so erwartungsvoll festlichem Zustand antraf! Sie starrte erst alles wortlos an,

dann aber stürzte sie auf die Tafel zu und begann wie wütend die Prunkgeräte herabzureißen. Zum Glück ward Fräulein Magdalis von dem Geräusch sofort herbeigelockt und eilte auf die Schwester zu:

„Emerencia!“ rief sie befehlend aus, „unterstehe dich nicht, hier die Ordnung zu stören.“

„Wie!“ rief Emerencia ganz fassungslos aus, „nennst du das Ordnung, wenn in unserem stillen, ernsten Hause ein solcher Hexensabbath gefeiert werden soll? Nie und nimmer werde ich dulden — —“

„Halt ein, Schwester und erinnere dich, daß ich die Ältere von uns beiden bin und leider Gottes schon viel zu lang mich deinem traurigen Einfluß untergeordnet habe. Ich habe nun einsehen gelernt, wie thöricht und verkehrt dies gewesen.“ —

„Und Gerda, das arme Kind,“ rief Emerencia außer sich, „willst du es etwa auch in das gottlose Treiben hineinziehen?“ —

„Gerda, das arme Kind, war schon nahe daran, deinem und ihrem eigenen unseligen Hang zum Opfer zu fallen — ein fremdes, junges Mädchen mußte ihm erst zur Retterin werden, jetzt will ich auch nichts mehr in meiner so lange vernachlässigten Pflicht versäumen.“

„O, dieses fremde Mädchen, wie sehr hasse ich es!“ Schwester Emerencia ballte im ohnmächtigen Grimm die Hand und hob sie dann feierlich empor. „So fahrt denn fort in eurem leichtsinnigen Treiben; ich will nichts mehr von euch allen wissen und wasche meine Hände in Unschuld!“

Damit rauschte sie aus dem Gemach; Fräulein Magdalis sah sie achselzuckend entschwinden und sprach dann entschlossen vor sich hin:

„Ich kann dir nicht helfen, Schwester! Immer ist es noch

besser, du bist unzufrieden mit uns, als daß wir auf dem alten, verfehlten Weg weiter fortfahren. Gerda's Wohl muß gewahrt werden."

Und in ihren alten derben Ton wieder verfallend, setzte sie hinzu:

„Wo sind die beiden Blitzmädels nur hingekommen? Da lassen sie die alte Tante allein für alles sorgen und rennen wer weiß was für einem Vergnügen nach! Gewiß sind sie wieder drunten im Garten!"

Und Fräulein Magdalis lenkte ihre mächtigen Schritte hinunter nach dem Garten, wo sie richtig die beiden „Blitzmädel" traf. Ein kleines Gewitter blieb auch nicht aus, denn die würdige Tante entdeckte zu ihrem größten Schrecken, daß die Wege hier noch nicht frisch gerecht waren, obgleich die Ankunft der Gäste jede Viertelstunde zu erwarten stand.

„Rasch, Lieschen, nimm den Rechen zur Hand und reinige, so gut du kannst, noch flink die Wege," gebot die Tante schnell entschlossen; „Gerda nehme ich mit hinüber in den Schloßhof, damit wir doch die Pate einfahren sehen. Ich weiß auch, was sich schickt und daß man seinen Gästen entgegeneilen muß, zumal einer so vornehmen, reichen Frau, die aber hoffentlich ihren Gelbschnabel von Sohn nicht mitbringen wird."

„Ja, hoffentlich," seufzte Gerda, während sie der Tante gehorsam folgte, im Herzen jedoch unendlich bange war, ob sie sich auch nicht zu scheu und linkisch benehmen würde; sie hätte sich am liebsten hinter die Schürze der gewaltigen Tante verkrochen.

Und während sie nun an deren Seite die erwarteten Gäste wirklich klopfenden Herzens in den Schloßhof einfahren sah, war unser Lieschen drüben im Garten aufs eifrigste beschäftigt,

der Aufgabe, welche Fräulein Magdalis ihr gestellt, gerecht zu werden. Sie sah nicht von ihrer Arbeit auf; mit Hacke und Rechen wurde ein Pfad nach dem andern fein säuberlich gereinigt, so daß das Grün des Rasens sich linienklar von den glatten, sauberen Kieswegen abhob. Immer eifriger strebte sie, so viel als möglich zu vollbringen, ihre Wangen glühten purpurn, der große Strohhut war ihr tief in den Nacken gefallen und hing nur noch an dem blauen Bande; unabläßig arbeitete sie und summte dabei ein Liedchen vor sich hin, so daß sie weder nahende Tritte vernahm, noch die Gegenwart eines Fremden gewahr wurde, der sie lächelnd betrachtete und endlich mit leichtem Scherze sprach:

„Darf ich Prinzeßchen Hoheit nicht meine allerunterthänigsten Dienste bei Dero hoher Beschäftigung zu Füßen legen?"

Es war ein junger Mann mit rötlich blondem Vollbart und einem offenen, gutmütigen Gesicht, welcher also gesprochen hatte. Er war in einen hellen Sommeranzug gekleidet, ein graues Jagdhütchen saß keck in die Stirne gerückt — wo in aller Welt mochte Lieschen den Fremden doch schon gesehen haben? Sie stand sprachlos vor Erstaunen ihm gegenüber, noch immer hielt sie den langen Rechen in der Hand, plötzlich aber kam eine helle Erkenntnis über sie und mit ihr das Gefühl einer unbegrenzten Beschämung. Alles Blut strömte ihr nach dem Herzen, sie barg das Gesicht tief in beide Hände und stammelte erschrocken:

„Sie sind, o Sie sind —"

„Der Herr von der Eisenbahn, welcher die außerordentliche Ehre hatte, in demselben Zuge wie Eure Hoheit zu fahren. Darf ich unterthänigst anfragen, wie Prinzessin die Reise überstanden haben?" fragte der Fremde lächelnd.

„Aber ich bin ja gar keine Prinzessin!“ rief Lieschen weinend vor Scham aus. „Es war ja alles nur ein leichtsinniger, thörichter Scherz, dessen ich mich jetzt von Herzen schäme. Ich bin keine vornehme Dame, sondern nur Lieschen Fröhlich.“

Und aufschluchzend bedeckte sie ihre weinenden Augen mit der kleinen weißen Schürze.

Nun aber ließ es der fremde Mann der Neckerei genug sein, er trat mit teilnehmenden Blicken an das untröstliche junge Mädchen heran.

„Ei, ei, kleines Fräulein,“ sprach er gutmütig beruhigend, „wenn man einen so fröhlichen Namen, wie Lieschen Fröhlich, trägt, sollte man eigentlich gar nicht weinen können. Das ist ja noch viel schöner, als wenn Sie eine leibhaftige Prinzessin wären. Denken Sie, da müßten jetzt schon Ihre dienenden Hofdamen erschrocken herbeieilen und den Hofarzt zur Stelle rufen. Ich selbst würde als der unglückliche Urheber Ihres hohen Schmerzes in das dunkelste Verließ Ihres Schlosses gesteckt, müßte dort bei Wasser und Brot — —“

„Halten Sie ein,“ warf Lieschen nun wirklich lächelnd ein und ließ die Schürze von den rasch getrockneten Augen sinken. „Sie haben ganz recht, daß es thöricht ist von mir, mich so zu grämen. Meinen leichtsinnigen Streich kann ich nicht wieder gut machen, Sie haben mich nun einmal als eine recht gefall- und herrschsüchtige kleine Person kennen gelernt — —“

„Nur als eine recht niedliche und geschickte Schauspielerin,“ verbesserte der junge Mann, und Lieschen errötete bis unter die krausen Stirnlöckchen. „Und wie grausam Sie sein konnten, mein nagelneues Taschenmesser, das ich mir eben in der Stadt gekauft hatte, so hoheitsvoll zu verschmähen!“

Er lachte heiter auf und auch Lieschen fiel mit ihrem hellen

silbernen Lachen ein, plötzlich aber kamen ihr doch wieder Bedenken an und sie fragte kleinlaut und ängstlich:

„Und die alte Dame, mit der Sie reisten, ist sie — —"

„Meine Mutter!" rief der Fremde sehr vergnügt aus. „Sie ist die Baronin Schwanegg, die Patin der kleinen Gerda hier, und ich habe sie auf ihrem heutigen Besuch begleitet, weil mich schon lange ein heimliches Interesse hierher zog."

Lieschen achtete des Nachsatzes nicht; sie war wieder sehr ängstlich geworden und fragte in unglücklichem Tone:

„Aber wie werde ich es wagen können, der Frau Baronin vor Augen zu treten, nach dem Scherz, den ich mir erlaubt habe? Sie wird mich verachten, verabscheuen!"

„O nein, liebes Kind, das wird sie nicht," fiel da eine sanfte Frauenstimme ein, und die Gestalt einer würdigen alten Dame trat um die Ecke des Weges auf Lieschen zu. Sie trug wirklich die wohlbekannten milden Züge der einstigen Reisegefährtin; heute verhüllte jedoch keine unförmliche Kopfbedeckung das Haupt, und so kamen die klaren gütigen Augen, die weiche, von verblichenen Haarwellen umrahmte Stirne zur vollen Geltung, das Antlitz der alten Dame zu einem der würdigsten und edelsten, das man sehen konnte, stempelnd. Ihr gegenüber konnte eine Empfindung von Angst oder Scheu keinen Raum mehr gewinnen; der Zauber ihrer Persönlichkeit schien ja schon Wunder gewirkt zu haben, denn Lieschen sah mit freudigem Staunen, wie ihre Freundin Gerda, das sonst so scheue Mädchen, eng von den Armen der Pate umfangen und vertrauensvoll zu ihr aufblickend, heiter lächelnd vor ihr stand, während die Baronin gütig weiter sprach:

„Ein junges Mädchen, das im stande war, solch holdes Wunder zu bewirken, wie ich es hier zu meiner Freude an

meinem lieben Patchen bemerke, welches ich viel frischer und lebensfroher, als ich zu hoffen gewagt hatte, vorgefunden habe: ein solches Mädchen kann nur meine volle Hochachtung und innige Dankbarkeit erwecken, abgesehen davon, daß der kleine harmlose Streich überhaupt von mir nur als der Ausdruck kindischen Uebermuts aufgefaßt worden war. Haben Sie denn Ihrer Freundin Gerda schon einmal Generalbeichte abgelegt?"

O nein, wie hätte Lieschen dies gewagt! Nun mußte sie es zum Ergötzen der ganzen Gesellschaft öffentlich thun, auch Tante Magdalis war währenddessen herangekommen und sie mußte über den „Kapitalstreich" Lieschens, wie sie ihn nannte, so herzhaft lachen, daß ihre tiefen Brusttöne weit durch den Garten hallten und ein bleiches, umdüstertes Antlitz droben im Schloß heimlich an ein Fenster lockten, wo es aber sofort rasch wieder verschwand.

Die Bekanntschaft und Anknüpfung der früheren Beziehungen war auf diese Weise leichter vollzogen worden, als weder die Gastfreunde noch die Gäste es zu hoffen gewagt hatten. Der feine Takt der Baronin ließ keine Anspielung auf frühere trennende Vorfälle zu; sie war ja heute überhaupt viel zu glücklich, um für etwas anderes Raum zu haben als für die Freude, ihr Patenkind, für das sie sich in der Ferne oft wahrhaft gesorgt hatte, so hold erblüht und bei weitem nicht so unglücklich, als sie nach allen umlaufenden Gerüchten befürchtet hatte, wiederzufinden. Sie hatte Gerda nur als das blasse, krankhaft scheue Geschöpfchen im Gedächtnis, das es noch vor sechs Jahren gewesen war; damals wäre es der Patin nicht möglich gewesen, einen Ausdruck solch sanften Vertrauens auf die Züge zu zaubern, der jetzt ihr zartes Antlitz so hold verschönte. Sogar gegen Vetter Hermann, wie Gerda ihn als Kind

genannt hatte, war sie nicht allzu verschlossen; die Gegenwart ihrer Freundin Lieschen, in deren Nähe sie sich immer beschützt und geborgen fühlte, gab ihr Mut, sogar ein ganz klein wenig neckisch und übermütig zu werden. Nur dazu war sie nicht zu bewegen, was die Baronin so gern gewünscht hätte, als man später friedlich bei Tante Magdalis' Festmahl in der großen Staatsstube saß, ihre Geige herzuholen und etwas von ihrer Kunstfertigkeit zum besten zu geben, und Lieschen winkte auch der alten Dame heimlich ab, darauf zu bestehen. Als später Tante Magdalis ihren schon lang gehegten Vorschlag machte, den Gästen das Haus und die Wirtschaftsräume in ihrem tadellosen Glanz zu zeigen, da traf es sich, daß die Baronin Gelegenheit fand, Lieschen zu einer vertraulichen Unterredung zu gewinnen, und sie begann sogleich mit tiefbewegter Stimme:

„Wie soll ich Ihnen danken, liebes Mädchen, für das große Werk, das Sie hier in diesem traurigen Hause vollbracht haben! Glauben Sie mir, wir in der Nacharschaft waren von den betrübenden Verhältnissen nur zu gut unterrichtet. Es giebt immer genug geschwätzige Zungen, wenn es gilt, das Unglück Anderer der Welt auszuplaudern. Und wie schmerzte es mich da oft, so nahe zu sein und doch nicht helfend einschreiten zu können! Ich hatte in früheren Jahren einmal den Versuch gewagt, war aber von den beiden Schwestern in die Grenzen, welche mir als Nichtverwandte gesteckt sind, zurückgewiesen worden, und sie ließen mich merken, daß ich besser thäte, ihrem Haus ganz ferne zu bleiben. Da blieb mir freilich nichts anderes übrig, als mich bescheiden zurückzuziehen, zumal ja auch mein kleines Patchen von dem Mißtrauen der Tanten beeinflußt schien. Wie oft aber habe ich bei demselben in Gedanken von ferne geweilt, wie habe ich für dessen Rettung zum lieben Gott gebetet! Und

wenn ich hätte ahnen können, liebes Kind, als ich mit Ihnen in einem Waggon zusammenfuhr, daß Sie Gerda's wegen hierher in unsere Gegend kamen, ich hätte gleich damals Beziehungen mit Ihnen angeknüpft. Nun aber sagen Sie mir, teures Mädchen, wie konnten Sie mit Ihrer Unerfahrenheit, mit Ihrem fröhlichen, leichten Sinn solch ein Wunder zuwege bringen, denn Sie haben nicht nur Gerda, nein, auch Tante Magdalis wohlthätig umgewandelt, vielleicht auch Tante Emerencia, welche ich freilich heute noch nicht zu Gesicht bekam?"

Lieschen verneinte betrübt und berichtete, daß sie hier nur auf Haß und Widerstand stoße und daß das alte Fräulein ihr heimlich und öffentlich entgegenarbeite.

„Ich bin gegen ihren Einfluß auf unsere liebe Gerda noch ganz machtlos," fuhr sie fort. „Frau Baronin haben das liebe Mädchen nur heute an ihrem guten Tag gesehen, aber Sie haben keine Ahnung, wie rasch und häufig sie noch von dem Geist des Trübsinns heimgesucht werden kann. Oft genügt ein einziges Wort, ein Blick, in ihr sofort die vollständige Umwandlung zu veranlassen, und sie zieht sich dann wieder scheu vor mir und aller Welt zurück. Es ist mir, als ob etwas Fürchterliches, Unausgesprochenes auf ihr laste, dessen Erinnerung ihre arme junge Seele qualvoll umspinnt!"

„Aber das ist ja schrecklich, liebes Kind!" rief die Baronin schmerzlich aus. „Wäre es nicht möglich, bei diesem offenbaren Seelenleiden einen Arzt zu Rate zu ziehen?"

„Nötig wäre es wohl, aber leider unmöglich, gnädigste Frau," sprach Lieschen, bedauernd den Kopf schüttelnd. „Gerda hat vor jedem Arzt eine mit Grauen gemischte Scheu; sie würde lieber jede Qual leiden, als sich einem solchen anvertrauen, abgesehen davon, daß auch Fräulein Magdalis niemals für den

Besuch eines solchen stimmen würde; sie treibt selbst etwas Heilkunde, soviel sie es im Hause für nötig hält, und giebt nichts auf die Erfahrung eines Arztes."

„Aber hier thut doch wirklich ein ärztliches Auge not!" rief die würdige Dame wahrhaft beunruhigt aus, dann versank sie in längeres Nachdenken, bis sie endlich lebhaft sprach: „Ich weiß einen Ausweg und Rat, liebes Kind. Da es sich vorerst für uns ja nur darum handelt, durch eine ärztliche Beobachtung festgestellt zu wissen, ob wirklich ein tieferes Leiden bei der armen Gerda vorliegt oder ob wir hoffen dürfen, sie im Laufe der Zeit durch Ihren wohlthätigen Einfluß geheilt zu sehen, so würde es vorläufig genügen, wenn wir das liebe Kind einer von ihr ungeahnten Beobachtung aussetzen könnten. Und damit dies ganz ohne Störung geschehen könnte, dürfte Gerda gar nicht wissen, daß sie eine ärztliche Person vor sich hat. Nun denken Sie, wie glücklich es sich trifft, daß in der nächsten Woche mein Sohn den Besuch eines Freundes erhält, mit dem er früher eine Zeitlang studiert hat und der seine Erholungszeit bei uns auf dem Lande zuzubringen versprach. Es soll ein ungewöhnlich begabter junger Mann sein, dem eine bedeutende ärztliche Laufbahn in Zukunft zugesprochen wird. Schon jetzt hat er als Assistenzarzt eines berühmten Nervenarztes Hervorragendes geleistet; mein Hermann hält unendlich viel auf ihn und ist stolz, den vortrefflichen jungen Mann seinen Freund nennen zu dürfen. Sobald er hier ist und auch ich Vertrauen zu ihm gewinne, werde ich ihm den Fall unserer lieben Gerda ans Herz legen und ihn um seinen Rat und Hilfe bitten. Diese wird er um so leichter gewähren können, als der Verkehr mit unserem Hause ja glücklicherweise nun wieder angebahnt ist und Tante Magdalis mir versprochen hat, schon nächste Woche mit euch

jungen Mädchen Gast bei uns zu sein. Dann werden wir weiter sorgen und beraten können, nicht wahr, liebes Kind, Sie versagen uns auch ferner Ihre Hilfe nicht?“

Und die gütige, alte Dame reichte bei diesen Worten ihre edle Hand dem jungen Mädchen zum Gelöbnis hin. Mit feuchten Augen und dem Lächeln freudiger Dankbarkeit neigte sich Lieschen über die feingeformten Finger und küßte sie in verehrungsvoller Inbrunst. In diesem Augenblick nahte Baron Hermann heran, er schien etwas verstimmt, seine Mutter rief ihm entgegen:

„Du kommst allein? Wo hast du Gerda gelassen?“

„Ach Mama,“ erwiderte der Sohn achselzuckend, „das arme Kind ist plötzlich dem Einfluß der schwarzen Tante zum Opfer gefallen. Als wir zusammen über einen Gang gingen und ich ziemlich laut und zwanglos sprach, öffnete sich plötzlich eine Seitenthüre und auf der Schwelle derselben stand die hagere Gestalt der Tante Emerencia, gerade so ernst und düster, wie sie mir aus früheren Jahren noch im Gedächtnis war. ‚Was ist das für ein gottloser Lärm?‘ frug sie mit hohler Stimme, und als ihre Augen auf die eben noch so heiter gewesene Gerda fielen, brach sie in einen Strom von Vorwürfen gegen das arme Kind aus. ‚Unglückliche!‘ rief sie, ‚hast du denn ganz vergessen, daß du nur zu Leid und Buße auf der Welt bist?‘ Und sofort war das arme Mädchen wie verwandelt, die Tante schloß heftig die Thüre, Gerda aber floh mit einer scheuen Gebärde von mir davon und hat sich seitdem nicht wieder blicken lassen.“

„Also hier liegt das Hauptübel noch verborgen?“ sprach die Baronin traurig, „nun werden wir heute wohl nicht mehr die Freude haben, das liebe Kind zu sehen.“

Es war wirklich so; das frohe Beisammensein schien gestört

und auf Allen lastete es wie ein leiser Druck. Nicht einmal Lieschen konnte es in ihrer so unzerstörbar scheinenden Heiterkeit mehr zu einem fröhlichen Lachen bringen, so sehr sich der junge Baron bemühte, sie aufzuheitern, indem er mit freundlichen Gesprächen nicht von ihrer Seite wich. Doch schaute sie mit einem dankbaren Blick ihrer Augen zu ihm auf. Nur als er später beim Abschiednehmen ihre kleine Hand in seine kräftige Rechte nahm und bat:

„Also nicht wahr, wir werden bald die große Ehre haben, Prinzessin Hoheit in unseren bescheidenen Räumen begrüßen zu dürfen?" da flog es wieder sonnig über ihre Züge und sie neigte mit schalkhafter Hoheit huldvoll das Köpfchen:

„Gewiß, mein Ritter, ich werde in Gnaden geruhen, mit meinem Hofstaat zu erscheinen."

Die Wagen fuhren im Schloßhof vor; die Gäste nahmen ihre Plätze ein, Baron Hermann ergriff die Zügel, die letzten Begrüßungsworte erschallten, die Hunde vom Hof stürzten herbei und umsprangen die Pferde mit freudigem Gebell, eine Staubwolke flog auf, und dann war der Wagen verschwunden. Tante Magdalis eilte lebhaft erregt ins Haus zurück; Lieschen aber stand noch lange Zeit auf der leeren Stelle, starrte gedankenvoll vor sich hin und seufzte dann leise auf, während ein neuer Ausdruck, aus Wonne und Trauer gemischt, auf ihren holden Zügen erschien.

8. Kapitel.

Zum erstenmal Brautfräulein.

Liebe, gute, lustige Liesel!

Hoffentlich verdienst du diese Anrede noch! Wenn es nicht der Fall und aus unserer munteren, lustigen Liesel ein trauriges, ernstes Lieschen geworden wäre, dann müßten wir wirklich allen Ernstes Protest einlegen und die ganze Klasse müßte sich zusammenthun und bei deinen Herrschaften auf dem Schloß einrücken, um das verlorene Lachen ihres Lieblings wieder einzufordern. Das dürfte eine schöne Einquartierung geben: vierzehn lustige Backfische, die mit Geräusch angezogen kommen — mit eurer idyllischen Einsamkeit wäre es dann gründlich vorbei.

Weißt du noch, wie wir einmal einen ähnlichen Streich ausführten und einer treulosen Freundin, die uns eine Ewigkeit nicht geschrieben hatte, aufs Collet rückten? Es war doch nett von der lieben Frau Professor, daß sie uns damals zwei Tage Urlaub gab, in denen wir zu Sanny fuhren und sie gerade überraschten, als ein sehr interessanter Besuch im Haus ihrer Eltern weilte. Da war freilich ihr Schweigen erklärt! Eigentlich dauert mich noch heute das arme Ding, wie sehr sie in Verlegenheit kam, als plötzlich die ganze Schar sie überfiel und wie sie ihre Mama rasch zur Hilfe herbeirief, während der Herr Vetter sich als wirklicher Bräutigam entpuppte. Weißt du noch?

Wie viele ‚Weißt du noch?‘ könnte ich dir noch zurufen! Weißt du noch, lustige Liesel, wie du einmal in der großen

Nachtmütze der Mademoiselle über die Straße gingst und beim Bäcker Bretzeln kaufteſt und die biedere Bäckersfrau dann meinte: ‚Na, Fräulein, was die vornehme Leut' doch all's für tolle Mode habe'! Bei uns derheim hättet mer das einfach e Nachthaub' g'heiße, was Sie da wie ein' Hut auf'm Kopf trage'? Gelt, das war nett!

Weißt du noch, wie du einmal bei dem großen Schulſpaziergang, als wir an einen Bach kamen, behaupteteſt, ihn überſpringen zu können, und auch dein Kunſtſtück ſogleich probierteſt? Aber platſch! Da lag unſer Lieschen im Waſſer und ſtrampelte wie ein Fiſch, und wir hatten alle Mühe, dich herauszufiſchen, und dann warſt du pudelnaß. Wir ſchleppten dich in ein nahes Bauernhaus und dort wurdeſt du in ein richtiges Bauernmädel verwandelt und triebſt als ſolches gleich deine Späße mit uns.

Weißt du noch, wie du uns als Geſpenſt im Garten erſchreckteſt und den letzten luſtigen Streich, deine Reiſe als Prinzeſſin Hoheit? Das war eine nette, fröhliche Fahrt; freilich, als wir zuletzt ohne dich weiterfahren mußten, da erſchien ſie uns plötzlich etwas langweilig und öde, und wir waren froh, als wir endlich an Ort und Stelle anlangten und am Bahnhof ſchon von der ganzen Hochzeitsgeſellſchaft in Empfang genommen wurden. War das ein Begrüßen und Händeſchütteln! Wir hatten uns ſolcher Ehren gar nicht verhofft gehabt, denn ſogar unſere Couſine Braut war zu unſerem Empfang herbeigeeilt, und es kam uns eigentlich ganz merkwürdig vor, daß ſie, die wir mit ihrer Verlobung in unſerer Phantaſie ſtets nur im Schleier und Myrtenkranz vor Augen ſahen, nun doch wie ein ganz gewöhnliches, hübſches, liebes Menſchenkind in Hut und Schleier vor uns ſtand. Aber ihr reizendes Geſicht trug doch

einen ganz eigenen bräutlichen Ausdruck, der uns beinahe mit Ehrfurcht erfüllte, und als wir sie dann am anderen Morgen wirklich in ihrem herrlichen bräutlichen Schmuck erblickten, da wagten wir vollends kaum mehr, sie von ferne zu grüßen.

Ach Lieschen, es ist doch etwas Wunderbares um eine Braut; sie steht so himmelhoch über allen anderen gewöhnlichen Mädchen, daß sie Einem förmlich heilig erscheint — ich habe in der letzten Zeit oft darüber nachdenken müssen. Doch nein — das hätte ich eigentlich nicht schreiben sollen, was wirst du von mir denken! Ich wollte dir ja nur auf deinen Wunsch etwas von unseren Erlebnissen auf der Hochzeit erzählen.

War das ein Fest! O Lieschen, es ist doch jetzt schon lange Zeit darüber hingegangen, aber ich könnte dir noch jede Minute des göttlichen Tages genau schildern, wenn das nicht hieße, deine Geduld auf eine gar zu große Probe zu stellen, daher nur ‚in wenigen großen Zügen', wie unser Aufsatzlehrer immer gebot.

Denke dir also ein ganzes geräumiges Haus gestopft voll von Gästen — wir selbst waren z. B. mit drei anderen jungen Mädchen, welche auch als Brautjungfern geladen waren, in einem großen Zimmer zusammen einquartiert. Du kannst dir denken, daß wir auf diese Weise sehr rasch Freundschaft schlossen und bis tief in die Nacht hinein plauderten. Wir waren allerdings leider die einzigen Backfische. Die anderen waren alle schon richtige junge Damen und wir fühlten uns sehr durch ihre Freundschaft geehrt.

Von dem Leben und Treiben, das am Hochzeitstag schon in aller Frühe im Hause herrschte, kannst du dir keinen Begriff machen. Besonders lebhaft ging es natürlich in unserem Zimmer zu. Fünf junge Mädchen, die zu gleicher Zeit Toilette machen: das ist keine Kleinigkeit. Offen gestanden, unsere backfischliche

Unerfahrenheit konnte hier manches profitieren, wovon wir in unserer Unschuld noch keine Ahnung gehabt hatten. Da war z. B. die schöne Hulda, die wir Tags zuvor wegen ihrer reizenden Stirnlöckchen und dem reichen, herrlich gewellten Haarschmuck so bewundert hatten. Nun denke dir unser Erstaunen, als sie morgens eine Stunde lang mit Brenneisen und Schere ihren armen Kopf malträtierte, bis sie zuletzt wirklich den Gipfel der Vollkommenheit erreicht hatte.

Eine andere, nicht mehr sehr junge Dame, Elise Kurz, nahm, nachdem sie ihre Frisur beendet hatte, bevor sie weiter in ihrer Toilette fortfuhr, plötzlich einen kleinen weißen Wedel zur Hand und bedeckte ihr Gesicht, Hals, Arme und Hände mit einem feinen weißen Staub, den sie Puder nannte und der ganz herrlich duftete. Sie sah nun so geisterbleich aus, daß wir uns beinahe entsetzten, aber lachend erklärte sie, daß später das Überflüssige schon weggeblasen würde, bis nur noch ein feiner, blütenähnlicher Duft übrig bliebe.

‚Wartet nur, ihr kleinen Grünschnäbel, mit euren frischen Kindergesichtern! In ein paar Jährchen werdet ihr froh sein, daß ihr heute einen solchen Kunstgriff von mir gelernt habt, und es mir nachmachen!‘ so prophezeite uns die eitle Elise; wir aber riefen wie aus einem Munde aus:

‚Nie, nie werden wir so etwas nachmachen!‘

Und nicht wahr, Lieschen, wir hatten recht! Es ist doch wirklich eine unerhörte Eitelkeit, sich auf solche künstliche Weise verschönern zu wollen!

Freilich konnten Frida und ich, als wir sehr lange vor den anderen Mädchen mit unserer Toilette fertig waren, uns nicht mit denselben messen, und wir blickten recht beschämt auf unsere schlichten weißen Piquékleidchen herab, die uns anfangs einen

so großen Eindruck gemacht hatten. Nicht einmal Blumenkränze trugen wir im Haar, Mama hatte es unserer Jugend wegen nicht gewünscht, nur jede hatte auf der Brust eine frische Rose befestigt, und so machten wir eigentlich mehr den Eindruck von Konfirmandinnen als Brautfräuleins. Aber wir nahmen uns nicht lange Zeit, auf unsere eigenen werten Persönlichkeiten zu achten, denn nun nahte ja schon die große Stunde heran, in der wir Mädchen uns alle in einen geräumigen Salon verfügten, wo eine nach der anderen von ihren Brautführern nach der Kirche abgeholt wurde.

Das nahm sich immer ungeheuer feierlich aus, wenn die Thüre aufging und ein junger feiner Herr (auch Offiziere darunter) in den Saal geschritten kam, mit einem großen Bouquet belastet, das er der ihm zugeteilten Dame mit tiefer Verbeugung überreichte, worauf er ihr den Arm bot und das Paar in leichtem Gespräch entschwebte.

Nun waren sie schon alle fort, die schönen jungen Damen, nur Frida und ich harrten noch des erlösenden Ritters. Es war uns furchtbar beklommen ums Herz, zum erstenmal fühlten wir, daß es doch nicht so beneidenswert sei, eine erwachsene junge Dame zu sein. Wen würden wir bekommen?

‚Ach Frida, es wäre doch so schön, wenn wir zusammen bleiben könnten!‘ flüsterte ich der Schwester zu; da that sich aber schon die Thüre auf und herein trat, nein, stolperte ein sehr, sehr langer, sehr, sehr dünner und sehr, sehr junger Mann, der auf seiner kleinen Stumpfnase eine große Brille trug, die ihm ein höchst gelehrtes Aussehen verlieh. Doch schien er trotzdem nicht sehr gut zu sehen, denn er stand ganz verwirrt mitten im Zimmer und war dunkelrot vor Verlegenheit, während er recht hilflos an einem großen Rosenbouquet drehte und uns beide anstarrte:

‚Bitte tausendmal um Entschuldigung, meine Damen — ich weiß nicht — welche von beiden; bitte, mit wem habe ich die Ehre?‘

Und er zog ein zerknittertes Papierchen aus der Tasche und las hastig, was darauf geschrieben stand:

‚Herr Wilhelm Meier, Brautfräulein Fräulein Ella, Frida Strauß.‘

‚Das sind ja wir beide!‘ lachten wir auf, und hatten alle Schüchternheit verloren. Denn bei einem solchen Ritter verflog alle Angst und Scheu, der Arme war ja schüchterner als wir beide zusammen! Es war wirklich drollig anzusehen, mit welcher Duldermiene er beide Arme rechtwinkelig von sich streckte und uns einlud, davon Besitz zu ergreifen.

‚Aber welcher von den Damen gehört nun das Bouquet?‘ fragte er kläglich. Ja, das war ein schlimmer Fall! Ohne Blumen durfte doch keine erscheinen! So gab es denn noch Aufenthalt, indem wir, rasch entschlossen, den Strauß auseinander rissen und in zwei Teile teilten; sehr schön wurde nun zwar keiner davon, aber wir hatten wenigstens unsere Trophäen.

Und nun nahmen wir endlich in dem unten harrenden Wagen Platz und fuhren nach der Kirche, wo wir wirklich als die Letzten der ganzen Gesellschaft ankamen und erst in der Sakristei zum Zuge geordnet wurden, der sich dann in feierlicher Weise unter den Klängen der Orgel in Bewegung setzte. Ganz an der Spitze schritt die Braut, geführt von zwei Brüdern; wie herrlich und lieblich zugleich sah sie aus in dem silberweißen schleppenden Gewand, dem zarten Schleier und dem Myrtenkranz im Haar!

Es standen uns wirklich allen die Thränen in den Augen, und bei der schönen, erhebenden Trauungsfeierlichkeit flossen sie

gar reichlich herab. Dann war auch dieser wichtige Akt zu Ende, die Ringe waren getauscht und das ‚Ja' gesprochen worden — mir war zumute, als hätte ich in der einen Viertelstunde eine ganze Welt voll Empfindungen durchlebt, und als wir die Kirche wieder verließen, fragte Frida mich ganz besorgt:

‚Du siehst ja so bleich aus, Schwesterchen, fehlt dir etwas?'

O nein, mir fehlte nichts und ich wurde auch rasch wieder munter wie zuvor. Wir fuhren mit unserem Brautführer in einem Wagen nach dem Hotel, wo das Festessen gehalten werden sollte; er war immer noch recht schüchtern und es fiel ihm scheint's sehr schwer, uns zu unterhalten. Aber das wurde besser, als endlich der steife Anfang überwunden war, als man an der geschmückten Hochzeitstafel Platz genommen hatte und wir drei uns glücklicherweise ganz unten an einem verborgenen Plätzchen wiederfanden. Das war uns gerade recht; ich hatte einen so großen Orangenstock vor mir, daß man mich nicht sehen konnte, und Frida rückte ihr Bouquet auch noch etwas vor. Nun konnten wir das ganze große Treiben vor uns beobachten und waren doch selbst so recht geschützt davor. Da wurde gescherzt und gelacht, gegessen und getrunken, Reden und Deklamationen liefen vom Stapel — es war wirklich geradezu großartig! Wenn ich dir alle die Speisen und Getränke aufzählen wollte, die sich in bunter Reihe folgten — ich könnte gar nicht fertig werden. Wir sparten uns wohlweislich den Appetit bis auf die süßen Speisen und das Eis, welches wir uns dann prächtig schmecken ließen. Mit dem ‚Wir' ist aber unser Ritter nicht inbegriffen, denn so indiskret es dir scheinen mag, ich muß gestehen, daß er geradezu unglaubliche Mengen von all den delikaten Fleisch-speisen, den Pasteten und Ragouts vertilgen konnte. Dazu trank er von jedem Wein, der ihm angeboten wurde, und während er

dies that, taute er erst so recht auf und es kam nun wirklich ein ganz wundernetter Mensch zum Vorschein. Er erzählte uns, daß er dies Jahr seine Oberklasse absolviere und dann auf die Universität abgehe — nun denke dir, welcher Zufall, gerade auch nach Meilheim, wo unsere Pension ist! Und welche Freude der nette Herr Meier hatte, als er das hörte! Er ließ sich von uns ganz genau die Stadt beschreiben und dann wollte er wissen, wo unsere Pension liege, aber das sagten wir ihm vorläufig nicht; wir meinten, er solle sie nur selbst herausfinden. Er lachte ganz unternehmend auf und behauptete, das würde ihm gewiß leicht gelingen und es solle sein erstes Bestreben sein; dann erzählte er uns von seinen Jugendstreichen — wir hätten nie im Leben geglaubt, daß dieser stille, schüchterne junge Mann es so dick hinter den Ohren haben könne. Und als wir ihm das sagten, da meinte er, die jungen Damen sähen ihm eigentlich auch nicht wie Tugendheldinnen aus; da mußten wir lachen und fingen nun unsererseits an, zu erzählen, was wir alles schon für Tollheiten im Leben begangen hatten, auch von deinem Übermut, Lieschen, berichteten wir, und kamen zuletzt so in Eifer, daß wir ganz vergaßen, wo wir waren, und unser vergnügtes Lachen weit durch den Saal hallte. Da wurde droben plötzlich wieder ans Glas geklopft und ein Herr stand auf, ein großer, stattlicher Mann, der uns schon am Morgen freundlich betrachtet hatte, der rief mit lauter Stimme:

‚Meine Herrschaften, wir haben nun schon manche schöne Blume aus dem Kranze, der sich um diese Tafel reiht, leben lassen, manche liebliche Rose und holde Lilie. Aber ich kenne zwei bescheidene Veilchen, die so sehr im Verborgenen blühen, daß nicht einmal der suchende Blick zu ihnen dringen kann, so sehr haben sie sich hinter schützende Wälle verbannt.‘ Er wandte

seinen Blick herunter nach der Ecke, wo wir saßen, und nun erst merkten wir, daß ja wir gemeint seien — denke dir, Lieschen, unseren Schrecken, ein Toast auf uns! Beide blickten wir den Redner flehend an, aber der Unerbittliche fuhr fort: ‚Diese Veilchen sind gar seltene Blümchen; sie prangen nämlich im weißen Gewande, aber sie gleichen an schüchterner Bescheidenheit doch völlig ihren anderen Schwestern, nur möchte ich es als eine interessante Naturerscheinung betrachten, daß ein kecker Rittersporn zwischen ihnen aufblüht. Ja, dem Rittersporn mag es im Veilchenbeet gar wohl gefallen; hier kann er seine ritterlichen Künste so recht glänzen lassen und sich die großen Sporen verdienen. Glück dem jugendlichen Kleeblatt! die Veilchen und der Rittersporn, sie leben hoch, hoch, hoch!‘

Ich glaube, die Rede war ein wenig komisch, aber sie schien doch ihre Wirkung nicht zu verfehlen, denn alles stimmte laut in den Hochruf ein, während wir alle drei dunkelrot vor Verlegenheit dasaßen und uns am liebsten in den Erdboden hinein verkrochen hätten. Aber das konnte nicht sein, und wir mußten geduldig stand halten, als — denke dir, Lieschen — ein großer Teil der Gesellschaft von der Tafel sich erhob und zu uns herankam. Sie brachten ihre Gläser mit und stießen lachend mit uns an, alle die jungen Herren, vor denen wir so sehr großen Respekt hatten, und einer der Offiziere wollte sogar ein Gespräch mit uns beginnen, aber da zeigten wir uns als richtige Veilchen und blieben ganz verlegen still.

Nun erklang auf einmal Tanzmusik und alle Stühle wurden gerückt. Unser ‚Rittersporn‘, wie wir ihn von nun an immer nannten, war ganz übermütig geworden durch die Ehre, die ihm angethan war, und er stand sofort mit seinen weißen Handschuhen vor uns; diesmal war er in der Wahl nicht mehr un-

schlüssig; er bat mich zum Walzer, und als ich mich verlegen nach Frida umwandte, da kam glücklicherweise gerade ein Herr auf sie zu.

So fingen wir denn an zu tanzen; daß es gerade sehr gut ging und ob es schön aussah, kann ich nicht behaupten; denn wir beide gestanden uns, daß wir kaum ein paar Tanzstunden erhalten hatten; dennoch waren wir vielleicht vergnügter als alle die anderen, und ich hätte in die Ewigkeit so hineintanzen mögen.

Aber nun merke ich, daß auch ich in die Ewigkeit hineinzuschwatzen scheine und dich, du armes Lieschen, die nichts von all dem Vergnügen genossen hat, am Ende schon lange ermüdet und gelangweilt habe. Darum genug von dem Fest und auch nichts weiter mehr von unserer Heimreise; nur das muß ich noch gestehen, daß uns nach solchen Tagen der Freude die Rückkehr zur Schulstube ziemlich sauer zu werden begann. Auch das hat sich wieder ausgeglichen und wir sind wieder ganz die Alten geworden, nur in der Erinnerung reicher, und diese Erinnerung pflegen wir sehr gern, wenn wir unseren damaligen Ritterspon sehen und uns mit ihm unterhalten.

Denn er ist jetzt wirklich hier auf der Hochschule, und seitdem er das rote Studentenmützchen trägt, hat er sich noch mehr zu seinem Vorteil verändert. Ich weiß nicht, worin es liegt, und kann gar nicht begreifen, daß er uns damals beim ersten Erblicken so wenig gefiel, denn er ist wirklich ein sehr hübscher junger Herr und hat sogar schon ein ganz feines, zierliches Bärtchen auf der Oberlippe, was ihm allerliebst steht. Denke dir, daß er unsere Pension gleich am ersten Tag entdeckte; das war freilich kein Wunder, als er alle Straßen des kleinen Städtchens ablief und ich gerade an diesem Tag wegen Kopf-

schmerzen recht viel zum Fenster hinausschauen mußte, und er mich da sogleich erblickte und heraufgrüßte. Ich erschrak so heftig, daß mir vor lauter Überraschung das Kopfweh verging.

Ich weiß nicht, wie der Ritterspорn es angefangen hat, aber eines Tages lag seine Karte auf der Visitenkartenschale im Salon, und dann sprach der Professor von einem strebsamen jungen Mann, den man einladen müsse, und eines Sonntags wurde er uns, als wir zum Mittagessen kamen, feierlich vorgestellt. War das eine Überraschung!

Jetzt darf er von Zeit zu Zeit das Haus besuchen, oder es giebt der Zufall, daß man sich auf einem Spaziergang trifft — Herr Ritterspорn zeigt sich dann immer ritterlich und galant, und die Veilchen sind artig und sittsam, wie es von Veilchen nicht anders zu erwarten steht. Nicht wahr, das bist du auch überzeugt, liebes Lieschen? Und du verzeihst mir, liebes Lieschen, daß ich dir so gründlich mein Herz ausgeschüttet habe? Ich hoffe sehr, daß auch du mir das alte Vertrauen schenken wirst und mich ferner teilnehmen läßt an deinem Glück und Ergehen. Gestehe einmal, Lieschen: wachsen nicht bei euch auf dem Lande auch Ritterspорne? Es muß doch dort ein ganz besonders kräftiges Erdreich dafür sein.

Mein Gott, was bin ich für ein schlimmes Mädchen geworden! Ich schäme mich wirklich in diesem Augenblick von ganzem Herzen. Leb' tausendmal wohl, liebes Lieschen, und denke mit Nachsicht und Liebe

deiner treuen alten Freundin

Ella.

10. Kapitel.

Am neuen Stübchen.

Lieschen hatte den Brief der Freundin lächelnd gelesen; als sie aber an den Schluß der Zeilen und die Frage nach einem „Ritterſporn" kam, da bedeckte plötzlich eine tiefe Glut ihr Gesicht und sie sah sich scheu im leeren Zimmer um, als ob sie fürchte, belauscht worden zu sein, belauscht in ihren stillsten, tiefsten Gedanken, die so tief versteckt in ihrer Seele ruhten, daß sie selbst kaum eine Ahnung davon hatte. Und nur die vorwitzige Frage der Freundin war schuld daran, daß plötzlich das Bild eines jungen Mannes vor ihre Augen getreten war, der ihr doch so ganz fern stand, daß sie nicht einmal begreifen konnte, wie sie nur in solch thörichte Verlegenheit hatte geraten können! Demjenigen, an den sie gedacht hatte, durfte sie ja nie und nimmer ein Anrecht an ihre Gedanken einräumen, er gehörte einer Andern für die Zukunft an. Sie war selbst in dies Geheimnis eingeweiht worden, denn einen Tag, nachdem die Gäste damals das Schloß verlassen hatten, war Lieschen von Tante Magdalis auf die Seite gezogen und ihr in vertraulichem Tone mitgeteilt worden, daß die Pate gestern auf ihr Lieblingsprojekt zurückgekommen sei: eine Verbindung zwischen Gerda und Hermann, nachdem das junge Mädchen sich in so überraschender Weise anmutig entwickelt habe.

Lieschen möchte doch nun ihrerseits alles thun, was in ihrer Macht liege, die Freundin langsam auf den Gedanken dieser Verbindung hinzuleiten und günstig dafür zu stimmen.

Lieschen hatte mechanisch zu dem allem mit dem Kopf genickt und alles versprochen; dann war sie auf ihr Zimmer gegangen und sie hatte nicht begriffen, warum ihr heute alles viel öder vorkam als gestern. Dann aber war Gerda zu ihr hereingekommen, und jede Grübelei über die eigene Person war verflogen über dem Mitleid mit der Freundin, die wieder eine schlaflose Nacht gehabt hatte und heute noch recht blaß und übernächtig aussah. Sie klagte, der Mond habe so hell geschienen und immer gerade auf das Bild hingeleuchtet, so daß es förmlich lebendig geworden war.

„Es ist schauderhaft gewesen," klagte Gerda und legte die Hand vor die Augen.

„Das glaube ich dir gern!" rief Lieschen lebhaft aus. „Du kannst nie und nimmer gesund werden, wenn du in der alten schrecklichen Umgebung bleibst, und es wäre wirklich unverantwortlich von uns, wenn wir dies länger dulden würden."

Darauf war Lieschen zu Tante Magdalis geeilt und hatte eine neue heimliche Unterredung mit ihr gehabt. Auch diesmal hatte es sich um Gerda gehandelt, sie sollte vor der Gefahr eines erneuten Rückfalles in ihren Trübsinn bewahrt werden.

„Meine Schwester Emerencia nehme ich auf mich; ich werde ihr im Notfall drohen, sie ganz aus dem Schloß zu entfernen und in ihrem Stift unterzubringen, wenn sie mir das Kind nicht in Ruhe läßt," hatte Tante Magdalis energisch versichert.

„Und ich darf dann für das Andere sorgen, nicht wahr, Fräulein Magdalis?" hatte Lieschen fröhlich gefragt — in der Sorge um das Wohl der Freundin war sie rasch wieder das

alte hilfreiche Lieschen geworden, und die ganzen nächsten Tage war sie mit Ausführung eines Planes beschäftigt, den sie so heimlich betrieb, daß Gerda kaum zu ihr dringen konnte.

Als aber der nächste Sonntag herankam, welcher der Geburtstag Gerdas war, da wurde dieser das Rätsel enthüllt.

Schon am frühen Morgen kam Lieschen festlich gekleidet und mit einem riesigen Blumenstrauß in das Zimmer der Freundin, wo diese still und grübelnd saß.

„Bitte, komm doch einmal herauf mit mir, ich habe dir etwas zu zeigen," sagte Lieschen, nachdem sie die überraschte Gerda, die gar nicht wußte, was das alles zu bedeuten hatte, innig umarmt hatte und nun mit sich fortzog, über den langen Gang hinweg und die Treppe hinauf, dann wieder durch mehrere Räume, bis in einen anderen Flügel des Schlosses. Und hier hielt sie vor einer Thüre still, öffnete sie und trat mit Gerda über die Schwelle.

Ein Ruf freudiger Überraschung entfuhr der Brust des jungen Mädchens, das war ja ein ganz fremdes, geradezu entzückendes Gemach! So heiter, so anmutig, daß man unwillkürlich sogleich viel fröhlicher gestimmt wurde. Es war wie ein Wunder!

Lieschen hatte auch wirklich ein kleines Wunder zu stande gebracht, indem sie es mit dem ihr eigenen Geschick unternommen hatte, in zwei anstoßenden, nicht zu geräumigen Zimmern alles an Möbeln, Bildern und kleinen Zieraten im Schloß aufzufinden und hier zu vereinigen, was einem heiteren, freundlichen Geschmack entsprach und wohlthuend auf das Gemüt wirken mußte. So paßte wohl nicht alles im Stil zu einander, man sah vor einem zierlichen Kanapee aus der Empirezeit ein vergoldetes Rokokotischchen stehen, ein weißlackiertes Schränkchen

trug einige schöne antike Statuen auf seiner Oberfläche, buntgeblümte Vorhänge auf hellem Grund zogen sich an den Fenstern entlang, wo eine Anzahl reizender Zierpflanzen einen freundlichen Abschluß bot — die Bilder an den Wänden bestanden meist aus anmutigen Frauen- und Kinderporträts aus der Rokokozeit — alles war dazu angethan, zu erheitern und freundliche Vorstellungen zu erwecken; Lieschen hatte ein Meisterwerk zu stande gebracht, und es hätte nicht noch der auf einem Tischchen ausgebreiteten hübschen Bescherung von allerlei netten Kleinigkeiten bedurft, um Gerdas frohes Erstaunen zu erregen.

„Siehst du, liebe Gerda, das soll künftig dein, und wenn du es gestattest, auch mein Zimmerchen sein," sprach Lieschen mit strahlenden Augen zu der Freundin. „Tante Magdalis hat selbst gewünscht, daß du einmal aus deinem stillen Winkel herauskommen mögest" — sie verschwieg, daß auch hauptsächlich, um aus Tante Emerencias Nähe zu kommen, dieser gewählt worden war — „und so durfte ich hier oben für uns ein Nestchen bauen, wo wir die Aussicht auf das weite blühende Land und die menschenbelebten Höfe haben. Unser Schlafzimmer stößt hier gleich neben an, es ist nicht minder freundlich eingerichtet; so werden wir hoffentlich recht glücklich und heiter miteinander hausen, und die schönen Augen meiner lieben Gerda werden von Tag zu Tag mehr an Glanz gewinnen, nicht wahr, mein Herz?"

Wer hätte solch zärtlicher Fürsorge zu widerstehen vermocht? Gerda gewiß nicht, sie ließ den Zauber des liebenswürdigen jungen Mädchens wohlthuend auf sich wirken, das sonnige Gemüt Lieschens vermochte die Schatten des ihrigen siegreich zu verscheuchen; sie fühlte es allmählig wieder warm und

freudig in ihrem Herzen aufleben und versprach der Freundin mit sanfter Stimme:

„Ja, Lieschen, ich will versuchen, von nun an ganz glücklich und zufrieden zu werden. Vielleicht, vielleicht fliehen hier oben in der neuen Umgebung die Schatten von mir, die mich verfolgen, mich anklagen — —“

„Aber du, du Gerda, kannst doch nicht angeklagt werden, du hast doch keine Schuld auf dem Herzen — —“

„Still, nicht so laut!“ flüsterte Gerda und sah scheu und ängstlich um sich. „Ich kann es dir nicht sagen, es ist zu schrecklich, frage nie, niemals darnach!“ —

Was mochte nur das Unbegreifliche sein, was auf die Seele des jungen Mädchen solch schweren Bann übte? — Lieschen grübelte im stillen immer wieder darüber nach, ohne einen Aufschluß finden zu können. Aber sie ließ nichts davon gewahren, Gerda durfte nicht wieder daran erinnert werden; sie ward ja wirklich, seit sie so nahe mit Lieschen diese hübschen neuen Räume bewohnte, von Tag zu Tag wohler und glücklicher. Sie ließ sich von der Gefährtin in all die kleinen Mädchenbeschäftigungen einweihen, welche die Stunden so angenehm vertreiben und womit man so manches Herz erfreuen kann; sie probierte ein wenig Malerei, versuchte zu sticken und zu häkeln und las mit Lieschen deren Lieblingsdichter mit einer Begeisterung, welche erkennen ließ, daß tief in ihrer eigenen Seele ein verwandter Ton angeschlagen wurde. Wenn die jungen Mädchen vertraulich miteinander plauderten, versuchte Lieschen ihrem Versprechen gegen die Tante gemäß zu handeln und Gerda über ihre Empfindungen für Vetter Hermann auszuforschen. Sie war allerdings zur Diplomatin wenig geschickt und schon gleich bei den ersten Worten wurde sie rot und verlegen.

„Gerda, sag' einmal, wie gefällt dir der Sohn deiner Pate?"

Verwundert blickte die Freundin auf; sie sah Lieschen errötend vor sich stehen, ein freudiger Gedanke blitzte in ihr auf, doch sprach sie gleichmütig:

„Ich habe noch nicht darüber nachgedacht; du weißt, daß er mir fern steht."

„Aber er ist ja der Sohn deiner Pate und dein Jugendgespiele!"

„Jugendgespiele!" Gerda wiederholte es rasch und abweisend. „Ich hatte nie Jugendgespielen. Ich brauchte sie nicht, weder die artigen Mädchen mit ihren Puppengesichtern und den Puppenliebhabereien noch die langweiligen Knaben, mit denen ich nichts anzufangen wußte. Wenn Gäste mit ihren Kindern ins Schloß kamen, dann versteckte ich mich und beobachtete sie von ferne mit Ungeduld, bis sie wieder davongegangen waren. Die Pate brachte auch ihren Hermann häufig mit; er war noch der Beste von allen, er verstand es wenigstens, meinen Pony zuzureiten, und zeigte mir, wie man einen Bogen spannt. Einmal probierten wir einen Wettgalopp, bei dem er verlor — das war eine Wonne!"

„Aber Gerda, davon hatte ich ja gar keine Ahnung, daß du jemals solch wilde Künste im Freien getrieben hast!" rief Lieschen erstaunt aus. „Warum reitest du jetzt nicht mehr?"

„Es macht mir keinen Spaß mehr; die Zeiten der sorglosen Kindheit sind vorüber." Sie sagte das mit der Miene einer vielgeprüften, alten, erfahrenen Frau, und ihr junges, zartes Gesichtchen stimmte seltsam dazu. Dann setzte sie hinzu: „Seit acht Jahren habe ich das Reiten aufgegeben; so lange habe ich auch den Vetter Hermann nicht mehr gesehen; er ist

mir fremder geworden, wie er mir niemals wirklich nahe stand. Ich weiß, daß er ein guter, braver Junge ist — nichts weiter. Seine Mama aber, die Baronin, die steht mir wirklich nah, das fühle ich. Es ist etwas so Warmes, Mütterliches in ihrem Wesen, ihr Blick ist so hell und klar, ich glaube, Lieschen, daß du einmal in alten Tagen so aussehen könntest."

„Ich?" rief Lieschen, vor Freude errötend und die Freundin umarmend; sie wußte nicht, warum sie diese auf einmal noch viel, viel lieber als früher hatte.

In den nächsten Tagen hatte Tante Magdalis vor, mit den jungen Mädchen den Besuch der Pate zu erwidern; dieselbe hatte die Gäste wohl schon eher erwartet, aber es waren so wichtige Arbeiten in der Ökonomie zu erledigen gewesen, daß Tante Magdalis sich unmöglich einen Tag trennen konnte, bevor nicht das Nötigste seinen Abschluß gefunden hatte.

11. Kapitel.

Rätsel.

Ein lieblicher Sommernachmittag neigte sich seinem Ende zu. Es war am Morgen ein schweres Gewitter über das Land gezogen, dann aber war die Sonne wieder hervorgekommen und hatte alle Feuchtigkeit auf der Erde weggetrocknet, so daß Bäume und Sträucher, Blumen und Gräser wieder in der alten Schönheit prangten, nur frischer, duftiger als zuvor. Aus dem Schloßhof schritten Arm in Arm zwei junge Mädchen, Gerda und Lieschen — der köstliche Sommerabend hatte sie ins Freie gelockt; sie atmeten mit Wonne die herrliche milde Luft ein und freuten sich in ihren jungen Herzen an all den Schönheiten, welche die Natur hier so verschwenderisch um sie ausgebreitet hatte. So wandelten sie in stillen Gesprächen die Wege des Parkes entlang; noch waren überall die Spuren des heutigen Gewitters zu erblicken, Blätter und Zweige lagen vielfach auf dem Boden verstreut und manche Rose am Strauch senkte geknickt das Haupt. Die jungen Mädchen hatten da und dort zu thun, um die Ordnung wieder herzustellen und kleine Schäden zu heilen; sie banden losgerissene Ranken fest und hoben einige gesenkte Blumenköpfchen in die Höhe. Als sie an den mächtigen alten Ahornbaum kamen, der den Schmuck des

Parkes gebildet hatte, rief Lieschen, welches vorausgeeilt war, bedauernd aus:

„Sieh da, Gerda, wie schade! Nun hat der schöne große Baum einen ganzen Ast verloren; hier liegt er gerade über den Weg." Die jungen Mädchen standen vor dem Astriesen, der an seinem gewaltsam abgetrennten Teil wie an einer frischen Wunde zu leiden schien; es war ein bedauerlicher Anblick, diese Masse frischgrünen Laubes und junger Zweige dem Verderben preisgegeben zu sehen, es ging noch ein frischer Lebensduft von dem dahingestreckten Aste aus. Gerührt kniete Lieschen bei ihm nieder und streichelte mit ihren Händen das frische, duftige Grün. Da stieß sie einen leisen Schrei aus und rief erregt:

„Was ist das hier zwischen den Zweigen? Ich glaube gar, es ist ein Vogelnestchen. Und ich sehe auch etwas flattern darin! Gerda, denke dir, welches Entzücken, wenn wir ein lebendiges Vögelchen gefangen hätten, das hier eingeklemmt ist! Ich würde es vorsichtig hervornehmen und mit nach Hause tragen, wo wir es in einen Bauer setzen können und für uns behalten."

Lieschen hatte bei diesen Worten vorsichtig zwischen die Zweige gegriffen und wirklich ein sehr junges Vögelchen befreit, das sich zuerst ängstlich gesträubt hatte, nun aber mit heftig klopfendem Herzen ganz still in der Hand des jungen Mädchens saß. Hocherfreut beugte sich Lieschen darauf nieder, da fühlte sie sich am Handgelenk ergriffen und Gerdas Stimme drang mit ungewöhnlicher Heftigkeit zu ihr:

„Lasse sofort den Vogel frei, Lieschen! Ich würde nie dulden, daß du ihn im Hause behältst! Ich kann Vögel nicht leiden sehen!"

Noch niemals hatte Gerda in solch gebieterischer Weise zu

Lieschen gesprochen. Diese sah die Gefährtin sprachlos an, öffnete aber mechanisch dabei die Finger, so daß das gefangene Vögelchen sich mit einem leise zwitschernden Ton daraus frei machte und sofort ins Weite flog.

„Nun ist er fort!“ sprach Lieschen ganz traurig; sie hatte große Lust, der Freundin etwas böse zu sein, daß sie ihr die Freude so verdorben hatte, aber ein Blick auf deren blasses, ernstes Gesicht stimmte sie sofort wieder versöhnlich. Schweigend setzten die Mädchen ihren Weg weiter fort; Gerda war so tief in Gedanken verloren, daß sie nicht darauf achtete, welche Richtung Lieschen eingeschlagen hatte, auch diese hatte wohl nur in der Zerstreuung einen Weg gewählt, der ganz an die unteren Ausläufer des Parkes und von da durch ein kleines hölzernes Gitterpförtchen auf die Landstraße führte. Nun standen die Spaziergängerinnen an der Pforte; Lieschen hatte sich zu der niederen Thüre gebückt, dieselbe geöffnet und trat mit Gerda auf die Schwelle.

„Sieh, hier sind wir noch gar nicht gewesen, das giebt heute eine hübsche Abwechslung!“ sagte sie vergnügt und blickte auf die weiße Landstraße hinaus, welche sich wie ein lichtgraues Band in bogenförmigen Linien zwischen Wiesen und Kornfeldern hinzog. Da klang ein leises Ächzen an ihr Ohr, Gerda hatte sie mit beiden Händen angstvoll am Arm ergriffen und rief:

„Nicht hier heraus! Nicht hierher! Es ist ein schrecklicher Ort! Rasch, Mädchen, laß uns fliehen und nie, nie wieder hierher zurückkehren!“

Lieschen wußte nicht, was sie denken sollte. War Gerda wirklich geistig etwas gestört, wie es im Volksmunde einst geheißen hatte, daß sie binnen einer kurzen Viertelstunde erst vor einem armen zitternden Vögelchen, dann vor einer völlig harm-

losen, ungefährlichen Stelle, einem Stückchen grauer, staubiger Landstraße eine Furcht bezeigte, die wirklich ans Krankhafte grenzte?

Sollte es wieder schlimmer mit ihr geworden sein? Mit sanftem, freundlichem Zureden umfaßte Lieschen die zitternde Freundin und führte sie mit raschen Schritten weit von der gefürchteten Stelle fort. Dabei redete sie ihr fortwährend liebreich zu:

„Gerda, Kind, du hast etwas auf dem Herzen, was du dich scheust, mir zu sagen. Sprich es aus, was es auch sei, erleichtere dein Gemüt, es kann ja so schrecklich nicht sein!"

„Doch, es ist furchtbar, es ist schrecklich!" jammerte Gerda leise und legte ihr dunkles Haupt hilfesuchend an die Schulter der größeren Freundin. „Doch kann ich es dir nicht sagen und niemandem, niemandem auf der Welt!"

„Armes, armes Kind, so kann ich dir auch nicht helfen!" Aus tiefstem Herzen sprach Lieschen die traurigen Worte und sie sah dabei selbst so unglücklich aus, daß Gerda nun ihrerseits sich mehr zusammennahm und ihre Fassung wieder zu erlangen versuchte.

Mit dem Spazierengehen ließen es aber für heute die Freundinnen sein, sie kehrten still und in tiefe Gedanken versunken auf das Schloß zurück und Tante Magdalis hatte heute viel zu schelten, als sie die beiden sah:

„Ich glaube gar, nun fängt die Liesel auch noch an, den Kopf zu hängen, anstatt daß sie die Gerda aufheitern hilft! Was ist das jetzt für eine Welt, die jüngsten Mädels geberden sich wie die ältesten Frauenzimmer! Aber wartet, morgen wird's ein Vergnügen geben, da fahren wir endlich zur Pate, und wenn diese Kur nicht geholfen hat, dann wird die mit der Arbeit

probiert, ich will schon sehen, ob ich euch nicht endlich die Köpfe zurechtsetzen kann."

So schalt die Tante und eilte dann wieder fort an ihre Arbeit, denn wenn sie morgen den ganzen Tag nicht zu Hause war, dann mußte wenigstens schon vorher das Doppelte geschafft und vorgesorgt werden. Daß sie trotzdem bei der Rückkehr alles „drunter und drüber" antreffen werde, darauf hätte Tante Magdalis aus vollster Überzeugung geschworen.

12. Kapitel.

Die beiden Freunde.

Und nun, mein lieber Herr Doktor, wissen Sie alles. Ich habe Ihnen, so viel ich selbst über die Sachlage unterrichtet bin, auseinandergesetzt, welche Umstände alle zusammentrafen, das Gemüt des seltsamen jungen Mädchens in dieser ungewöhnlichen Weise zu verdüstern und ihre Kindheit und Jugend schwer zu trüben. Zwar habe ich dabei immer das Gefühl, als ob uns noch ein verbindendes, vielleicht das Hauptglied in der Kette der Ereignisse fehle; aber glauben Sie, Herr Doktor, daß die Sehnsucht nach dem verlorenen Vater für ein leidenschaftlich empfindendes, einsames Kind wirklich hinreichend sein könnte, eine jahrelange Schwermut in ihm zu erzeugen?“

„Offen gestanden, gnädigste Frau, das glaube ich nicht, selbst wenn die äußere Umgebung des Kindes, die Gemeinschaft mit völlig anders gearteten Naturen, die sein inneres Wesen nicht verstehen, auch ein gutes Teil beigetragen haben mögen. Es dürfte hier wohl eine innere, tiefgegründete Naturanlage den Hauptgrund bilden!“

„Aber Gerda war von Natur nicht ernst angelegt,“ rief die Baronin lebhaft. „Sie war ja das wildeste, eigenwilligste

Mädchen, das man sehen konnte, immer draußen im Freien, bald reitend bald dahinjagend, selbst wie ein junges Füllen."

„Dann muß ich bekennen, daß mir vorderhand der Fall noch völlig unklar ist und daß ich mit meinem Urteil zurückhalten muß, bis ich selbst meine Beobachtungen an dem jungen Mädchen gemacht haben werde." Der in einem solch ernsten, zurückhaltenden Tone sprach, war ein junger Mann, mit einem stillen, in sich gekehrten Blick der Augen, welche einem Gesicht angehörten, dessen unregelmäßige, durchaus nicht schöne Linien durch die Bedeutung geistiger Überlegenheit dennoch geadelt erschienen. Die hohe, breite Stirn, über welche die kurzgeschnittenen, tiefschwarzen Haare wie kleine Büschel emporstanden, die energisch gebogene Nase, der ausdrucksvolle, bartlose Mund mit den etwas gesenkten Mundwinkeln, alles wirkte zusammen, den Kopf des jungen Mannes zu einem ungewöhnlichen zu machen. An der linken Schläfe zog sich bis zum Auge hin eine breite, dunkelrote Narbe, deren kriegerisches Aussehen seltsam mit dem stillen, friedlichen Denkergesicht kontrastierte. Die Gestalt war schlank und kräftig zugleich, doch zeigte die gebückte Haltung der Schultern an, daß ihr Besitzer wohl die größte Zeit seines Lebens am Studiertisch zugebracht haben mochte. Auch das etwas blasse Aussehen seines Gesichts ließ erkennen, daß anstrengende Berufsarbeit ihn über Gebühr in Anspruch genommen haben mochte; dies trat besonders hervor, wenn der junge Mann neben der vollkräftigen, blühenden Erscheinung seines Freundes Hermann stand, in dessen Haus er gegenwärtig als Gast weilte. Und heute hatte er die erste Unterredung mit der Baronin über deren Sorgenkind Gerda gehabt; mit dem lebhaften Anteil des strebenden Arztes und dem des teilnehmenden Menschen zugleich, hatte er alles entgegengenommen, was ihm die verehrte Frau berichtet

hatte und fragte jetzt mit dem gleichen Interesse: „Wann werde ich Gelegenheit haben, das gnädige Fräulein sehen und insgeheim beobachten zu können?“

„Ich denke und hoffe, heute!“ erwiderte die Baronin und sah auf ihre Uhr. „Die Gäste dürften schon in einer Stunde hier sein; Fräulein Magdalis, Gerdas Tante, ist die Pünktlichkeit selbst, und da sie versprochen hat, am Vormittag zu kommen, wird sie es auch halten. Nun darf ich mich sputen, noch mit einigen Vorbereitungen fertig zu werden; verzeihen Sie, Herr Doktor, wenn ich Sie jetzt verlasse; vielleicht suchen Sie meinen Sohn auf, den Sie irgendwo im Garten oder Hofe finden werden. Und morgen haben Sie dann die Güte, mir Ihre gewonnenen Beobachtungen mitzuteilen — nicht wahr, Herr Doktor?“

Die alte Dame reichte dem Gaste mit feiner Liebenswürdigkeit die Hand dar, und der junge Mann beugte sich in aufrichtiger Verehrung darüber. Dann verließ er das Zimmer und schritt nach dem Hofe, seinen Freund aufzusuchen.

Er fand ihn richtig hier unten in dem weiten, freundlichen Wirtschaftshof, vor den Ställen, wo Hermann soeben im Begriffe war, einen feurigen Renner zu besteigen, den ein Reitknecht noch am Zügel hielt.

„Das ist prächtig, daß du kommst, alter Junge!“ rief Hermann fröhlich dem Freunde zn. „Ich war soeben im Begriff, einen Ritt in die Felder zu unternehmen, nun kannst du mich begleiten. Jack, bringen Sie den Rappen heraus.“

„Ich danke dir,“ erwiderte der Eingeladene freundlich, „ich kann dich leider nicht begleiten, du weißt, ich kann nicht reiten.“

„Nun gut, dann gehen wir zu Fuß, lieber Robert,“ sprach Hermann entschlossen und sprang sofort vom Pferd herunter, das er abzuführen befahl. Er legte seinen Arm in den des

Gastes, pfiff seinem Lieblingsjagdhunde, der Diana, welche sofort mit großen Freudensprüngen an seine Seite eilte, und dann verließen die beiden jungen Männer den Hof und betraten mit jugendlich elastischen Schritten die Straße, welche durch schön bebaute Äcker und wohlgepflegte Wiesen nach den Vorwerken führte.

Es war ein herrlicher, reicher Besitz, der sich ringsherum ausbreitete; überall waren die Anzeichen größter Ordnung und eines behaglichen Wohlstandes sichtbar; allenthalben die Spuren fleißiger, regelmäßiger Arbeit, von dem kundigen Auge des Herrn überwacht.

Die Leute, welche in großer Anzahl rings auf den Feldern beschäftigt waren, zeigten zufriedene, fröhliche Gesichter und grüßten mit ehrerbietiger Freude herüber zu ihrem Gutsherrn; hie und da rief er einem derselben ein freundliches Wort, einen kurzen Gruß zu, heiter wurde er erwidert.

Wie wohlthätig berührten das feinempfindende Gemüt des Gastes all die Wahrnehmungen harmonisch gestalteter und wohlerfüllter Lebensbedingungen; es kam eine leise Rührung über ihn; so blieb er plötzlich stehen, während er dem Freund die Hand auf die Schulter legte:

„Hermann, du bist ein glücklicher Mann!“

Warm und voll begegnete ihm der Blick des Freundes.

„Ja, das bin ich! Gott sei Dank! Ich fühle mein Leben ausgefüllt durch Pflichten, denen ich gerecht zu werden vermag, ich habe eine treue Mutter zur Seite, der ich ihr Ein und Alles bin, und wenn mir dereinst noch einmal das Glück beschert werden wird, ihr eine teure Tochter zuführen zu dürfen, dann bleibt mir wohl kein Wunsch auf Erden mehr übrig.“

Robert wußte, wen Hermann mit dieser Tochter meinte — eine Andeutung der Baronin, welche ihre Wünsche in Bezug auf Gerda ihm hatte durchblicken lassen, war von ihm richtig verstanden worden; aber er schwieg mit zarter Rücksicht und drückte nur warm des Freundes Hand, bei sich gelobend, daß er als Arzt alles versuchen werde, das leidende junge Mädchen, welches sein Freund im Herzen trug, wieder gesund und lebensfroh zu machen. Sie waren wieder weiter geschritten und standen nun auf einer Anhöhe, von welcher aus sich die köstlichste weite Fernsicht über das ganze blühende Land hin erstreckte, es lag wie ein herrlicher Garten vor den erstaunten Blicken des Fremden und entzückt rief er aus:

„Freund, wie wunderbar schön ist es hier! Und diese köstliche, klare Luft! Ich fühle mich schon jetzt, nach den wenigen Tagen, die ich hier weilen durfte, wie neu belebt! Hab' Dank, daß du mir diese wohlthuende Erholung auf deinem idyllischen Heim gewährst."

„Und dennoch hast du Böser dich bis jetzt immer geweigert, zu kommen, so oft ich dich schon dringend gebeten habe," sprach Hermann vorwurfsvoll.

„Ja, lieber Freund, es ging leider nicht eher an," beteuerte Robert. „Du weißt, wie sehr meine Zeit immer in Anspruch genommen war, und daß ich selbst jetzt nur auf das Drängen meines gütigen Professors für kurze Zeit Urlaub nahm. Wer einmal, wie ich, die ärztliche Laufbahn sich zum Lebensberuf erwählt hat, der darf nicht gleich am Beginn derselben an das eigene Wohl denken, er muß, wenn er wirklich etwas Tüchtiges erreichen will, jede kostbare Minute doppelt wägen und ausnützen, ganz und voll muß sein Wissen und Können der leidenden

Menschheit gewidmet sein. Zudem, du weißt, ich bin ehrgeizig, ein Fehler, den ich nicht vor dir beschönigen darf —"

„Einen Fehler darfst du den Trieb nicht nennen, der bereits so köstliche Früchte für die Menschheit in dir gezeitigt hat," fiel Hermann rasch ein. „Deine wissenschaftlichen Forschungen, deine eingehenden Beobachtungen gewisser Krankheitserscheinungen haben bereits Aufsehen erregt, dein Name wird weit und breit genannt, du darfst dich einen ‚gemachten Mann' nennen in einem Alter, in welchem die meisten deiner Berufsgenossen erst zu schaffen beginnen."

„Ich habe aber auch mehr als diese Anderen einzuholen und gutzumachen," versetzte der junge Arzt ernst. „Was ich geworden bin, geistig und körperlich, darf ich sagen, verdanke ich einem edlen Manne, den keine verwandtschaftlichen Bande an mich ketteten und der mich dennoch in hochherziger Selbstaufopferung einem geachteten, ehrenvollen Lebensziele zuführte. Jetzt ist dieser edle Mann ein Greis, er hat dereinst jede Ersparnis seines kargen Lebens auf die Erziehung des Pflegesohnes verwandt, seine Thatkraft und Leistungsfähigkeit hat ihr Ende erreicht — ist es da nicht mehr als billig, daß ich nun meinerseits alles anstrenge, was in meiner Macht steht, seinen Lebensabend sorgenfrei und freundlich zu gestalten, und daß ich hier nicht nur die äußeren Bedürfnisse ins Auge fasse, deren der herrliche, anspruchslose Mann in seinem ganzen Leben ja so wenige gehabt hat, sondern daß es vor allem mein Bestreben sein muß, jede schöne Hoffnung, die der Pflegevater einst auf mich gesetzt, jede gute Lehre, jeden Keim des Guten, den er in mich gelegt, nun auch als erfreuliche Ernte vor seinem geistigen Auge erstehen zu lassen? Denn der selbstlose Greis kennt keine größere Freude im Leben mehr als das Glück und die Ehre

seines Pflegesohnes, für ihn bin ich strebsam und ehrgeizig, denn er möchte so gern in mir verwirklicht sehen, was der Arme in seinen beschränkten Lebensverhältnissen als einfacher Landarzt niemals erreicht hat. Er bedenkt in seiner Bescheidenheit nicht, daß er in seinem engen Kreise in der Stille des Guten und Edlen vielleicht mehr gewirkt hat als mancher, dessen Verdienste laut ausposaunt werden. Guter, edler Vater!"

Der junge Mann schwieg, in tiefes Sinnen verloren, und auch sein Freund unterbrach erst nach einiger Zeit die Pause, indem er sagte:

„Ich bin sehr überrascht, zu vernehmen, daß der Mann, den ich bisher stets für deinen wirklichen Vater gehalten habe, nur dein Pflegevater ist. Du warst immer so zurückhaltend in diesem Punkte, daß ich dir umsomehr Dank weiß für das Vertrauen, welches du mir durch deine intimen Mitteilungen heute geschenkt hast."

„Vielleicht findet sich bald eine stille Stunde, in der ich dir noch mehr über mein Leben berichten kann, wenn es dich wirklich interessiert," erwiderte Robert herzlich. „Ich bin, außer von meinem Pflegevater, so wenig im Leben durch Anteilnahme an meinem Geschick verwöhnt worden, daß meine Zurückhaltung daraus erwuchs. Aber glaubst du nicht, daß wir hier in diesen Weg einbiegen müssen, wenn du noch das zweite Vorwerk auf deinem Gange streifen und doch bis zur Ankunft Eurer Gäste wieder im Schloß sein willst?"

Sie waren an einem Kreuzweg angekommen, wo die von Gut Laufenthal herführende Straße sich mit der anderen, auf welcher die jungen Männer dahergeschritten waren, überschnitt; außerdem bogen noch einige Feldwege hier ein; es war nicht leicht für einen Fremden, den richtigen herauszufinden, und

darum blieb auch Hermann vor seinem Freund in heller Verwunderung stehen und schaute ihn vom Kopf bis zu den Füßen an.

„Mensch, du wirst mir mehr und mehr ein Rätsel," rief er aus. „Da habe ich dich bis jetzt für einen unpraktischen Büchermenschen gehalten, der mit seinem nach innen gekehrten Blick gar keine Ahnung davon hat, was um ihn in Gottes weiter Welt vorgeht, und nun entwickelst du einen Orientierungssinn, der mich in das größte Erstaunen setzt. Ich habe dich noch niemals hierher ‚an die Grenzen meiner Feldmark' geführt, wir sehen von hier aus weder Schloß noch Vorwerke liegen, und dennoch weißt du ganz genau, welcher von den vielen Wegen hier der richtige ist, als ob du wirklich schon einmal hier in der Gegend gewesen wärest."

„Das war ich auch," versetzte der Freund ruhig, „ich bin einmal in meinen Knabenjahren hier durchgewandert."

„Und hast mir nie, niemals etwas davon gesprochen!" rief der junge Gutsherr aufs höchste überrascht aus und ließ die im Spiel erhobene Reitpeitsche sausend zu Boden sinken. Wie oft habe ich dir in unserer gemeinsamen Studienzeit meine Heimat beschrieben, wie hörtest du mir stets mit dem freundlichsten Interesse zu — warum machtest du mir nicht die Freude, zu gestehen, daß dir alles, wovon ich sprach, bekannt sei?"

„Nicht alles, lieber Freund," beruhigte Robert seinen wirklich aufgeregten Gefährten. „Sieh, es wurde mir ja erst, als ich hierher zu dir auf Besuch kam, wirklich zur Gewißheit, daß ich deine Heimat schon einmal in meinen Knabenjahren auf einer Fußtour gestreift hatte. Ich wußte damals kaum die Namen der Orte, und verschiedene Umstände wirkten zusammen, sie noch mehr meinem Gedächtnis zu verwischen. Es ist ein

Teil jener Geschichte, welche ich dir einmal für eine stille Stunde versprochen habe, der heutige Morgen wird sich wohl weniger dazu eignen. Sieh, hier naht wohl schon eine Überraschung! Dein Inspektor, der sicherlich wieder eine Menge von Fragen an seinen Gutsherrn zu stellen hat."

Wirklich kam der dicke Inspektor keuchend den Weg herauf, der dicke, behäbige Mann mußte thatsächlich im Schweiße seines Angesichts sein Brot verdienen, und die schöne Sommerszeit, die so vielen Menschen die höchste Wonne ist, wurde ihm bei seiner ansehnlichen Körperfülle zur reinsten Qual. Aber er war ein braver, brauchbarer Beamter und das Verhältnis zwischen ihm und seinem Gutsherrn das allerbeste. Natürlich gab es jetzt zur Erntezeit allerlei um Rat zu fragen, Hermann fand mehr Angelegenheiten zu ordnen, als er gedacht hatte, und so dehnte sich die Rückkehr nach dem Schlosse länger aus, als die jungen Männer geplant hatten.

13. Kapitel.

Am gastlichen Schlosse.

Unterdessen war auf der breiten Straße, welche von Laufenthal nach Schwanegg führte, ein großer, altmodisch gebauter Wagen, mit zwei schwerfällig trabenden Pferden bespannt, sichtbar geworden. Die ältere Dame, welche den Fond des Gefährtes einnahm, füllte die beiden breiten Sitze mit ihrer majestätischen Erscheinung vollständig aus. Ihr großgeblümtes, faltenreiches Seidenkleid bauschte sich sogar über den Wagen hinaus, eine schwarze Spitzenmantille, deren Schnitt um mindestens dreißig Jahre zurückdatierte, bedeckte die stattlichen Arme und Schultern, so daß nur noch die Hände daraus hervorragten, deren kräftige Formen ganz erbarmungslos in ein paar viel zu enge, weiße Glacéhandschuhe geklemmt waren, obgleich dieselben wohl jedem anderen Menschenkind wie Aushängenummern an Größe erschienen wären. Und um dies Meisterstück der Toilette noch würdig zu krönen, trug die Dame über ihrem — sagen wir „blühenden" Gesicht ein wahres Segelschiff von Hut, der auf seinen ausgedehnten Flächen alles vereinte, was die edle Putzmacherkunst des Verführerischen in dieser Hinsicht je ersonnen: Blumen und Federn, Schleifen und Spangen und obendrein noch einen flatternden,

grünseidenen Schleier, der alles Grün in der Natur, die Bäume und Sträucher, Rasen und Moos durch die schreiende Pracht seiner Farbe arg beschämte.

Ja, Tante Magdalis war schön heute — nicht nur schön, nein, überwältigend, wunderbar! Und sie fühlte sich auch so tief von dem Bewußtsein ihrer eigenen Schönheit durchdrungen, daß es ihr ganz eigen zumute war, als wäre sie wieder ein junges Mädchen und trüge ihr erstes langes Kleid. Sie wagte sich kaum zu rühren in diesem ungewohnten Staat, den die „Mädels" ihr trotz ihres Sträubens aufgedrungen hatten; steif wie eine Riesenpuppe saß sie in dem unbequemen Wagen. Die beiden Arme in die Hüften gestemmt, ließ sie sich lieber von den heißen Sonnenstrahlen unbarmherzig das Gesicht blenden, als daß sie sich des unerhörten Luxus ihres Sonnenschirmes bedient hätte, der seit Jahrzehnten der Erlösung in der dunkelsten Ecke ihres Schrankes geharrt hatte und jetzt wenigstens einmal seine Freundin, die Sonne, zu sehen bekam.

Die beiden jungen Mädchen ihr gegenüber hatten freilich gut lachen in ihren duftigen weißen Kleidern und den leichten Hüten, deren breite Schirme die frischen Gesichtchen anmutig beschatteten; für sie gab es an diesem köstlichen Morgen überhaupt nichts als Vergnügen. Sie ließen keine tausend Pflichten und Sorgen zu Hause zurück, sie konnten sich in der glücklichen Elastizität der Jugend des seltenen Ereignisses einer Spazierfahrt ungestört freuen, alles schien ihnen neu und fremd, der Weg durch den grünen Wald, die wogenden Felder und weiten Äcker. Noch nie, seit langen Jahren, hatte Tante Magdalis die Augen ihrer Gerda so freundlich leuchten sehen wie an diesem sonnigen Morgen, und sie dachte mit stiller Befriedigung bei sich: „Diese Freude gilt wohl nicht der Pate allein, son-

dern auch dem Patensohne. Mir soll's recht sein; wer einmal so ein kleines schmächtiges Piepvögelchen ist, das nicht allein durch die Welt flattern kann, der soll in Gottes Namen in sein Unglück rennen und sich in die Ehefessel schmieden lassen. Und, soll's denn einer für unsere Gerda sein, dann ist mir der biedere Hermann noch am liebsten für sie; der versteht wenigstens den Hafer von der Gerste zu unterscheiden und kann einmal, wenn ich nicht mehr bin, das Gut übernehmen. Vielleicht macht das Kind heute, ohne es zu wissen, seine Brautfahrt."

Glücklicherweise hatte Gerda keine Ahnung von den stillen Gedanken der Tante, ihre Harmlosigkeit wäre sofort wieder verscheucht worden. So aber saß sie lächelnd da und plauderte mit Lieschen, nach Art junger Mädchen, über Alles und über Nichts. Sie freute sich sehr auf das Wiedersehen mit der Pate, das so lange hinausgeschoben worden war, und als man die Fahrt endlich unternahm, da hatte es sogar heimlich geschehen müssen, denn Tante Emerencia hätte sonst sicher einen Strich durch die Rechnung gemacht und ihre Nichte nicht ziehen lassen. Sie war ja in der letzten Zeit schlimmer als je geworden — sie begnügte sich nicht mehr, mit ihrem stillen Trübsinn das Haus zu umdüstern und heimlich zu spionieren, nein, sie richtete förmliche Intriguen an, die sich alle gegen Lieschen kehrten, um dieser den Aufenthalt im Schloß endlich gründlich zu verleiden. Jede wohlthätige Neuerung, die eingeführt ward und die sie mit Recht auf Lieschens Rechnung schrieb, erhielt heimliche und laute Anfeindungen der Tante Emerencia, und so oft eine solche wirkungslos blieb, verstärkte sich nur ihr ohnmächtiger Zorn. Was hätte sie gethan, wenn sie an diesem Morgen den Wagen mit seinen festlich geschmückten Insassen erblickt hätte — die drei Flüchtigen wagten den Gedanken nicht

auszudenken, ermutigten sich aber gegenseitig, sich die gute Laune nicht stören zu lassen.

Und nun ward das Schlößchen Schwanegg schon von weitem sichtbar; wie reizend es oben von seiner Höhe herabgrüßte, so zierlich in all seinen Verhältnissen, die Fenster blinkten im Sonnenglanz und gastlich wehte eine schlanke Fahne im lauen Morgenwinde. Die schweren Pferde fingen bei der Anhöhe zu keuchen an, mitleidig erklärten die Mädchen, ihnen ihre Last erleichtern zu wollen; sie ließen den Wagen halten und stiegen aus.

„Nun kannst du dich recht ausbreiten und es dir bequem machen, Tantchen," lachte Gerda in den Wagen hinein, aber der Tante war es durchaus nicht so leicht ums Herz. Sie war seit langen, langen Zeiten nicht mehr zu Gast hierher gekommen; es kam ihr nun auf einmal recht sonderbar vor, daß sie sich zu der Fahrt entschlossen hatte, und am liebsten hätte sie noch kurz vor dem Ziele kehrt gemacht und wäre wieder nach Hause gefahren, hätte sich des drückenden Putzes entledigt und über all ihren Arbeiten die abenteuerlichen Gedanken vergessen. Doch war es schon zu spät, einen solchen Befehl zu geben; der Wagen hatte den Schloßhof erreicht, einige Diener in verblüffend feiner Livree kamen herangeeilt, und nun nahte sich auch schon die Baronin mit ausgebreiteten Armen ihren Gästen und hieß dieselben mit einer solch aufrichtigen, warmen Herzlichkeit willkommen, daß alle drei sich sofort heimisch und behaglich fühlten.

Voll frohen Erstaunens und nicht imstande, ihre Bewunderung zu verbergen, schritten die beiden Mädchen den Frauengestalten nach in die hellen, so überaus schönen und geschmackvollen Räume. Hier war alles so viel, viel anders als in Laufenthal! Zwar fehlten die großen Verhältnisse, die Erinner-

ung an eine glanzvolle, ritterliche Vergangenheit, aber da diese Erinnerung im Laufenthaler Schloß nur durch öde, übergroße Hallen und dem Verfall preisgegebene Reste von verschwärzten Bildern, verrosteten Rüstungen und ähnlichen Gegenständen zu der Nachwelt sprach, so waren es nur traurige Eindrücke, welche davon zurückgeblieben waren. Hier war alles neu und modern; das Schloß war vor einem halben Jahrhundert abgebrannt und in kleinem bequemem Stil wieder aufgebaut worden, zudem hatte der praktische Sinn des jetzigen Besitzers sein Haus mit allen Erfindungen der Neuzeit versehen, welche die Gesundheit und Behaglichkeit eines Raumes erhöhen können.

Der taktvolle feine Schönheitssinn der Baronin hatte da und dort verziert und gemildert, wo auf Kosten der Schönheit vielleicht des Guten etwas zu viel an bequemen Einrichtungen gethan worden war — nun bildete alles ein harmonisches Ganzes und wer den Fuß über die Schwelle dieses schönen Heims setzte, dem mußte die Empfindung werden: Hier wohnen gute glückliche Menschen!

Mit einer Bewegung, deren sie kaum Herr zu werden vermochte, hatte besonders Lieschen diese Wahrnehmung empfunden, sie hätte stundenlang in diesen Räumen weilen und nur immer schauen und träumen mögen. Es war ihr eine wirkliche Erleichterung, als die Baronin scherzend erklärte, ihre beiden jungen Herren hätten wohl vor Schüchternheit Reißaus genommen, um sich noch ein wenig Mut vor dem Erscheinen der Damen zu sammeln; sie aber sei froh darüber, denn nun habe sie doch ihre lieben willkommenen Gäste noch ein wenig allein für sich und könne sie nach Herzenslust genießen. Die gütige alte Dame war von einer liebenswürdigen Heiterkeit, welche geradezu bezaubernd wirkte. Sie umarmte und küßte ihr Patenkind Gerda

wiederholt aufs innigste und bemühte sich so lebhaft, dem Ehrengast, Tante Magdalis, alles bequem und behaglich zu machen, daß diese endlich das Bewußtsein ihrer so unbequem festlichen Erscheinung und alle quälenden Rückgedanken, die sie immer wieder nach Haus zurückgezogen hatten, verlor und sich in der fremden Situation ganz befriedigt zu fühlen begann. Das kleine Frühstück, welches für die Gäste in einem lustigen Gartensalon bereit stand, wurde somit in größter Eintracht eingenommen, und durch dasselbe neu gestärkt, erklärte Tante Magdalis, sich erhebend, nun könne sie es aber nicht mehr erwarten, einen gründlichen Blick in die Musterwirtschaft zu thun, von der sie schon des Rühmens so viel vernommen hatte. Die Baronin war gern bereit, ihre Führerin zu machen, nur meinte sie, würden die Mädchen wohl weniger Interesse und Vergnügen daran finden, sie schlage daher vor, ob diese sich nicht einstweilen etwas in dem Garten umsehen möchten, ihr Sohn Hermann habe in der Blumenzucht und den Treibhauspflanzen manche Erfolge erzielt, welche solch jugendlichen Augen mehr Freude bereiten müßten als das Umherstöbern in Butterkammern und Vorratsräumen.

Dankbar erklärten sich die Mädchen mit diesem freundlichen Vorschlag einverstanden und eilten mit leichtbeflügelten Schritten den Gütern zu. Welch ein süßer, wonnig berauschender Duft wehte ihnen hier entgegen! wie ein Meer von roten und blauen, weißen und gelben Blüten wogte und flimmerte es im Sonnenglanz vor ihren Augen. Da dehnten sich lange Beete bunter Nelken aus, dort hoben weiße, keusche Lilien die schlanken, duftenden Kelche hoch über ihre Nachbarinnen, die zierlichen Aurikeln, empor. Rosen von den zartesten bis dunkelsten Farben, in jeder Form und Art, rankten sich, wucherten und blühten allent-

halben empor, in Beeten und auf Sträuchern, oder sie schlangen sich niedrig den Boden entlang. Dazwischen lagen künstliche Teppichbeete in glücklicher Wahl hingestreut, oder ein hübscher Springbrunnen sandte seinen silbernen Strahl hoch in die blaue Luft empor und ließ ihn von da als zarten Sprühregen wieder herniederfallen. Der süße berauschende Blumenduft hatte ein ganzes Heer von summenden Bienen und reizenden Schmetterlingen angelockt, das war ein Surren und Schwirren in der Luft, ein Zwitschern von Vogelstimmen und Zirpen von Cicaden, daß die überraschten Freundinnen sich wie in ein Zauberreich versetzt fühlten und das Gefühl hatten, als wären sie wie kecke Eindringlinge in eine Welt eingedrungen, in welcher eine holde Blumenfee den Herrscherstab schwinge. Mit verzückten Augen schauten sie umher, sie waren ganz stumm geworden vor Freude und drückten sich nur heimlich die Hände.

Nun hatten sie einen Säulenpavillon erreicht, der rings von grünendem, dichtem Strauchwerk umgeben, sich wie ein antikes Tempelchen auf seinem hohen Sockel erhob. Mehrere in Stein gehauene Stufen führten zu ihm hinauf — leichtfüßig sprangen die Mädchen dieselben empor und standen dann in Entzücken versunken vor dem herrlichen Bild, das sich rings vor ihren Füßen ausdehnte.

Sie wußten nicht, wie lieblich sie selbst in dieser Umgebung sich ausnahmen, und wurden nicht gewahr, daß hinter ihrem Rücken zwei junge Männer herannahten, deren Augen mit freudigem Wohlgefallen an den beiden reizenden Mädchengestalten hingen.

„Nun sind sie ja doch noch vor uns angekommen," sprach der Eine halblaut, „was mögen sie für einen Begriff von meiner Hausherrnhöflichkeit haben! Rasch, laß uns eilen, sie zu begrüßen!"

„Sage mir noch schnell, welche der beiden Damen ist das leidende Fräulein?“ fragte Robert interessiert, „ich kann ihre Gesichter nicht sehen, die Gestalten scheinen beide blühend und schön entwickelt.“

Soeben wandte Gerda unbewußt das schöne regelmäßige Profil nach dem Fremden hin, Robert fuhr betroffen zurück und griff mit der Hand, wie träumend, nach der Stirn. Wo in aller Welt hatte er dieses Antlitz schon gesehen, diese Augen, diesen kleinen, ungewöhnlich schönen Mund?

Noch grübelte er darüber nach, da hatten die Freunde die jungen Damen erreicht, welche sich überrascht nach den Ankommenden umwandten, während Lieschen dabei vor freudigem Schreck tief erglüht war. Auch in Hermanns Wange war eine Blutwelle der Freude emporgestiegen, er streckte seine Rechte mit warmem Gruß dem jungen Mädchen entgegen und rief mit heller Stimme:

„Nun, wie gefällt es Ihnen in unserem kleinen Heim? Scheint es Ihnen hübsch genug, daß man darüber die Freuden der Stadt etwas vergessen könnte?“

„O, es ist ja über alle Beschreibung schön hier, so entzückend, wie ich noch nichts gesehen habe,“ erwiderte Lieschen mit strahlenden Augen und sah dabei ganz glücklich zu dem Mann an ihrer Seite auf. Die beiden hatten auf einen Augenblick ganz auf ihre Umgebung vergessen, sie waren nicht gewahr worden, wie Gerda und Robert sich bleich und wortlos gegenüber standen und einander mit Blicken maßen, welche zu sagen schienen:

„Ich kenne dich! Du bist mir von allen Menschen auf Erden am meisten bekannt! Du hast schon einmal in mein

Schicksal eingegriffen! Weh, daß ich dich hier wieder sehen muß!"

So standen sie Aug' in Auge — keines vermochte nur mit der Wimper zu zucken, so hielten sie sich gegenseitig im Bann; nun wurde dieser Bann durch Hermanns klangvolle Stimme gelöst, der sich zu seinem Freunde wandte:

„Ach, Robert, verzeih', daß ich dich den Damen noch nicht vorgestellt habe — mein Freund, Doktor Wille — Fräulein Gerda von Laufenthal, Fräulein Lieschen Fröhlich. Fräulein Gerda, was fehlt Ihnen, ist Ihnen nicht wohl?"

Er bemerkte jetzt erst die tiefe, geisterhafte Bläße, welche des jungen Mädchens Antlitz überzogen hatte, während ihre großen Augen zu glühen schienen, wie wenn eine schreckliche Flamme von Angst und Furcht in ihnen aufflackerte. Auch Lieschen bemerkte mit trauriger Überraschung die Veränderung der Freundin, doch schien es wieder einer der bekannten Zufälle zu sein und sie bat daher nur mit sorgsamer Stimme die beiden Herren, während sie den Arm schützend um die zitternde Gestalt der Freundin legte:

„Bitte, lassen Sie uns nur eine halbe Stunde allein und Gerda wird sich wieder beruhigt haben! Es ist gewiß nur die Aufregung, das viele Neue, was sie etwas angegriffen hat. Die freie Luft hier wird ihr gut thun. Wenn Sie zu Fräulein Magdalis kommen, dann bitte, beunruhigen Sie dieselbe nicht."

Sie winkte den jungen Männern verabschiedend mit der Hand, geräuschlos entfernten sich dieselben, stiegen mit behutsamen Schritten die Stufen des Pavillons hinab und verschwanden bald in den Büschen. Hier aber blieb Hermann stehen und blickte seinen tiefernsten Begleiter an:

„Nun hast du gleich eine Probe von dem Zustand der Leidenden vor Augen gesehen. Sage selbst, ist hier eine Hilfe möglich, was mag hier zugrunde liegen?"

„Ein tiefes, tiefes Seelenleiden!" antwortete der junge Arzt mit unterdrückter Stimme.

Und Robert frug besorgt:

„Hältst du es nicht für nötig als Arzt, nach diesem Anfall in der Nähe zu bleiben? vielleicht könnte man deine Hilfe doch nötig haben! Du kannst ja vom Gebüsch aus ungesehen die Leidende beobachten."

„Du hast recht, Freund, ich werde dahin zurückkehren," murmelte Robert, und schlug behutsam den Rückweg ein, während Hermann nicht länger zögerte, sich zu seiner Mutter und deren Gast zu begeben.

14. Kapitel.

Des Rätsels Lösung.

Lieschen, hilf mir, verlaß mich nicht in dieser furchtbaren Angst! Nun ist es doch so gekommen, wie Tante Emerencia vorausgedroht hat, nun sind die Schatten der Vergangenheit lebendig geworden und klagen mich an, daß ich in meinem Leichtsinn der alten Schuld vergessen konnte, daß ich es wagte, glücklich, fröhlich und sorglos sein zu wollen wie andere Menschenkinder, trotzdem ich doch das Anrecht daran für immer verwirkt habe."

„Aber Gerda, beruhige dich doch, mein Lieb! Was ist das für eine thörichte Aufregung!" sprach Lieschen begütigend und suchte die Freundin auf einen Sitz niederzuziehen. „Was kann dich nur so aufgeregt haben? Ist es die Nähe des fremden Mannes gewesen? Dann soll er nicht wiederkommen."

„O, er wird wiederkommen!" klagte Gerda, wie von einem inneren Schauer geschüttelt, „er ist kein Mensch aus Fleisch und Blut, er ist ein Geist, der mahnend aus dem Grabe aufgestiegen ist und seine glühenden Blicke auf mich heftet! Hast du die Narbe an der Schläfe gesehen? Die schreckliche rote Narbe?" Und wieder schüttelte ein Schauer ihre zarten Glieder.

„Gewiß, ich sah sie," sagte Lieschen und versuchte, beruhigend zu lächeln. „Thörichtes Kind, wie leicht dich doch alles

in Schrecken versetzt! Wolltest du vor allen jungen Leuten erschrecken, die von der fröhlichen Studentenzeit her ihre Bravourzeichen in Form von Narben an sich tragen, so dürftest du keinen Fuß in die Welt setzen. Auch diese Narbe wird ein derartiges Andenken sein!"

„O nein, nein, das weiß ich besser!" murmelte Gerda kaum verständlich, „die Wunde rührt von etwas Anderem her, von einem Stein!" Sie schrie es gequält auf und versuchte ihre Hand aus der umschlingenden Berührung der Freundin zu ziehen und gellend fremd hallte die junge Stimme durch die weiche Morgenluft:

„Rühre meine Hand nicht an mit deinen reinen, unschuldigen Fingern! Gieb sie frei, ich sage dir, gieb sie frei, denn es klebt Blut an ihr, siehst du nicht, wie es in der Sonne leuchtet?"

Sie streckte ihre Hand, die kleine weiße Mädchenhand, wie wahnwitzig gegen die hereinfallenden Sonnenstrahlen aus, so daß es wirklich wie rötlich zwischen den Fingern blinkte. Totenbleich und entsetzt starrte Lieschen sie an — träumte sie schon am frühen Morgen? Konnte es wirklich Wahrheit sein, was das unglückliche Mädchen soeben zu ihr gesprochen — lag hier die Lösung des Rätsels verborgen, die sie so lange vergeblich gesucht und nicht gefunden hatte? Eine schreckliche, grausenerregende Lösung!

Unwillkürlich war sie vor Gerda zurückgewichen; diese gewahrte es mit dem verschärften Mißtrauen des Schuldbewußtseins.

„O, nun willst du nichts mehr von mir wissen!" klagte sie in ganz verändertem Ton; mit dem furchtbaren Geständnis schien alle Kraft von ihr gewichen zu sein. Sie stürzte zu Lieschens Füßen hin, umklammerte ihre Kniee in heißer Angst

und flehte: „O stoße mich nicht von dir, bevor du mich gehört hast! Gönne mir wenigstens die eine Erleichterung, nach der sich mein beladenes Herz seit Jahren gesehnt hat, einer mitfühlenden Brust mein Geständnis anvertrauen zu dürfen! Und wenn du mir, nachdem ich gestanden habe, auch schaudernd den Rücken kehrst und vor mir fliehst, wie man etwas Furchtbares flieht, so werde ich in Demut alles hinnehmen als eine wohlverdiente Strafe und dankend noch den Saum deines Kleides küssen."

„Erzähle!" gebot Lieschen in kurzem Ton; es war ein solcher Widerstreit von Empfindungen, unendliches, namenloses Mitleid und heimliches Grauen vor dem blassen Mädchen in ihr, daß sie mit erstickter Stimme kaum dies eine Wort hervorbringen konnte. Und Gerda erzählte:

„Du hast wohl schon öfters von mir und Anderen vernommen, daß ich als Kind bis über mein zehntes Jahr hinaus ein wildes, lebensfrisches Mädchen gewesen bin, das, ungebändigter und lebhafter wie irgend ein anderes, sich keinem Zwang fügen wollte und auf das nur der sanfte Zuspruch des milden, gütigen Vaters Einfluß zu gewinnen vermochte. Ihm unterwarf ich mich, ihm gehorchte ich gern; er meinte es aber auch einzig und allein gut mit mir, das fühlte ich im innersten Herzen. Bei ihm wurde ich sanft und stille, zu ihm flüchtete ich mit all meinen kleinen Anliegen und Leiden und fand stets den besten Trost dafür. Und wenn es zuweilen gar nicht ruhig in meinem aufgeregten Innern werden wollte, dann griff er zu seiner Geige und spielte mir eine sanfte Melodie, o, wie meisterhaft verstand er es, den toten Saiten Herzenstöne zu entlocken, die meine Seele mit Entzücken erfüllten, daß ich hätte jubeln und weinen mögen zu gleicher Zeit, daß ich zu meinem Vater hinstürzte

und rief: ‚Lehre mich spielen, wie du es verstehst, und du wirst mich glücklich machen auf dieser Welt!‘ Ich armes, thörichtes Kind mit meinem eitlen Wahn! Wohl hat der Vater dem bittenden Kinde seine Kunst gelehrt, aber glücklich, ach, glücklich ist sie darum nicht geworden!“

Ein tiefer Seufzer hob Gerdas Brust, sie faltete die Hände über derselben, als ob sie einen heißen Schmerz drinnen fühle, und fuhr erst nach einer längeren Pause weiter fort:

„Warum mußte mir das Einzige, Liebste, was ich auf der Welt besaß, so bald entrissen werden! Der Vater war eines Abends von mir hinweggegangen, sanft, bleich, mit dem traurigen Lächeln, wie er es immer hatte, und als ich ihn den andern Tag wieder sah, da lag er stumm, mit geschlossenen Augen, bewegungslos vor mir, und man sagte mir, er sei schlafen gegangen und werde nie, nie mehr erwachen. Laß mich schweigen von dem Zustande ohnmächtiger Verzweiflung und todestraurigen Wehs, in welches mich der Verlust des geliebten Vaters versetzte; wäre ich ein sanftes, gutgeartetes Kind gewesen, so würde das erlittene Leid meine Seele geklärt und gereift haben, so aber kamen mein unbändiger Trotz und meine herbe Verschlossenheit erst recht zur Entwicklung, ich grollte mit dem lieben Gott, der mir meinen lieben Vater genommen hatte, und mit der ganzen Welt; für die beiden Tanten, meine einzigen noch lebenden Verwandten, die mich nie zu behandeln verstanden hatten, empfand ich nichts als Gleichgiltigkeit. Und so wurde ich, nachdem der erste herbe Schmerz in mir ausgetobt hatte, wilder, unbändiger als zuvor. Ich war im Haus kaum eine Stunde des Tags zu finden, stets trieb ich mich draußen umher in Wald und Feld, oder ich jagte auf meinem kleinen Pferd über die Heide und versuchte Wettlauf mit den Vögeln in der Luft.

Dann wieder erkletterte ich, wie ein kecker Junge, die höchsten Bäume, und wenn ich hoch oben in den grünen Wipfeln saß, ungesehen und so viel näher dem blauen Himmelszelte als alles andere unter mir, dann begann ich mich für Augenblicke glücklich zu träumen.

Doch selbst im Träumen sollte mir das Glück geraubt werden, ich selbst war es, die sich ihre schuldlose Kindheit mit eigenwilliger Hand zerstörte."

Es folgte eine schwere, drückende Pause, bis das Mädchen wieder sprach:

„Mein Lieblingsplatz war ganz unten im Park auf einem hohen Baum, der sich weit über die Landstraße hinausneigte, wo ich oft stundenlang zu weilen pflegte. Niemand wußte mich hier zu finden, und doch war ich dem Haus nicht allzufern. Du kennst den Platz, Lieschen, ich habe ihn nur ein einziges Mal unbedachterweise mit dir betreten, dort war es, wo einst mein Unglück begann. Es war ein sonniger Morgen, gleich diesem, ich war zu Hause wegen eines kleinen Vergehens bitter gescholten worden und hatte mich nach meinem Lieblingsort hingeflüchtet. Eben hatte ich die untersten Äste des Baumes erklettert, da kamen Schritte die fast ganz öd liegende Landstraße herauf. Ich lugte durch die Blätter und erblickte einen wandernden Knaben, der ein Ränzchen auf dem Rücken und einen kleinen Stab in der Hand trug. Er war besser gekleidet, als es die Handwerksburschen zu sein pflegen, und sein schmales Gesicht bedeckte eine kleine Schülermütze. Offenbar war dem Jungen recht wohl zumute in der herrlichen Morgenluft, denn er blickte mit hellen Augen aufmerksam alles an, was ihm in den Weg kam und pfiff ein Wanderliedchen vor sich hin.

O, dieses Wanderlied wird mir im Ohr erklingen, so lang ich lebe. Nie, niemals kann ich die helle Weise vergessen.“

Und Gerda summte mit traurig klagender Stimme, die gar nicht zu dem Sinn der Worte paßte, vor sich hin:

„O Wandern, o Wandern, du freie Burschenlust,
Da wehet Gottes Odem so frisch in die Brust,
Da singet und jauchzet das Herz zum Himmelszelt:
Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!“

So schön, so lieblich erschien dem wandernden Burschen die Welt! Als er in meine Nähe gekommen war, entdeckten seine hellen Augen mich auf dem Baume. Ich hatte meine Aufmerksamkeit soeben einem anderen Gegenstande zugewandt, denn zwischen den Ästen, wo ich saß, stach mir ein verborgenes Vogelnest in die Augen, das, mit ganz kleinen lebenden Jungen dicht angefüllt, meine Neugierde sofort aufs höchste erregte. Niemals hatte ich mit Puppen oder leblosen Dingen gespielt, aber etwas Lebendiges, Flatterndes zu besitzen, etwas, das man an sein Herz drücken, lieb haben, auch wohl schelten und in übler Laune etwas quälen konnte, das reizte meine Begier. Hier lagen ja solche Spielgefährten vor mir; zwar waren sie noch klein und vermochten kaum zu piepsen, aber sie mußten ja wachsen, klüger werden, ich konnte sie zahm machen, und dann hatte ich etwas, das meinem Herzen lieb war. So griff ich hastig mit der Hand nach dem Nestchen und löste dasselbe von den Zweigen, in die es eingeklemmt war.

Der Knabe war unverwandt stehen geblieben und schaute mir zu.

‚Was hast du da?‘ frug er neugierig zu mir herauf.

‚Ein Vogelnest mit fünf lebendigen Jungen,‘ erwiderte ich

harmlos und war in meiner Freude gar nicht so zurückhaltend. ‚Soll ich es dir zeigen?‘

Und ehe ich nur eine Antwort abwartete, war ich schon von dem Baume heruntergeklettert und durch das enge Pförtchen zu ihm auf die Straße geeilt. Ich hielt mit beiden Händen das Nestchen fest und stand nun vor dem fremden Jungen. Dieser hatte kaum einen Blick darauf geworfen, da rief er schon in voller Heftigkeit:

„Du bist aber ein grausames Mädchen! Wie konntest du es nur wagen, deine Finger nach den unschuldigen Jungen auszustrecken! Trage sie sofort wieder nach dem Baum zurück, ehe ihre Mutter sie vermißt!‘

Verblüfft stand ich da und schaute den Burschen an. Erst war mir, als müsse ich mich ein bißchen schämen. Als er aber in einen so gebieterischen Ton verfiel, da bäumte sich der Trotz in mir auf, und ich blieb stehen, ohne mich zu rühren.

‚Nun, wirst du die Vögel nicht wieder zurückbringen?‘ fragte er unwillig.

‚Nein!‘ schrie ich laut und stampfte heftig mit dem Fuße. ‚Die Vögel gehören mir, und du hast kein Recht, sie mir streitig zu machen!‘

‚O doch, ich habe ein Recht und sogar die Pflicht, wenn du ein solch böses, grausames Kind bist,‘ versetzte nun auch der Knabe in einem heftigen Ton und versuchte, mir das Nestchen zu entreißen. Es entstand ein Ringen, ich biß die Zähne übereinander und nahm alle meine Kräfte zusammen, um die Siegerin zu bleiben, aber der Andere war doch stärker als ich und hielt nun das Nestchen triumphierend in seinen Händen. Dann blickte er mit solch zarter Vorsicht hinein, daß ich ganz verwundert zu ihm aufstarrte, und der zärtlich mitleidige Aus-

druck in seinen Mienen stachelte mein böses Gewissen aber noch zu größerem Trotz an.

Und wie er nun vorschreiten wollte, um den Baum im Park zu besteigen und das Nest wieder an Ort und Stelle zu bringen, da stellte ich mich mit geballten Händen und dunkelrot vor Zorn an der Gartenpforte auf und rief herrisch:

‚Hier herein darfst du nicht, Fremde dürfen den Park nicht betreten!‘

‚Gut, dann werde ich mir zu helfen wissen und das Nest nicht allzuweit von hier an einen anderen Versteck bringen,‘ sprach der Knabe gleichmütig und maß mich mit einem traurigen Blick. Dieser Blick mochte wohl sagen: ‚kann man so klein und doch so grausam sein?‘ Und es war mir, als müßte ich den Knaben hassen, der es gewagt hatte, so durch seine Augen mit mir zu sprechen. Als er sich nun vollends stolz abwandte und all seine Aufmerksamkeit nur den kleinen piepsenden Vögelchen zuwandte, da wallte in mir aller Zorn, all die unbändige Wut auf, deren ich trotz meiner Jugend fähig war. Ich wollte mich von neuem auf den Knaben stürzen, ihm seine Beute entreißen, ich wagte es nicht, er war ja der Stärkere gewesen. Bebend blickte ich mich nach einer Waffe um, die mir Kraft verliehen hätte, nichts lag vor mir, als die staubige Landstraße mit ihrem Steingeröll an den Seitengräben. Und da hatte ich mich auch schon gebückt und einen der spitzen Steine ergriffen, er brannte wie flüssiges Feuer in meiner Hand und sie hob sich zum Schwunge. Eben sah der Knabe, der eine Strecke weit vorgeschritten war, zurück, er schien sich über den Besitz der Vögel zu freuen, denn sein roter Mund leuchtete über den weißen Zähnen, seine hellen Augen grüßten versöhnlich zu mir herüber — da, ach, war schon der unselige Stein meiner Hand entfahren, er sauste in weitem Bogen

durch die Luft, er senkte sich hernieder und traf — — — und traf —" Gerdas Stimme senkte sich zu einem fast unhörbaren Flüstern, ihre Brust keuchte und die Schweißperlen standen ihr auf der Stirn, als sie die Worte ächzte: „Und traf tötlich des Knaben Haupt!" — —

„Unselige, das kann nicht sein, thue den Mund auf, sprich, daß es nicht wahr ist, das Furchtbare, was du gesagt hast!" schrie die Zuhörerin entsetzt auf und schüttelte Gerda an den Schultern. Diese aber senkte nur bejahend das Haupt, eine Fieberröte bedeckte ihre vorher so blassen Wangen, und wie eine Fiebernde fuhr sie hastig weiter zu sprechen fort, als könne sie nicht erwarten, alles, alles von ihrer Seele zu wälzen:

„Es ist wahr, Mädchen, so wahr ich hier vor deinen Knieen liege. Der spitze Stein flog sausend gegen die Schläfe des armen Knaben, dessen Augen noch eben so hell geleuchtet, dessen Mund noch fröhlich gelacht hatte — jetzt drang aus den Lippen ein einziger, ächzender, kurzer Wehlaut hervor, der Getroffene stürzte zu Boden und lag in dem Staub der Landstraße leblos ausgestreckt da. Ein dunkler Blutstreif rieselte langsam sickernd von der verletzten Schläfe herab und ringelte sich wie eine kleine rote Schlange auf der weißgrauen Erde fort — nie, niemals werde ich das Bild vergessen! Ich war hinzugestürzt und hatte mich bei dem fremden Knaben niedergeworfen; ich konnte nichts als immer wieder die Worte stammeln: ‚Ach so war's nicht gemeint gewesen!'

Was half es mir? Ich konnte den Toten nicht wieder lebendig machen, so oft ich auch die armen blassen Wangen streichelte und ihm das Blut mit seinem eigenen Tuch von den Schläfen wischte. Er war und blieb tot, meine kleine Kinderhand hatte ihn gemordet! Da faßte mich plötzlich ein un-

nennbares Grausen vor mir selbst und vor dem Opfer meines Jähzorns zugleich, das so friedlich vor mir ausgestreckt auf der totenstillen Landstraße lag und mit der einen geballten Hand die Ursache unseres Zwistes, das Vogelnestchen, fest umklammert hielt. Ich konnte den Anblick nicht mehr ertragen; ich schnellte empor und stürzte, wie von Furien gejagt, davon. Wohin es mich trieb in meiner Angst, ich weiß es heute nicht zu sagen, wie ich es damals nicht wußte, nur das ist mir noch erinnerlich, daß ich mich gegen Abend im dichten Walde befand und dort von einem heftigen Gewitter überrascht wurde. Der Regen stürzte über mich hernieder, der Donner rollte und die Blitze prasselten um mich her — hätte mich einer erschlagen, es wäre das beste für mich gewesen. Aber diese Wohlthat wurde mir nicht — nein, es mußte den nach mir ausgesandten Leuten glücken, mich aufzufinden und nach Hause zurückzubringen — todkrank lag ich viele Wochen auf meinem Lager, in der Seele krank bin ich geblieben und werde es bleiben mein Leben lang, denn jede Stunde, die ich atme, ruft mir zu: ‚Unselige, du hast unschuldiges Blut vergossen! Du hast gemordet!'"

„— Nein, Sie haben es nicht, armes, unglückliches Mädchen, Ihre Seele ist rein von dem Fluch der entsetzlichsten That! Den Sie gemordet zu haben glauben, er steht vor Ihnen gesund und frisch, es ist nicht sein Geist, den Sie glaubten vorhin gesehen zu haben, nein, er ist ein Mann von Fleisch und Blut und ruft Ihnen überzeugend die Worte zu: ‚Sie sind der That nicht schuldig, deren Sie sich anklagen!'"

„Nicht schuldig?!" Das unglückliche Mädchen lag noch auf den Knieen am Boden und blickte wie träumend zu dem großen Manne auf, der plötzlich vor ihr gestanden hatte und ihr jene wunderbaren Worte zurief. Und nun beugte sich dieser

tief, tief zu ihr hinab und sie sah sein Gesicht so nahe bei sich, daß sie es hätte berühren können, dies stille wohlbekannte Gesicht mit den friedlichen Augen. Sie sah auch wieder die Narbe vor sich an der linken Schläfe, noch lief ein schmaler, roter Streifen darüber hin, als ob es frisches warmes Blut wäre, und sie konnte nicht anders, ihre zitternden kalten Finger mußten ängstlich darauf hintasten, während sie noch wie im Traume fragte und noch einmal wiederholte: „Nicht schuldig? nicht schuldig?"

„Nein, und dreimal nein! so wahr es einen erbarmenden Gott im Himmel giebt!" rief mit tiefer Bewegung der Fremde und hob die leichte Last sanft empor; das Mädchen wankte, ihre Freundin schlang die Arme um sie zur Stütze. Und so lehnte sie an deren Schulter, aber ihre Blicke konnten nicht von dem Manne lassen, der bei ihr stand, es war ihr, als müsse er wieder verschwinden, sobald sie die Augen von ihm wendete, und es war doch solch ein hohes Glück, ihn anzusehen, seinem lebendigen Wort lauschen zu dürfen, mit dem er so sanft und tröstlich sprach:

„Gerda, armes, armes Kind, was haben Sie alles um mich gelitten! Warum mußte erst heute die Fügung Gottes es so wenden, daß ich Ihnen in den Weg treten durfte und Sie davon überzeugen, daß nur ein furchtbarer Wahn Ihre Seele gefesselt hielt! Ohne Ahnung, daß ein schuldloses Wesen sich meinetwegen verzehre, mußte ich diese ganzen langen Jahre in Gesundheit und Frische dahinleben — es war ein schweres Verhängnis!"

„Aber wie ist es möglich, daß Sie wirklich gesund vor mir stehen?" fragte Gerda noch immer zweifelnd, und doch be-

gann sie schon leise, und ach wie gerne, an ihr Glück zu glauben. „Sie waren doch leblos vor mir gelegen. Und dann erzählte man auch im Dorfe von einem wandernden Knaben, der tot aufgefunden worden war; es glaubten alle, er sei beim Ausnehmen eines Vogelnestes vom Baum gestürzt, und ich — ich wagte in meiner grenzenlosen Feigheit nicht einzugestehen, was ihm das Leben gekostet hatte. Als ich einmal zitternd nach seinem Grab zu fragen wagte, berichtete man mir, ein fremder Mann habe den armen leblosen Knaben mit sich fortgenommen."

„So war es auch," versetzte tief aufatmend der junge Mann, und ein glücklicher Ausdruck überflog seine sanften Züge, als er Gerdas kleine Hand ergriff: „Fräulein Gerda, Sie sind, ohne es zu wissen, die Gründerin meines Glückes geworden. Ohne Sie hätte jener fremde Mann mich nicht aufgefunden; er war Arzt und kam mit seinem Gefährt an der Stelle vorüber, auf welcher ich wohl eine Viertelstunde nach dem Fall einsam gelegen haben mochte. Er nahm mich als echter Samariter mit mitleidigen Armen auf und trug mich in seinen Wagen. Alle Belebungsversuche blieben anfangs erfolglos. Da rief er Leute herbei und fragte sie, wem der Knabe zugehöre. Niemand wußte etwas von mir. Ein alter Bauer, mit dem ich am Morgen einige Zeit gewandert war, sagte endlich aus, daß ich ihm erzählt habe, ich sei ein Schüler und auf einer Ferienreise begriffen, auf einer Fußtour, um dies schöne Fleckchen Erde kennen zu lernen. Als der Arzt dies erfahren, nahm er mich nach kurzem Bedenken mit sich fort nach seiner Heimat, einem kleinen, fernen Dorf. Denn sein kundiger Blick sagte ihm, daß bei entsprechender Behandlung noch Hoffnung sei, mich dem Leben zu erhalten; nach meiner Genesung wollte er mich dann den Meinen wieder zurückgeben. So lag ich viele Wochen in der

stillen Behausung des barmherzigen Mannes; eine schwere heftige Gehirnentzündung, welche infolge der Verletzung entstanden war, hielt mich lange zwischen Leben und Tod; endlich trug die Kunst des Arztes und meine gute jugendliche Natur den Sieg davon — ich genas! Aber sehr, sehr langsam ging es mit der Genesung vorwärts, und der Herbst war schon in das Land gekommen, als ich zum erstenmal am Arm meines Retters wieder ins Freie trat. Nun wäre der Zeitpunkt gekommen gewesen, in die Heimat zurückzukehren — aber hatte ich denn eine Heimat? Durfte ich den Ort so nennen, an welchen mich, den armen elternlosen Knaben, keine verwandtschaftlichen Bande gefesselt hielten? Ich besaß niemand auf der weiten Welt als einen alten mürrischen Vormund, dem die Sorge um meine Erziehung schon längst eine Last geworden war. Er hatte es nicht einmal der Mühe wert gefunden, meinem gütigen Arzt, der ihm Mitteilung von meinem Verbleib gemacht hatte, auch nur mit einem Worte zu danken! Hier aber, in der unbekannten Fremde, hatte sich mir eine Heimat eröffnet! Ich hatte einen sorgenden Vater gefunden und einen Freund zugleich, der mich nicht mehr von sich lassen wollte und der mir Arzt, Lehrer und Ernährer zu gleicher Zeit wurde, so daß ich die große Sehnsucht meines Lebens stillen durfte, mich dem Studium der Heilkunde zu weihen, um dieser dereinst mein ganzes Dasein widmen zu können. Was ich so heiß erstrebt, ist mir geworden, und daß ich es geworden, das verdanke ich mittelbar Ihnen, Gerda, ja Ihnen."

Der Fremde hatte zu sprechen aufgehört, ihm wurde nichts zur Antwort als ein leises seliges Weinen, welches aus Gerdas Brust erlösend drang. Und nun sprang sie plötzlich empor, sie breitete beide Arme zum weiten blauen Himmel hinauf und rief

mit einer Stimme, deren tiefer Jubel wie Glockenton in den Lüften schallte:

„Ich danke dir, o Gott, gütiger, barmherziger Vater im Himmel, ich danke dir, daß du meine Hand rein von Schuld erhalten hast! Ich bin der seligste Mensch auf Erden!"

15. Kapitel.

Tante Emerencia.

„Wo nur die jungen Leute so lange bleiben mögen? Es ist wirklich an der Zeit, nach ihnen zu sehen," sagte die Baronin etwas beunruhigt, nachdem sie ihren Gast, die wißbegierige Fräulein Magdalis, mit einer Geduld ohnegleichen durch alle Räume des Hauses und der Ökonomie, durch alle Ställe, Vorratskammern und Scheunen geleitet hatte, denn das merkwürdige alte Fräulein fand an Gegenständen und Kleinigkeiten Interesse, welche für die meisten Genossinnen ihres Geschlechtes keine oder höchstens untergeordnete Bedeutung gehabt hätten. Im Kuhstall wurde jede Kuh und jedes Kalb einer sachverständigen Prüfung unterzogen, in den Scheunen ließ sie das aufgestapelte Getreide prüfend durch die Finger gleiten und unterzog selbst den fetten Klee einer gründlichen Musterung. Die wohlgefüllten Vorratskammern und vorzüglich eingerichteten Wirtschaftsräume fesselten ihre Aufmerksamkeit aufs höchste, und wohlgefällig nickte sie zu jeder Einrichtung, die ihren besonderen Beifall fand, mit dem Kopf. Nur die Dienstleute schienen ihr etwas verwöhnt zu werden; sie traf dieselben gerade beim frühen Mittagsmahl an und enthielt sich nicht der Neugier, von ihren Speisen zu kosten, die sie unverantwortlich reichlich und kräftig fand.

„Wenn Sie Ihre Leute so verwöhnen, Frau Nachbarin," sprach sie in strafendem Tone zu der Baronin, „dann ist es freilich kein Wunder, wenn sie Ihnen alle zulaufen und bei Ihnen keck und übermütig werden."

„Ich dulde weder Keckheit noch Uebermut bei meinen Leuten," versetzte die Hausfrau lächelnd, die derbe Art Fräulein Magdalis war ihr nichts Neues und konnte nicht verletzen, „aber ich gestehe offen, daß ich lieber fröhliche Gesichter und zufriedene Mienen unter meinen Leuten habe als mürrische Lohnarbeiter, und deshalb mache ich ihnen, so viel als möglich, ihr ohnedies nicht leichtes Loos angenehm."

„Ja, gewiß, übertrieben angenehm," wiederholte das alte Fräulein in trockenem ärgerlichem Ton, und ihre Gastfreundin fand es an der Zeit, sie endlich der allzu sachgemäßen Beschäftigung zu entreißen. Sie erinnerte daher an das Ausbleiben der jungen Leute, an welche die Tante in ihrem Eifer gar nicht mehr gedacht hatte, und auch jetzt lautete ihre Erwiederung höchst gleichmütig und bestimmt:

„Werden schon kommen, wenn sie Hunger haben."

„Da sind sie ja schon!" rief die Baronin freudig aus und zeigte auf die breite Pforte, welche vom Garten nach dem Hof führte und unter deren hohem Gitterbogen soeben die beiden jungen Mädchen, eng aneinander geschmiegt, in Begleitung des Arztes erschienen. Mit welch selig strahlenden Gesichtern nahten sie heran! Gerda's Augen leuchteten in einem wahrhaft überirdischen Glanz, so schön und bezaubernd hatte die Pate ihren Liebling noch nie gesehen.

„Gerda, mein Kind," rief sie ihr glücklich entgegen, „du siehst ja so strahlend aus, als hättest du alle Engel im Himmel singen hören!"

„Ich habe es auch, liebe, teure Pate," erwiderte das Mädchen und warf sich der guten Frau an den Hals, „hier bei dir, in deinem wonnigen Heim, ist mir das Himmelreich aufgegangen!"

Noch blieb der Baronin keine Zeit zu weiteren Fragen, da nahte von der andern Seite her ein Bote, welcher für Fräulein Magdalis ein Briefchen brachte. Indem diese es gewaltsam aufriß, rief sie schon im Voraus aufgeregt:

„Sagte ich es nicht, ich dürfte mich keinen Augenblick von zu Hause entfernen? Wer weiß, was für eine Hiobspost mich hier erwartet!" Und sie begann laut zu lesen:

„Große Aufregung im Schlosse! Fräulein Emerencia ward die Entfernung der Damen gewahr und hat einen fürchterlichen Auftritt gemacht. Sie will keinen Augenblick länger im Hause bleiben, wo man sie ‚verraten' hat. Sie läßt in Eile ihre Koffer packen, um noch heute nach ihrem Stift zu reisen. Wie soll ich mich dazu verhalten? Unterthänigst

Inspektor Hartwig."

Die Tante Magdalis ließ das Blatt sinken; sie war wirklich einen Augenblick sprachlos vor Ueberraschung. Ein solches Ereignis hätte sie nicht für möglich gehalten, und sie schämte sich im tiefsten Herzen, daß sie es als kein Unglück betrachten konnte. Wie oft hatte sie schon den Gedanken gehegt und auch selbst geäußert, daß eine Persönlichkeit von so ausgesprochenen Eigenheiten, wie ihre Schwester Emerencia sie besaß, besser in das stille Damenstift passen würde, dessen Ehrendame sie schon seit langen Jahren war. Immer hatte die Schwester sich geweigert, davon Gebrauch zu machen — nun auf einmal wollte sie aus eigener Wahl diese Zuflucht aufsuchen — sie hatte sicher das Richtige getroffen. Aber allein durfte man sie doch nicht ab-

reisen lassen; Fräulein Magdalis war dringend zu Hause nötig, tausend Gedanken jagten ihr zugleich durch den Kopf, sie rief nach dem Kutscher, dem sie anzuspannen befahl, und gebot den jungen Mädchen, sich sofort zur Fahrt bereit zu machen.

„Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein," erlaubte sich Robert einzuwenden, der bis dahin stummer Zeuge gewesen war und jetzt zu Tante Magdalis hintrat, „ich darf von meinem Standpunkt als Arzt wirklich nicht die Erlaubnis geben, daß Fräulein Gerda die anstrengende Fahrt in der Mittagshitze unternimmt, ja, ich möchte sogar für rätlich halten, daß sie sich jetzt sofort auf ein Zimmer zurückziehe und den Rest des Tages dort verbringe. Ihre zarten Nerven sind von einer kaum überstandenen Aufregung tief, wenn auch freudig erschüttert — ich sehe eine unausbleibliche Reaktion voraus und darf somit nicht zugeben, daß irgend ein Zwischenfall die sichere Genesung gefährde."

„Haben Sie Dank, Herr Doktor, daß Sie mit Ihrer Fürsorge meinen Wünschen so hilfreich entgegenkommen," rief die Baronin in heller Freude aus. „Wie lange war es schon mein sehnlicher Wunsch, mein liebes Patenkind für länger unter dem eigenen Dach zu haben — nun bietet sich willkommene Gelegenheit dazu. Nicht wahr, liebe Freundin, Sie lassen mir das Kind für mehrere Tage? Ich will es sicher so pflegen, daß es mit roten Bäckchen und hellen Augen zu Ihnen zurückkehren wird! Und Fräulein Lieschen leistet mir dabei treulich Beistand; bitte, lassen Sie mir die Kinder und fahren Sie allein zurück."

Die Tante zögerte wohl längere Zeit mit der Einwilligung; ein solcher Umsturz der Ordnung war wirklich unerhört und mußte erst langsam begriffen werden — doch sie sah sich schließlich überstimmt, und da vor allem Hermann (ihr Neffe in spe, wie sie sich vorstellte) nun auch so stürmisch und dringend bat,

konnte sie schließlich ihren Widerstand nicht mehr aufrecht erhalten und rief halb lachend halb ärgerlich:

„Nun gut, ich sehe wohl, die alte Tante scheint überflüssig zu werden, die Jungen sind flügge geworden und wollen nicht mehr ins alte Nest zurück. Sei es drum! Ich werde mich zu trösten wissen und will wenigstens keinen Augenblick mehr zögern, dem Unfug zu Hause die Herrin zu zeigen und dem tollen Treiben Einhalt zu thun."

Sie erkletterte während dieser Worte schwerfällig ihren Wagen, von den beiden jungen Herren nach besten Kräften unterstützt. Und niemals hatte Tante Magdalis so viel liebenswürdige Mienen zu sich aufblicken sehen als jetzt, da sie allein davon fuhr; sie rief es auch ironisch von ihrer imposanten Höhe herab und erwiderte noch lange im Fortfahren die Grüße und Winke der Zurückgebliebenen mit einem kräftigen Schwenken ihres bunten altmodischen Sonnenschirmes.

16. Kapitel.

Freudvoll und leidvoll.

In einem stillen Zimmer, durch dessen geschlossene Jalousien hie und da ein schalkhafter Sonnenstrahl neugierig hereinlugte, aber dem wonnigen Blumenduft draußen im Garten den Eingang nicht verwehrten, geleitete Lieschen ihre Freundin zur Ruhe. Es war eine solch gänzliche seelische Abspannung über das Mädchen gekommen, daß sie kaum die Lippen mehr bewegte und nur immer stumm mit halbgeschlossenen Augen vor sich hin blickte. Sie ließ es wie im Traum geschehen, daß Lieschen ihr die drückenden Bänder löste und sie auf einem Ruhebette sorgsam niederlegte; als die Freundin sich dann leise entfernen wollte, hielt sie deren Hand fest und drückte einen stummen und doch so beredten Kuß darauf, daß er mehr Dank enthielt, als alle Worte es vermocht hätten. Dann verließ Lieschen geräuschlos das Gemach.

Auf der Treppe begegnete ihr die Baronin im Gespräch mit einem Untergebenen, der Auskunft über etwas begehrte; Lieschen bat, sich nicht stören zu lassen, und schritt allein in den Hof hinab.

„Nun, wie geht es unserer Patientin?" rief ihr hier die helle Stimme des jungen Gutsherrn schon von weitem zu. Derselbe stand vor einem Pferd, das ihm soeben ein Händler zum

Kauf angeboten hatte. Es war ein junges, feuriges, ungebändigtes Tier und scharrte ungeduldig mit den Hufen das weiche Erdreich auf. Seine Augen glühten, die Nüstern flogen und die schwarze Mähne flatterte im Winde — Lieschen mußte unwillkürlich an Gerda denken; so mochte dieselbe gewesen sein, als sie noch feurig und ungebändigt war; sie hatte noch jetzt Augenblicke, in denen ihr Trotz an den des jungen Pferdes erinnerte. Doch was war das für ein Vergleich! Lieschen schalt sich selbst in Gedanken aus. Sie war stehen geblieben und sah dem jungen Manne zu, der seine sachverständige Musterung des Pferdes vollendet hatte und nun dasselbe besteigen wollte. Es schien keine leichte Arbeit zu sein. Das feurige Tier bäumte sich auf, es schlug mit den Hufen um sich, zerrte ungeduldig und in wildem Trotz an der Halfterkette und suchte auf alle Art, sich der Herrschaft der Menschenhand zu entledigen. Zweimal hatte Hermann den Versuch gemacht, in den Steigbügel zu gelangen, zweimal war es ihm mißglückt, das drittemal hatte er mit einem festen Schwung den Sattel erreicht und so wenigstens seine Stellung gewonnen. Aber nun begann der erbitterte Kampf von neuem, denn das widerspenstige Tier gab sich noch nicht gefangen. Es schleuderte seinen Reiter wie eine Feder hin und her, die elastische Gestalt desselben gewann aber, fest wie Stahl, immer wieder ihren Halt. Da ward das scheue Pferd wie von einer wilden Verzweiflungswut gepackt, es warf den Kopf zurück, seine Nüstern schnoben und mit einem gewaltigen Satze rannte es vorwärts, in rasender Eile den weiten Hof durchmessend und durch das offene Hofthor unaufhaltsam ins Freie stürmend.

Ein angstvoller Aufschrei aus einem Mädchenmunde verhallte im Getöse der nachstürmenden Dienstleute. Lieschen aber vermochte sich nicht von der Stelle zu rühren. Sie stand bleich,

wie angewurzelt, auf dem alten Platz und hielt die Hände auf ihr angstvoll klopfendes Herz gepreßt. Sie konnte nicht ausdenken, was draußen vor dem Thor geschehen sein mochte! Das Tier konnte den mutigen Reiter abgeworfen, geschleift haben — wie würde man ihn zurückbringen?

Doch da tönte schon freudiges Gebrause von ferne und, von der Schar seiner Leute umgeben, erschien der, um den das Herz des jungen Mädchen gebangt hatte, hoch auf dem bezwungenen schweißtriefenden Roß, stolz und freudig wie ein Sieger um sich blickend. Feurig blitzten seine Augen auf, seine Brust hob sich stürmisch von dem rasenden Ritte — er erschien den Augen Lieschens schön und bewundernswert wie ein junger Held. Nun war er vom Pferd gesprungen, hatte dasselbe seinen Leuten übergeben und dem Händler zugerufen, später wiederzukommen, dann schritt er über den Hof herüber auf Lieschen zu.

Jetzt erst, da er nahe gekommen, bemerkte er das verstörte Aussehen des Mädchens.

„Fräulein Lieschen, Sie sind blaß und zitternd — was ist Ihnen?“ rief er erschrocken aus.

„Ich habe mich so um Sie geängstigt bei dem furchtbaren Ritt,“ kam es sehr kleinlaut von den Lippen des Mädchens.

„Um mich haben sie sich geängstigt, Sie thörichtes, kleines Fräulein? Das war wirklich ganz und gar unnötig, aber — ein heller Schimmer von Glück überflog die männlichen Züge Hermanns — ich muß aufrichtig gestehen: sie freut mich geradezu furchtbar, Ihre kleine allerliebste Angst!“

„Nun verspotten Sie mich noch wegen derselben, das ist nicht schön von Ihnen,“ schmollte Lieschen und wandte sich gekränkt ab. Sie befand sich in einem solchen Widerstreit von Gefühlen, daß sie nicht wußte, ob sie selig oder traurig sein

dürfe. Selig fühlte sie sich durch die Nähe des heimlich geliebten Mannes, durch das Verweilen auf einem Boden, der ihm zu eigen gehörte, wo alles, was sie erblickte, klares und beredtes Zeugnis gab von der schaffensfrohen und zielbewußten Thatkraft eines Mannes, der aus den reichen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, wahrhaft goldenen Segen hervorzauberte. Was war sie neben einem solchen Mann? Nie in ihrem ganzen Leben war sie sich so klein, so arm, so unbedeutend erschienen, als seitdem sie hier weilte; immer und immer wieder kamen ihr die tiefempfundenen Dichterworte in den Sinn, welche ihr eigenes Fühlen ausdrückten, als hätte sie diese selbst gesprochen:

„Er, der herrlichste von Allen,
Wie so milde, wie so gut!
Holde Lippen, klares Auge,
Hoher Sinn und fester Mut!

So wie dort in blauer Tiefe
Hell und herrlich jener Stern,
Also er an meinem Himmel
Hell und herrlich, hoch und fern!

Wandle, wandle deine Bahnen;
Nur betrachten deinen Schein,
Nur in Demut ihn betrachten,
Selig nur und traurig sein!

Höre nicht mein stilles Beten,
Deinem Glücke nur geweiht;
Darfst mich niedre Magd nicht kennen,
Hoher Stern der Herrlichkeit!

Nur die Würdigste von allen
Soll beglücken deine Wahl,
Und ich will die Hohe segnen,
Segnen viele tausendmal.

Will mich freuen dann und weinen
Selig, selig bin ich dann,
Sollte mir das Herz auch brechen —
Brich, o Herz! Was liegt daran?"

Wer jene Würdigste war, zu welcher sich des Herrlichen Wahl bald neigen würde: Lieschen wußte es nur zu wohl! Sie kannte dieselbe, sie liebte sie wie eine Freundin, eine Schwester, sie gönnte ihr das höchste seligste Glück der Erde — und doch, und doch konnte sie es nicht hindern, daß ihr junges armes Herz sich schmerzlich zusammenzog, wenn sie des Glückes dieser Würdigsten gedachte, so daß sie dann leise, leise mit bebendem Herzen vor sich hin seufzte:

„Sollte mir das Herz auch brechen —
Brich, o Herz! Was liegt daran?"

17. Kapitel.

Ein Brief von Tante Magdalis.

Am anderen Morgen brachte ein reitender Bote ein Briefchen für die jungen Mädchen von Tante Magdalis, die wohl noch niemals in ihrem Leben eine so lange Epistel verfaßt hatte. Erstaunt vertieften sich beide Mädchen in den Inhalt, welcher lautete:

„Liebe Gerda und Liesel!

Es ist doch gut, daß Ihr nicht mit mir heimgekommen seid, denn ich traf ein scheußliches Durcheinander an, als ich heimkehrte. Als ich in den Schloßhof kam, war er wie ausgestorben, ich hätte rein alles forttragen können, wenn ich ein Dieb gewesen wäre, denn die leichtsinnigen Leute standen alle auf einem Knäuel auf der anderen Seite beisammen, wo, wie ich später vernahm, die Tante Emerencia einen großen Spektakel vollführt haben soll. Und nun hatten die Waschweiber beiderlei Geschlechts nichts Eiligeres zu thun, als sich alles wieder zu erzählen und es zu vergrößern. Na, daß ich da wie eine Windsbraut zwischen sie hineinfuhr und hier und da Klapse austeilte, das werdet Ihr zu meiner Ehre Euch selbst denken können.

Und dann stieg ich zu meiner Schwester hinauf. Sie stand

bei offenen Thüren mitten im Zimmer und schalt gerade ganz gründlich auf ihr Mädchen ein, welches ihr einen alten, staubigen Hut gebracht hatte — denke dir, Gerda, darum kümmert sich die Tante! — Aber wie konnte sie einen neuen Hut verlangen, da sie doch seit zehn Jahren sich keinen angeschafft hatte und immer nur ihren alten zerrissenen Gartenhut trug? Ich sagte ihr dies, während ich auf sie zutrat, sie aber wendete sich schnell zur Seite, als ob sie mich gar nicht sehen wollte, und sprach in die Luft hinein:

‚Ich kenne dich nicht, nachdem du mich so schmählich verraten hast! Ich habe keine Schwester mehr!‘

‚Das Neueste, was ich höre!‘ erwiderte ich! ‚so viel ich weiß, stehe ich doch in stattlicher Lebensgröße vor dir. Laß doch die Schnacken sein, kleine Komödiantin, du wirst doch nicht mit mir fertig! Gib mir etwas zu thun, zu helfen, wenn du denn doch durchaus deinen Willen durchsetzen und fortreisen willst.‘

Sie gab keine Antwort, deutete nur auf einen Haufen von Kleidungsstücken und Geräten am Boden, ein tolles Durcheinander unnötiger Dinge.

‚Das willst du alles mitnehmen, den ganzen Trödel?‘ fragte ich erstaunt.

‚Nicht die geringste Erinnerung an mich soll zurückbleiben!‘ rief sie tragisch aus.

Gut, ich hatte sie verstanden, und es war für mich keine Mühe, das Zeug in die Koffer zu packen. In einer guten halben Stunde war alles fix und fertig. Die kleine Chaise und der Gepäckwagen warteten drunten vor der Thür, und meine Schwester stand fertig angekleidet zur Abfahrt bereit. Sie trug nun doch den alten zerknitterten Hut und eine Mantille, aber

sie sah stattlich aus, wie ich sie lange nicht mehr gesehen, und es stand ihr recht gut, daß sie doch einmal etwas lebendige Röte auf ihren fahlen Wangen hatte. Ich sagte ihr dies auch — sie wandte sich ihren Gepäckstücken zu.

‚Was soll das?‘ fragte sie, als zwei Mägde einen schweren Korbkoffer herbeischleppten.

‚Etwas Wegzehrung für dich, Schwester,‘ antwortete ich. ‚Und das Überflüssige bringst du deinen Stiftsdamen mit, die wohl nicht allzuviel zu beißen und zu nagen haben werden. Da kannst du mit den paar hundert Eiern, dem schönen Schmalz und dem prächtigen Schinken gleich ihre alten Herzen erobern; einen Sack Rosenkartoffeln und schöner Äpfel soll der Johann morgen früh noch hinbesorgen.‘

Emerencia schien von meinem Einfall wirklich gerührt; sie reichte mir die Hand und sagte: ‚Ich danke dir, lebe wohl!‘

Und als sie schon auf dem Wagen saß, ließ sie noch einmal halten und sprach mir ins Ohr:

‚Sage Gerda ein Lebewohl und ich werde sie nie verraten.‘

Was sie damit gemeint haben mag, weiß ich nicht, doch richte ich es trotzdem aus.“

— — — — — — — — — — — — —

„Sag’, Gerda, wußte Tante Emerencia etwas von deinem Geschick?“ fragte Lieschen die neben ihr stehende Freundin.

„Ich hatte ihr einmal die Andeutung meiner Schuld gemacht, seitdem fühlte ich mich in ihrem Bann. Gott sei Dank, er ist gebrochen!“ lautete die leise Antwort. Dann lasen die Mädchen weiter:

„‚Jetzt ist die Tante wirklich fort und glücklich im Stift angekommen, der Kutscher hat mir die Nachricht zurückgebracht,

daß sie von der Frau Priorin sehr freundlich aufgenommen worden wäre. Sie wird gut aufgehoben sein bei ihren alten Damen; dort darf sie griesgrämig sein, soviel sie will, und wenn eine den lieben langen Tag die Hände in den Schoß legt, so hat das auch nichts auf sich. Mir ist so etwas ein Greuel.

Aber denke dir, Gerda, ich wußte gar nicht, daß ich so sehr an meiner Schwester hing. Wir hatten uns doch stets ausgezankt, jetzt aber ist mir's schon zuweilen passiert, daß ich mich nach so einem kleinen Wortwechsel sehnte, und ihr wird's vielleicht auch so gehen. In ihren Zimmern sieht's öde und verlassen aus. Das einzige Gute hat die Sache, daß man endlich einmal gründlich reinigen darf; die Emerencia hat's nie geduldet. So bin ich nun mit Eifer darüber und lasse auch gleich alle Böden streichen und frische Vorhänge aufmachen.

Es wäre mir daher lieber, wenn Ihr noch ein paar Tage fortbleiben könntet. Helfen könnt Ihr doch nicht viel dabei, ich kenne ja die Arbeit der jungen Mädels, die machen nichts gründlich, alles nur zum Schein. Die Pate wird Euch schon noch behalten, macht Euch dort ein wenig nützlich.

Grüßt sie schön und sagt ihr, daß ich die neue Fütterung in den Ställen schon angeordnet habe und begierig bin, wie sie anschlägt. Aber das mit den Dienstboten werde ich ihr nie nachmachen; die Leute sind zum Arbeiten und nicht zum Vergnügen da. Ich schicke der Gerda ihre Häkelarbeit, daß sie die Hände doch nicht ganz in den Schoß legt, Lieschen hat die ihre schon dabei.

Adieu, Ihr Mädchen, betragt Euch ordentlich und kommt frisch und gesund zu

Eurer alten Tante

Magdalis.

Nachschrift. Der Vetter Hermann hat mir neulich recht gut gefallen, ich habe allen Respekt vor seiner Landwirtschaft. Gerda, schreib' es dir hinter die Ohren!"

— — — — — — — — — — — — —

„Was sie nur damit meinen mag?" fragte Gerda und legte den Briefbogen beiseite. Erstaunt bemerkte sie, daß Lieschen tief erglüht war und kaum aufblicken konnte, während sie murmelte:

„Es wird dir wohl bald klar werden, liebes Kind!" —

18. Kapitel.

Selige Herbstzeit.

Tante Magdalis hatte ihre Räumerei offenbar in noch viel großartigerer Weise ausgedehnt, als sie anfangs geplant hatte, denn in einem zweiten Eilschreiben schlug sie vor, daß die jungen Mädchen noch um eine Woche mehr die Gastfreundschaft der Pate in Anspruch nehmen möchten. Wer war glücklicher darüber als die Beiden? Sie hatten ja niemals in ihrem Leben geahnt, daß die Welt so schön, so wunderschön sei.

O, diese wonnigen Tage des beginnenden Herbstes, wo die Natur sich noch einmal erschöpfen zu wollen scheint in der Freigebigkeit ihrer Reize. ‚Ich bin noch nicht alt und müde geworden,‘ will sie damit ausdrücken, ‚es ist eine Fabel, wenn man von dem welken Herbst, von dem Fallen der Blätter, von den nahenden Stürmen spricht! Bin ich jemals so schön, so farbenreich, so strahlend gewesen wie jetzt? Seht meine Bäume an, wie sie sich unter der Last der köstlichen Früchte beugen, wendet eure Blicke auf die Blumen, meine feurigen Georginen, die farbenstrahlenden Astern: wann habt ihr Schöneres je gesehen? Und meine Lüfte, wie wehen sie jetzt so weich und mild, meine Sonne, wie hat sie mit dem übermäßigen Reichtum ihrer

Strahlen Maß zu halten gelernt, wie glitzert sie so wehmütig auf die weißen, fliegenden Marienfäden herab, die ihren Tanz durch die weite Welt beginnen — warum sie nur so wehmütig und träumerisch aussieht? Sie hat doch keinen Grund dazu, es ist ja jetzt die schönste Zeit des Jahres!'

Arme Natur mit deinem unverwüstlichen Hoffnungstrieb, wie bald wirst du einsehen, was die Wehmut deiner Sonne zu bedeuten hat! Schmücke dich immerhin noch schön und jugendlich, du bereitest dadurch noch allen, die dich lieben und ein Herz für dich haben, hohe Wonne und helle aufrichtige Freude — ist es nicht das größte Glück der Erde, gute edle Menschenherzen zu beschenken und selig zu machen?

Solch reine Seligkeit empfanden auch die Herzen der beiden jungen Mädchen, welchen der Frühling erster Liebe zur holden Herbstzeit leuchtend aufging. Sie ahnten nicht, welche Zauberkraft es war, die ihnen die ganze weite Natur, das Leben, alle Menschen ihrer Umgebung in solch verklärtem Licht erscheinen ließ — sie gaben sich ohne Rechenschaft den wonnigen Stunden des Augenblickes hin — o du herrlicher, sonniger Herbst!

Was waren das für heitere Morgenstunden, in denen sich alles zum heitern Frühstück zusammenfand! Ein wahrer Wettstreit war unter den jungen Leuten entstanden, wer von ihnen sich zuerst dort einfinden und dem andern den Rang ablaufen würde, aber so früh man auch kam, stets war schon die liebe, geschäftige Hausfrau zur Stelle, sie saß mit ihrem stillen Lächeln bereits auf ihrem Ehrenplatz, ihre nimmer ruhenden Finger bewegten die Nadeln des Strickzeugs und sie rief den Heraneilenden im Tone verstellten Vorwurfs entgegen:

„Ihr Langschläfer! So spät aufzustehen! Die alte Mama so lange warten zu lassen! Ich habe schon längst meine erste

Tasse getrunken, seht zu, ob noch etwas für euch übrig geblieben ist! Nun muß zur Strafe eines der jungen Mädchen die Wirtin machen!"

O wie gern sie dies thaten! Mit welch reizendem Ungeschick sich Gerda, mit welch anmutiger Sicherheit Lieschen sich dieses Ehrenamtes entledigten, die Tassen mit duftendem Kaffee füllten, Butterbrote zierlich strichen und den „Herren der Schöpfung" alles so mundgerecht wie möglich machten.

Sie hatten aber auch ein ganz dankbares Publikum an ihren Herren der Schöpfung, zwar kleidete sich diese Dankbarkeit meist in das Gewand kleiner Neckerei, und man mußte immer auf der Hut sein, alles geschickt zu parieren und sich keine Schwäche fühlen lassen. Natürlich waren Hermann und Lieschen die bei weitem Gewandteren in diesem Fach, während über Gerda noch immer die leise Schüchternheit wie ein zarter Schleier lag und der ernste junge Arzt auch lieber den freundlichen stillen Beobachter machte. Wenn nach dem gemütlichen Frühstücksstündchen die Hausfrau sich erhob, ihren Rundgang im Hause anzutreten, dann rief sie wohl zuweilen eines der Mädchen zu Hilfe an ihre Seite; meist aber gebot sie lächelnd:

„Macht, was Ihr wollt! Genießt Eure junge Freiheit ein wenig. Oder laßt Euch von meinem gestrengen Sohn etwas in die Schule nehmen, damit Ihr Fortschritte in seinem Lehrfach macht."

Baron Hermann hatte nämlich in scherzhafter Weise einen Lehrkurs in der „Land- und Bodenkultur", wie er ihn großartig nannte, eingerichtet, denn er fand es unverantwortlich, wie drei doch außerdem so gebildete junge Menschen eine solch strafbare Unkenntnis der allereinfachsten Naturerzeugnisse haben

konnten. Er hatte mit Entsetzen die Entdeckung gemacht, daß sein Freund Robert einen Lindenbaum nicht von einem Ahorn unterscheiden konnte und daß er eine Aprikose mit einem Pfirsich hartnäckig verwechselte. Bei den jungen Damen sah die Sache nicht viel besser aus, sie hätten ja wohl gute Gelegenheit gehabt, bei Tante Magdalis in die Schule zu gehen, allein diese besaß alles eher als pädagogisches Lehrtalent, und da der Eifer bisher gefehlt hatte, so waren wenig günstige Resultate zum Vorschein gekommen. Von nun aber ging die Sache flott und die Fortschritte waren geradezu überraschend, das heißt bei Lieschen, während Hermann leider ärgerlich erklären mußte, daß bei Fräulein Gerda und Freund Robert eigentlich „Hopfen und Malz" verloren sei.

So war es auch nicht anders als natürlich, daß der Herr Lehrmeister seine Musterschülerin auch zur Lieblingsschülerin erhob, und daß die beiden anderen unwissenden Zöglinge sich in „ihrem nichtsdurchbohrenden Gefühle" zu gegenseitigem Trost zusammenfanden und Stütze aneinander suchten.

In Wald und Feld, im Garten, Hof und auf den Äckern wurden diese Lehrstunden abgehalten, sie glichen aufs Haar fröhlichen, herzerquickenden Wanderungen, welche niemals bis zur Erschöpfung ausgedehnt wurden, dafür hatte man ja einen sorgsamen Arzt zur Seite, und daß auf die geistige Anstrengung auch leibliche Erquickung stets angemessen folgte, dies hatte der Herr Lehrmeister sich selbst zur Pflicht gemacht.

Die Abende waren dann müßigem Ausruhen gewidmet, und welch ein köstliches Ausruhen war dies, wenn man in traulichen Gesprächen noch lange auf der Veranda beisammen saß, nachdem der stille Mond schon längst am dunklen Nachthimmel

aufgegangen war und mit seinem silbernen Licht den ganzen weiten Garten in einen zauberhaften Schein hüllte, wenn das Rauschen und Plätschern der nahen Brunnen, das bei Tag kaum wahrzunehmen war, nun in der allgemeinen Stille so friedlich beruhigend ertönte und die Flamme der Gartenlampe, um die man sich geschart hatte, zuweilen hell aufflackerte, wenn ein vorwitziger Nachtfalter ihr zu nahe gekommen war und nun seinen Tod in den Flammen fand.

„Mondumglänzte Zaubernacht,
Die den Blick gefangen hält,
Wunderbare Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!"

So klang es in tiefen Herzenstönen von den Lippen Lieschens oder die jungen Männer ließen zusammen irgend ein schönes Duett ertönen. Selbst Gerda hatte ihre Scheu überwinden gelernt und zeigte sich nicht selten bereit, auf ihrer lieben Geige eine ihrer herrlichen Phantasien vorzutragen, so daß die Zuhörer in stummem Entzücken lauschten und eine gottgeweihte Stimmung alle umschloß — es waren unbeschreiblich selige Stunden, diese Abende! —

Leider fanden auch sie, wie alles in der Welt, ihren Abschluß, als ein Brief von Tante Magdalis eintraf, in welchem sie die Gesellschaft Lieschens für ein paar Tage begehrte, dann sollte diese noch einmal zurückreisen und Gerda zur Rückkehr nach dem Heimatschloß abholen.

Diktatorisch, wie die Tante war, hatte sie mit ihrem Schreiben zugleich auch den Wagen gesandt und dem Kutscher aufgetragen, nicht länger zu verweilen, als gerade die Pferde zur Fütterung Zeit nötig hatten — so galt kein Besinnen und das

arme Lieschen war, ehe sie es sich versah, in den Wagen gepackt und mußte davonfahren. Sie fand nicht einmal mehr Zeit, sich bei dem Sohn des Hauses und dessen Freund zu verabschieden, da beide weit draußen im Walde auf einem Spaziergang weilten. So fuhr sie denn mit recht schwerem Herzen und aufquellenden Thränen in den umflorten Augen davon.

19. Kapitel.

Mutter und Sohn.

Spät gegen Abend kamen die Freunde zurück. Gerda hatte noch einen Gang durch den Garten unternommen, die Baronin war allein auf der Terrasse mit Vorbereitungen für den Abendtheetisch beschäftigt.

„Das war ein weiter Gang," sprach Hermann, der sich im Hofe von seinem Freund verabschiedet hatte und nun, das Gesicht mit dem Tuch kühlend, zu seiner Mutter trat. Seine Blicke flogen suchend umher und hastig rief er aus:

„Wo sind die Mädchen?"

„Gerda ist in den Park gegangen," erwiderte die alte Dame und blickte von ihrer Arbeit auf.

„Und Lieschen?" Noch viel heftiger und interessierter klang diese Frage.

„Ach so, du weißt ja noch gar nicht, daß Lieschen abgereist ist, heute Nachmittag gleich nach Tisch."

„Abgereist?" Hermann konnte vor Ueberraschung nur das eine Wort herausbringen.

„Ja, leider! Die Tante Magdalis ließ sie in ihrem Wagen holen mit dem Bemerken, daß sie das junge Mädchen daheim bei der Arbeit brauche!"

„O, diese unausstehliche alte Schachtel!“ rief Hermann mehr aufrichtig als höflich aus und erwarb sich dadurch von seiner Mutter einen Blick strafenden Vorwurfs. Aber sie begnügte sich damit, denn ihre Gedanken waren auf etwas anderes gerichtet, was sie schon lange mit ihrem Sohn besprechen wollte, jetzt fand sie gerade einen stillen Augenblick dazu.

„Hermann, lieber Sohn,“ sagte die alte Frau zärtlich und ergriff die Hand des jungen Mannes, „komm, setze dich ein wenig zu mir; ich habe dich so lang nicht mehr allein gehabt und etwas für dich auf dem Herzen.“

Gehorsam nahm Hermann seinen Sitz neben der Mutter ein, aber er schien zerstreut, seine Gedanken waren noch nicht bei der Sache.

„Kannst du nicht erraten, was ich dir zu sagen habe, Liebling?“ fragte die Baronin; sie hätte es offenbar gern gehabt, wenn der Sohn ihr entgegengekommen wäre, doch dieser blickte sie so völlig verständnislos an, daß sie sich zusammenfaßte und entschlossen begann:

„Du mußt mich nicht mißverstehen, Hermann, aber aus einem Grunde ist es mir nicht ganz unlieb, daß Lieschen Fröhlich heute für ein paar Tage fortreisen mußte und Gerda allein bei uns zurückblieb.“

„Das verstehe ich nicht!“ fuhr der junge Mann auf und versuchte sich von seinem Sitz zu erheben, die Hand der Mutter drückte ihn sanft wieder nieder.

„Immer noch derselbe Heißsporn!“ besänftigte sie lächelnd. „Höre mich doch einmal ruhig an. Du weißt ja selbst, wie lieb mir das fremde junge Mädchen ist und wie viel aufrichtige Dankbarkeit ich ihr um unserer Gerda willen schulde. Aber ich glaubte nur, ihre beständige Anwesenheit bei Gerda, die fort-

während Gesellschaft, welche sie ihr leistet, wäre vielleicht der Grund gewesen, warum du trotz der vortrefflichen Gelegenheit in den letzten Wochen noch immer gezögert hast, derselben näher — wie soll ich sagen, ganz nahe zu kommen, dich ihr zu erklären, oder —" die Baronin blickte beinahe schelmisch zu ihrem großen Sohne auf — „bist du am Ende doch schon mit ihr im Reinen?"

„Mutter, nun verstehe ich dich noch weniger als zuvor," rief Hermann und starrte seine Mutter fassungslos an. „Wie kommst du nur auf den merkwürdigen Einfall, an eine Beziehung zwischen mir und Gerda zu glauben, die zwar ein recht liebes gutes Kind, aber — verzeih, ich kann nicht anders, ich muß wirklich über dies Mißverständnis lachen." Und Hermann lachte wirklich, wenn auch nicht aus vollem Herzen, sondern es klang gezwungen, sogar etwas gepreßt.

Gekränkt erhob sich die Baronin.

„Aber Hermann," sprach sie lebhaft, „verstelle dich doch nicht so. Du wirst doch nicht behaupten können, daß meine Wünsche in Bezug auf dich und Gerda dir fremd seien!"

„Das behaupte ich, so wahr Gott lebt!" beteuerte Hermann ernsthaft und legte die Hand auf das Herz. Und als er in das überraschte und sehr, sehr betrübt aussehende Gesicht seiner Mutter blickte, da überkam es ihn wie ein tiefes, gerührtes Mitleid mit dem gütevollen sorgenden Mutterherzen, dessen größten Lieblingswunsch er nie und nimmer erfüllen konnte. Und der stattliche stolze Mann beugte sich sanft so tief zu der kleinen alten Frau nieder, daß ihr Kopf seine Schulter berührte, er streichelte ihr liebkosend die weichen Wangen und flüsterte ihr leise ins Ohr, während er selbst über und über dabei erglühte:

„Die Tochter, die du für mich gewünscht hast, kann ich dir

nicht in das Haus bringen, Mütterchen, nicht um den größten Preis. Aber du sollst dennoch ein Schwiegertöchterchen erhalten, das deinem treuen alten Herzen wohl thun wird und das dich hoch und in Ehren halten wird dein Leben lang!“

Damit hatte der große Sohn seine Mutter verlassen; diese war wieder still auf ihren Platz zurückgekehrt, hatte träumend vor sich hingeblickt, etwas geseufzt und dann sanft die Hände gefaltet, indem sie halblaut vor sich hin murmelte:

„Wie Gott will! Er ist ein solch edler, herrlicher Sohn; die Tochter, die er mir bringt, soll meinem Herzen willkommen sein.“

20. Kapitel.

Vereinte Herzen.

Gerda war in stillen Gedanken die Wege des Gartens gewandelt, sie stand jetzt an eine steinerne Säule gelehnt und blickte traurig in die Ferne. Woran sie dachte, sie wußte es kaum, sie ward es sich erst in dem Augenblicke bewußt, als derjenige, um dessen Gestalt sich soeben ihr Träumen und Sinnen gewoben hatte, nun plötzlich neben sie trat und als seine sanfte Stimme zu ihrem Ohr ertönte:

„So allein, Fräulein Gerda? Und so tief in Gedanken! Der Wirklichkeit entrückt! Zürnen Sie mir vielleicht, daß ich Ihnen ein liebes Traumbild zerstörte?"

O nein, sie zürnte nicht, aber sie fühlte sich so seltsam beklommen, ihr war, als müßten diese tiefen Augen in ihrer Seele gelesen haben und sie wußte sich nicht zu fassen in mädchenhafter Angst und Scheu. Mit tiefgesenktem Blick stand sie da, so hold, so unnahbar heilig in ihrer zarten Wehrlosigkeit. Der junge Mann konnte die Blicke nicht von ihr wenden, sein Herz war so voll, er hätte so vieles zu sagen gehabt, und doch kamen nur die wenigen Worte von seinen Lippen:

„Wollen Sie mir nicht einige Augenblicke gönnen, bevor ich morgen von Ihnen scheiden muß?"

Er hatte ihre Hand gefaßt, eine kleine, kalte, zitternde Hand,

die bebend in der seinen ruhte. Gerda hob die schweren Lider zu ihm auf; ihre Augen, diese tiefschwarzen Sterne, glänzten in Thränen und langsam flossen dieselben auf die blaßgewordenen Wangen herab.

„Gerda, Sie weinen? Haben Sie Kummer?" fragte angsterfüllt der junge Mann, „o teilen Sie mir alles mit, was Sie bedrückt! Ich habe Ihnen das schwerste Leid Ihres Lebens gebracht, Sie selbst haben meinem Schicksal die größte Wendung gegeben, wir Beide gehören zusammen in Leid und Freud, kein Kummer des Einen darf dem Herzen des Andern fern bleiben, keine Freude sollte ungeteilt sein, und so stehe ich heute vor Ihnen, Gerda, und frage Sie: wollen Sie mir diese liebe, kleine teure Hand lassen für das Leben, wollen Sie mir das Glück gönnen, Ihr Tröster und Beschützer zu sein, Ihnen in treuer Liebe das Leid vergelten zu dürfen, das Sie um mich gelitten?"

Er zog die zitternde Gestalt an sich, sie ließ es wie im Traume geschehen, dann aber zuckte Gerda empor, sie versuchte, den Armen, die sie hielten, zu entfliehen und rief im Tone tiefsten Seelenschmerzes aus:

„Nein, es kann nicht sein, es darf nicht sein! Ich bin nicht würdig des hohen Glückes, das Sie mir in Ihrer Großmut schenken wollen! Ich darf Ihre Liebe nicht annehmen und in Ihre treue edle Hand darf sich nicht diejenige legen, welche sich einst so furchtbar gegen Sie erhob."

„Du thörichtes kleines Mädchen, kannst du denn nie und nimmer vergessen?" erwiderte eine sanfte Stimme in bebendem Glückston; das Geständnis der Liebe, welches aus Gerdas Worten geklungen hatte, war für Robert so beseligend gewesen, daß er ihrer Weigerung kein Gehör gab und nur zärtlich beruhigend flüsterte:

„Arme kleine scheue Taube! Warum willst du mir denn immer wieder entflattern? Ich habe dir ja schon gesagt, daß wir zusammengehören, daß unsere Herzen nicht mehr von einander lassen können — fühlst du es nicht auch?“

Er beugte sich tief zu ihr nieder, ihrer Antwort zu lauschen, und als die zarten Mädchenlippen sich öffneten und ein leises zitterndes „Ja“ hauchten, da klang ein lauter heller Jubelton aus der Brust des ernsten stillen Mannes, und er rief jauchzend zum Himmel auf:

„Mein, mein auf ewig!“

21. Kapitel.

Noch ein Bräutchen.

Lieschen hatte bei Tante Magdalis viel zu thun vorgefunden. Als sie dort ankam, wußte sie zuerst nicht, ob dies noch das alte Schloß sei, denn ein Leben, eine Rührigkeit herrschte in allen Räumen, die zu Zeiten von Tante Emerencia niemals hätte stattfinden können. Maurer und Zimmerleute hatten vollauf Beschäftigung gefunden, die Fenster waren zum großen Teil ausgehängt und wurden unten im Hof von flinken Mägdehänden einem gründlichen Bad unterworfen. Es ging zu wie in einem Ameisenhaufen, überall herrschte eine fast fieberhafte Thätigkeit, und die Seele des Ganzen, Fräulein Magdalis, war natürlich die fleißigste von allen. Als Lieschen in das Schloß kam, stand sie gerade mit einem großen Pinsel, der von brauner Lackfarbe triefte, vor einer großen Thüre und war darüber, dieselbe neu zu streichen.

„Nun, Lieschen, was sagst du zu meinem Werk?“ rief sie der Ankommenden, ordentlich brennend vor Eifer, entgegen. „Gelt, nun werden wir bald auch einen Musterhaushalt haben, wie die Baronin drüben.“

„Aber Fräulein Magdalis, ich kann mich ja noch gar nicht fassen vor Erstaunen!“ rief Lieschen aus und blickte verwundert

umher. „Wie konnten Sie sich denn diese riesige Arbeit alle auf einmal aufbürden?"

„Das verstehst du nicht," gab das Fräulein weise zur Antwort und stemmte die Hände in die Seite. „Wenn man einmal Handwerksleute im Haus hat, muß man sie auch gehörig ausnützen, und es hat mir überhaupt keine Ruhe mehr gelassen, seitdem ich das blitzblanke Schloß da drüben so gründlich besehen habe."

„Aber an unser altes Schloß stellt man doch ganz andere Anforderungen; da drüben ist alles neu und modern. Wenn Sie aber die prächtigen Eichenschnitzereien mit Lackfarbe überstreichen, dann ist es nur schade darum."

„Willst du mir am Ende gar noch meine Freude verderben, du kleine Guckindiewelt?" Die Tante begann ernstlich ärgerlich zu werden. „Da schau 'mal, ob ich nicht mehr verstehe als du? Sieht die große Eßstube nicht prächtig aus mit den bunten Rosenguirlanden auf weißem Grunde? Das ist doch sicher lustiger, als es zuvor war, nicht wahr?"

Gewiß war es lustiger, Lieschen durfte es nicht leugnen, ob es aber auch schöner war, das schien zu bedenken! Jedenfalls war der Wille gut gewesen, und es hätte Lieschen unrecht gedünkt, die wahrhaft rührende Freude der Tante an ihrem Werke zu stören. Sie bekam von derselben nun die Aufgabe gestellt, die Gemächer wieder einzurichten und dabei ganz nach Gefallen zu verfahren, denn die Tante meinte gutmütig: „von solchem Schnickschnack verstehe ich doch nicht soviel wie Ihr junges Volk, ich arbeite lieber im Großen."

Und so konnte Lieschen noch manche Geschmacklosigkeiten, welche sich die ländlichen Dorfkünstler mit Einwilligung der Schloßherrin erlaubt hatten, mildern — sie hatte ein so reiches

Feld der Thätigkeit gefunden, daß sie mehrere Tage vom frühen Morgen bis zum späten Abend vollauf zu schaffen hatte und kaum dabei Zeit fand, ihren stillen Gedanken nachzuhängen, wenn das Bild eines gewissen blonden Mannes auch beständig neben ihr herging. Was er wohl gesagt haben mochte, als sie so ohne Abschied davon gefahren war? Sie hätte es gar zu gerne gewußt.

Bis zum Ende der Woche mußte alles in den Wohnräumen fertig sein, so hatte Tante Magdalis bestimmt. Und richtig waren die Hauptarbeiten bis zum letzten Wochentage vollendet; Lieschen hatte mit bewundernswerter Schaffenskraft ihr Werk vollbracht, die Zimmer waren wohnlich und hübsch eingerichtet, kleine Zierlichkeiten milderten hier und dort die schwerfälligen Formen der alten, großen Möbel — frische Decken waren auf die Tische gebreitet, die Vorhänge blendeten förmlich durch ihre frischgewaschene Reinheit, eine klare Luft wehte durch alle Gemächer und die weiten Gänge. Gerdas früheres Wohngemach war vollständig umgewandelt und das große unheimliche Bild in den dunkelsten Winkel des Schlosses verbannt worden — nun durfte das Kind des Hauses getrost wieder seinen Einzug halten, es würde nichts mehr von den bösen Geistern vorfinden, welche seine arme geängstete Seele so furchtbar gequält hatten!

Lieschen war wieder mit dem Wagen fortgefahren, um Gerda für den nächsten Morgen zur Rückkehr in die Heimat abzuholen. Noch eine einzige Nacht würde sie heute der Gast des Hauses sein, in dem sie solch herrliche Wochen verlebt hatte — dann war jene Zeit auf ewig zu Ende. Ihr bangte im tiefsten Herzen, wie sie so allein dahin fuhr und sich im Geiste vorstellte, was sich inzwischen im Schlosse ereignet haben mochte. Gerda hatte nicht geschrieben, sie war keine Freundin vom

Schreiben; aber würde sie ihr bei ihrer Rückkehr nichts anzuvertrauen haben? Würde er zu ihr gesprochen haben? Und was hatte Gerda ihm geantwortet? Noch schien diese kindlich unberührte Seele die Liebe nicht zu kennen, aber ein einziges Wort konnte dieselbe geweckt haben.

Die beiden Mädchen hatten trotz ihrer intimen Freundschaft in ihrer mädchenhaften Scheu nie ein Gesprächsthema berührt, das anderen Genossinnen ihres Alters durchaus nichts Fremdes mehr war: die Liebe! Keine wußte, wie es um das Herz der Freundin stand, und beide waren zu unerfahren, aus kleinen Anzeichen die sicheren Folgerungen zu ziehen.

So wurde Lieschen von quälenden Gedanken hin und her bewegt und als nach langer Fahrt das Ziel derselben sichtbar ward und der Wagen beim Schloßberg angelangt war, da ließ es ihr keine Ruhe mehr in demselben, sie sprang heraus, hing Schirm und ihr Arbeitskörbchen an den Arm und suchte sich den schmalen schattigen Seitenpfad zum Emporsteigen aus.

Wie grüßte sie hier alles so vertraut! Wie manchmal war sie an der Seite des Herrn dieser herrlichen Besitzung im fröhlichen Geplauder diesen Lieblingsweg dahingewandelt — wenn es nur noch einmal, nur einmal der Fall sein könnte!

Hatte sie laut gedacht und einen Geist beschworen? Denn soeben, als sie um eine kleine Biegung trat, stand er vor ihr, sprach aber nicht in dem Tone eines Geistes, sondern durchaus frisch und befriedigt die Worte:

„Na endlich!“

„Endlich?“ fragte Lieschen verwundert. Sie war sehr rot geworden, suchte es aber so gut als möglich zu verbergen und schritt eilends vorwärts, während sie rief: „Hat man mich schon eher im Schlosse erwartet? Dann will ich eilen.“

„Bitte, jetzt eilt es durchaus nicht mehr, da ich Sie gefunden habe," sprach Hermann und vertrat ihr den Weg. „Sie glühen ja wie die schönste Rose und so reizend Ihnen das zu Gesicht steht, darf ich doch nicht erlauben, daß Sie ohne Ruhepause weiter aufwärts steigen. Sehen Sie, hier ist die wohlbekannte Bank, wissen Sie noch? wo ich Ihnen die verschiedenen Moose gezeigt und erklärt habe."

Ach ja, Lieschen wußte es nur zu gut, ein leiser Seufzer entfuhr ihren Lippen. Hermann hatte ihn sofort vernommen.

„Ei, Fräulein Lieschen," rief er mißbilligend, „Sie sind anders zurückgekommen, als ich mir ausgemalt hatte. Eine ganze Woche freue ich mich nun auf Ihre lachenden Augen, Ihren fröhlichen Willkommgruß — — ich habe, um der Erste zu sein, dem er gelten möchte, seit dem frühesten Morgen diesen Fußweg, auf dem ich Sie erwartete, wie ein Wegelagerer unsicher gemacht und kam mir dabei aufs Haar so vor, wie einer meiner vortrefflichen Ahnen, wenn sie auf eine besonders edle Beute lauerten. Endlich, endlich nahte das Edelwild meinen Netzen, aber um seinem Namen Ehre zu machen, ist es scheu wie ein solches, scheint seinen treuen Freund kaum mehr zu kennen, reicht ihm nicht die Hand, eilt an ihm vorüber, kurzum —"

„Hören Sie auf mit dem Sündenregister!" rief Lieschen lachend, „halten Sie mir lieber hier das Körbchen, damit ich meine zerzausten Locken etwas in Ordnung bringen kann, bevor ich droben ankomme."

Sie hielt damit dem jungen Mann ihr zierliches Körbchen hin, dieser aber blickte nur feindselig darauf nieder, verschränkte die Hände hinter seinem Rücken und sprach mißtrauisch:

„Den Korb halte ich Ihnen nicht, und wenn Sie mich noch so schön darum bitten."

„Aber warum denn nicht, Sie ungalanter Herr?“ rief Lieschen sehr verblüfft und schaute höchst erstaunt zu ihrem Begleiter auf. Dieser aber stampfte trotzig mit dem Fuße und rief mit verstelltem Unmut:

„Meinen Sie, daß Sie mich damit überlisten können, und schon ehe ich in meiner schwerfälligen Art meine Bitte vom Herzen geredet, mir die Antwort damit erteilen dürfen? Nein, Fräulein Lieschen, fort mit dem Korb!“

Und ehe Lieschen sich versehen und Zeit gewonnen hatte, ihren Schrei zu Ende zu bringen, hatte der kühne Ritter nach dem unschuldigen hübschen Streitobjekt gegriffen und das nette zierliche Arbeitskörbchen mit seinem rosa Seidenfutter und den unzähligen Kleinigkeiten, die das Innere barg, in einem hohen Bogen auf die Seite geschleudert, wo ein grüner Abhang lag, dem das niedliche Geschenk überraschend auf den Grund flog.

„So, nun ist er fort, nun können wir weiter reden,“ sagte der junge Mann, ganz befriedigt ob seiner Heldenthat, und blickte förmlich triumphierend auf Lieschen herab, die erst stumm vor Schrecken dasaß, nun aber heftig aufsprang und rief:

„Was haben Sie gethan, mein Körbchen, mein liebes Körbchen!“ Und sie rang die Hände.

„Aber Lieschen, war es Ihnen denn gar so teuer?“ fragte Hermann gutmütig und trat sehr nahe zu dem jungen Mädchen heran. „Wie wäre es, wenn ich ihnen einen Tausch vorschlüge, werden Sie zufrieden sein, wenn ich Ihnen etwas anderes, Besseres dafür biete?“

„Ich verstehe nicht,“ murmelte Lieschen verlegen, ihr ward auf einmal so eigen zu Mute, so hatte sie sich dem jungen Mann gegenüber noch nie befunden, und nun fühlte sie sogar ihre Hand von der seinen erfaßt, während er dringlich auf sie einsprach:

„Lassen Sie sich den Tausch gefallen, Lieschen; wird er Ihnen zu schwer dünken, wenn ich Ihnen anstatt des zierlichen zerbrechlichen Dinges ein treues festes Männerherz anbiete, ein Herz, das Ihnen gehört schon seit vielen Wochen und zu dem Sie sich nun auch endlich als Eigentümerin bekennen sollten?"

Was war das? Trieb er seinen Scherz mit ihr? O, das wäre ein schlimmer Scherz gewesen und diesen ehrlichen treuherzigen Augen auch nicht zuzutrauen, welche mit wahrhafter Herzensangst auf ihr Antlitz gerichtet waren. Sie aber vermochte nichts, als die ängstlichen Worte zu stammeln:

„Ich kann es nicht annehmen, es gehört ja Gerda!"

„Gerda und immer wieder Gerda!" rief Hermann mit einer wahren Unglücksmiene aus, „wenn ich nur ums Himmelswillen wüßte, warum alle Welt mich durchaus mit dieser verbinden will — es ist, um aus der Haut zu fahren! Überdies hat das kleine Fräulein den klugen Einfall gehabt, selbst ihre höchsteigenen Wege zu gehen, und sich mit meinem Freund Robert verlobt; Sie sehen also, Lieschen, daß Ihnen auch nach dieser Seite hin der Ausweg verstellt ist."

„Gerda verlobt und das sagen Sie erst jetzt, Sie Böser? Nun kann ich es nicht mehr erwarten, sie zu sehen, sie in meiner Freude zu umarmen!" rief Lieschen außer sich vor Freude aus und begann zu laufen; der arme Bewerber konnte sie kaum überholen, während er rief:

„Halt, mein Fräulein, wenn Sie durchaus Jemand umarmen wollen, so ist hier im Augenblick ein würdigerer Gegenstand dafür vorhanden. Sie haben mir ja noch keine Antwort auf meine Frage gegeben; haben Sie mich denn wirklich nicht ein ganz klein bißchen lieb?"

Lieschen war stehen geblieben, sie sah zu dem frischen

prächtigen Mann an ihrer Seite auf, der ihrem Herzen ja schon lange teuer gewesen. Und nun brach all ihre tiefe heiße Liebe aus den strahlenden Mädchenaugen, ihr Mund lächelte ihn an, sie hob sich auf den Fußspitzen, und beide Arme fest um seinen Hals schwingend, flüsterte sie ihm ins Ohr:

„Du bist mir viel, viel lieber, als alles auf der Welt!“

„O du herziges, allerliebstes Bräutchen, das mußt du mir gleich noch einmal sagen und diesmal so laut, daß es alle Bäume in der Runde hören, denen ich meine süße Braut in Lebensgröße vorstelle.“

Und ehe Lieschen sich versah, fühlte sie sich von den starken Armen des Geliebten emporgehoben, aber sie bangte nicht dabei — und wenn er sie über den tiefsten Abgrund getragen hätte, sie wäre nicht ängstlich geworden — er war ja ihr lieber, herrlicher, starker Held!

22. Kapitel.

Ein Brief Lieschens an die alten Pflege-Eltern.

Meine teueren lieben Eltern!

Eigentlich sollte ich meinen Brief mit Entschuldigungen wegen meines langen Schweigens beginnen, aber wie ich Eure guten Herzen kenne, weiß ich, daß es genügt, wenn ich einfach sage, daß es mir an Zeit zu einem Brief an Euch Lieben gefehlt hat — mit ein paar flüchtigen Zeilen wollte ich mich nicht begnügen, und so wartete ich lieber dies ruhige Stündchen ab, in dem ich nun vor allem meine herzliche Bitte an Euch vorbringen werde. Eure Ferien nahen heran, Ihr treuesten und gewissenhaftesten aller Erzieher habt dann die heilige Verpflichtung, auch ein wenig an Euch selbst zu denken und Eurem Geist und Körper ein wohlthätiges Ausruhen zu gönnen. Wo könntet Ihr dies besser als hier, in unserer ländlichen Einsamkeit, finden, wo nichts Euch stören und beunruhigen darf, wo Ihr schon längst mit lebhafter Sehnsucht erwartet und — hoffentlich recht bald — mit offenen Armen empfangen werdet. Väterchen, Mütterchen, ich nehme keinen Einwand entgegen, Ihr würdet dadurch nicht nur mich, sondern auch meinen prächtigen Hermann tief betrüben, ebenso meine liebe Schwiegermama und

last not least — nun dürft Ihr nicht zu meiner Behauptung lachen — sicher auch mein kleines Hermännchen, welches freilich seine Gefühle noch nicht deutlich ausdrücken kann. Aber denkt nur, heute habe ich dem herzigen Buben Eure Bilder vorgehalten und ihn gefragt: „Nicht wahr, du kleiner Mann, die Beiden sollen kommen?“ Da hat der süße kleine Bengel ganz herzhaft mit dem Kopf genickt und mit seinen dicken Patschhändchen so mächtig auf das Glas getrommelt, daß er es in seiner Freude beinahe zertrümmert hätte. Und wenn Ihr nicht glauben wollt, wie klug er ist, dann kommt nur selbst und seht! Ich bin gewiß nicht eine von jenen Müttern, welche in ihrer blinden Liebe und Eitelkeit ihren Sprößlingen alle möglichen und unmöglichen Tugenden zutrauen; ich urteile ganz unparteiisch, aber doch muß ich behaupten, daß unser Hermännchen ein ganz ungewöhnlich kluges und schönes Kind ist, beinahe zu schön und zu klug für ein einfaches Menschenkind. Was er alles sprechen kann, das ist geradezu erstaunlich, mein dicker Mann (er wird nämlich jetzt wirklich dick, was er aber nur stattlich nennt) behauptet zwar immer, das Kauderwelsch von unartikulierten Lauten könne nur ein Mutterohr verstehen, und er finde es gräulich, aber das ist nur schändliche Verstellung, denn kaum thut der süße Bub in seinem Bettchen morgens den geringsten Laut, so springt auch schon der Herr Papa mit selig verklärter Miene heran und ruft hocherfreut: „Mama, dein Sohn hat geruht, guten Morgen zu wünschen!“ Und bis ich dann hinzueile, halten sich Vater und Sohn schon jauchzend umschlungen und ich habe das Nachsehen! Ja, so sind die Männer, die bösen Männer! Mein Kleiner wird sicher auch einmal solch ein lieber Tyrann werden wie sein Vater — möchte es uns gelingen, ihn zu allem Guten und Schönen heranzu-

ziehen, das andere stellen wir Gott anheim, der ja auch mein Geschick in solch wunderbar schöner und herrlicher Weise gefügt hat!

Ja, ich bin von ganzem Herzen glücklich geworden, und das einst so arme Lieschen ist jetzt so reich, so reich, daß mein Herz oft in Demut erschauert. Was ist mir doch zu teil geworden: ein herrlicher vortrefflicher geliebter Mann, ein prächtiger Sohn, eine edle Mutter, teure Freunde, und dazu darf ich als Herrin walten in einem großen schönen Hause und einem blühenden weiten Besitztum, in meine beglückte Hand ist es gegeben, Armen wohlzuthun und vielen fleißigen Menschen Arbeit und Unterstützung zu gewähren — o wie reich, wie unendlich glücklich ist mein Los und wann könnte ich jemals aufhören, Gott dafür zu preisen und zu danken!

Und nicht nur im eigensten engen Kreise, auch bei meinen nächsten Freunden ist die Sonne des Glückes freundlich eingekehrt. Ihr habt Gerda, meine beste Freundin, durch meine Schilderungen kennen gelernt — wenn dies jetzt in Wahrheit geschieht, da Gerda mit ihrem Mann zum Sommeraufenthalt auch hierher auf das Land kommen wird, so werdet Ihr vielleicht kaum mehr einen Zug davon erkennen, denn das einst so stille scheue Mädchen ist an der Seite ihres geliebten Mannes ein solch strahlend glückliches Weib geworden, daß es mich oft, wenn ich sie sehe und höre, wie Zweifel überkommt, ob sie denn noch dasselbe Wesen sei? Aber was ihr Herz betrifft, ihr liebes goldenes kindliches Herz, das bleibt sich immer gleich, und darin darf ich, neben ihrem Herrn und Gemahl, stets den Ehrenplatz behalten, dann kommen gleich die beiden Tanten.

Beide? werdet Ihr fragen? Gewiß, beide! Nicht nur Tante Magdalis, die gute brave Seele, wußte sie mit der Wahl,

die sie eigenmächtig getroffen, zu versöhnen, so daß sie jetzt sogar den Herrn Neffen neulich „einen ganz passablen Mann" zu nennen geruhte — auch das grollende Herz Tante Emerencias hat sie besiegt. In diesem Fall that es der Erwählte Gerdas selbst, welcher, als er das Wagnis unternahm, sich dem zürnenden alten (mein böser Hermann würde „Drachen" sagen — ich aber schreibe natürlich „Fräulein") Fräulein in Person vorzustellen, von diesem mit allen Zeichen der Rührung und Liebe empfangen wurde und warum? Die Aufklärung des merkwürdigen Umstandes erfolgte erst später — Freund Robert hat das Glück, dem einstigen Geliebten merkwürdig ähnlich zu sehen, nun rief er zarte Jugenderinnerungen wach und ist dadurch der Liebling der Tante Stiftsdame geworden, welche, seitdem sie in ihrem Stift nicht mehr so einsam und zurückgezogen lebt, sondern wacker teilnimmt an all den kleinen Tagesbegebenheiten und Klätschchen, viel glücklicher und zufriedener geworden ist.

Nicht wahr, Ihr werdet am Ende denken, Euer Lieschen sei wieder recht übermütig geworden? Da wäre sicher unsere Ella besser zufrieden mit mir, als sie es vor ein paar Jahren gewesen. Das liebe, heitere Mädchen! Wie freue ich mich für sie, daß sie ihren Ritterspon nun für das Leben als Ritter behalten darf; neulich schickte sie mir ihre Verlobungsanzeige und auch die Einladung zur Hochzeit. Ich kann aber zur Hochzeit nicht fort — erstens meines großen und kleinen Hermanns wegen, dann als Gutsfrau! Zwar die liebe Mama würde mich ganz vertreten, was aber würde Tante Magdalis drüben auf ihrem Gute denken? Glaubt Ihr, es wäre ein leichtes gewesen, sie zu überzeugen, daß man ein einfaches Lieschen Fröhlich, ein armes Stadtkind und leichtsinniges junges Blut sein und sich

doch schließlich als tüchtige Gutsherrin bewähren könne? Jetzt endlich ist sie davon überzeugt, denn gestern war sie wieder auf Inspektion da, und als sie alles gründlichst beschaut hatte — mir klopfte das Herz wie bei einer Schulprüfung früher — da nickte sie zweimal mit dem ergrauten Kopf und legte mir dann die Hand auf die Schulter:

„Liesel," sagte sie, „du weißt, ich lobe niemals umsonst — wer so gut seine Sache wie ich versteht, kann überhaupt kaum loben — aber ich sage: ich habe Respekt."

Und denkt Euch, ich habe vor Freude darüber geweint! Mir dringen auch jetzt schon wieder diese seligen Tropfen in die Augen, ich höre meinen Liebsten mit dem Buben auf der Treppe jauchzen — sie rufen Mama, ich muß zu ihnen eilen. Also auf baldiges schönes Wiedersehen, damit Ihr Euch doch selbst von der Seligkeit überzeugen könnt

Eures glücklichen fröhlichen

Lieschen.

Gediegene

Jugendschriften-Neuheiten!

☞ Wir betonen, daß sich unsere Jugendschriften von den Schundartikeln gewisser Bazare 2c. in jeder Hinsicht der Ausstattung (gediegener Text nur von ersten Schriftstellern, gutes Papier, schöne Farbbilder, solider Einband 2c.) streng unterscheiden.

Die Cornelia in Leipzig urteilt über unsere Jugendschriften wie folgt:

In der Ausstattung all dieser Jugendschriften, deren Inhalt im einzelnen wiederzugeben hier der Platz nicht ausreicht, thut sich ein geläuterter Geschmack kund. Die Kritik hat oft Gelegenheit gehabt, gegen die in dieser Hinsicht begangenen Verstöße energisch ins Feld zu ziehen. Hier ist aber wohl das Höchste geleistet, was man in bezug auf Bilderschmuck und Druck von Jugendschriften verlangen kann. Diesem äußeren Gewande steht aber auch der Inhalt ebenbürtig zur Seite. Solche Erzählungen, die inhaltlich und der Form nach ganz der Gemütslage der jungen Leser und Leserinnen entsprechen, wahrhaft erziehend und veredelnd, belehrend und bildend, wünschen wir in den Händen unserer heranwachsenden Jugend. Die Erzählungen, deren Kern entweder die frischen, immer grünen Blätter des Lebens oder ein Blatt aus der Geschichte bildet, sind nicht in kalter, langweilig moralisierender Darstellung gebracht, der Ton reißt die jugendlichen Leser vielmehr hin, daß sie zum Entschlusse kommen, so und nicht anders will auch ich handeln. Besseres auf dem Jugendschriftenmarkt ist uns nirgends begegnet.

Süddeutsches Verlags-Institut, Stuttgart.

Jeder Band mit feinen Farbdruckbildern
schön gebunden nur 3 Mark.

Für Mädchen von 8—12 Jahren.

Beeg, Marie, **Schulmädelgeschichten.** 3. verbesserte Auflage.

Beeg, Marie, **Glück auf!** Erzählung f. junge Mädchen.

Laddey, Emma, **Feenhände.** Eine Erzählung für junge Mädchen. Illustriert von F. Lipps. 2. Auflage.

Prohl, Hedwig, **Brauseköpfchen.** Eine Erzählung für junge Mädchen. Illustriert von F. Lipps. 3. vermehrte Auflage.

Schmidt, Henriette, **In Backfischchens Kaffeekränzchen.** Vier Erzählungen, illustriert von R. E. Kepler. 3. verbesserte Auflage.

Für kleinere Knaben u. Mädchen.

Müller, Erdmann, **Weihnachtserzählungen für die Jugend.** Mit 5 prachtvollen Farbdruckbildern von F. Lipps. 2. Auflage.

Schmidt, Henriette, **Aus der Kinderzeit.** Fünf Erzählungen für meine kleinen Freunde. Illustriert von R. E. Kepler. 3. verbesserte Auflage.

Preis pro Band elegant gebunden nur 3 Mark.

Süddeutsches Verlags-Institut, Stuttgart.

Feine Jugendschriften

in verschiedenen Preislagen.

Zu 2 Mark:

Neu! **Ratscher, B., Soldatenkinder.** Erzählung für die reifere Jugend. Mit feinen Farbbildern von E. Klein.

Neu! **Schmidt, Henriette, Hausmütterchen.** Drei Erzählungen f. meine jung. Freundinnen. Illustriert von W. Eißel.

Neu! **Schmidt, Henriette, Mädchenloose.** Zwei Erzählungen für meine j. Freundinnen, illustr. von Prof. Henseler.

Zu 3 Mark:

Neu! **Dalmer, Helene Die Berghäusler.** Eine Erzählung für die reifere Jugend. Illustriert von Fritz Bergen.

Zu 3 Mark 50 Pfg.:

Berg, Marie, Othelie, das Polenmädchen. Eine Erzählung f. j. Mädchen. Mit 5 prachtv. Farbdruckbildern.

Mylius, Oskar, Der Kinder Lieblingsmärchen. Eine Sammlung der schönsten Märchen von Andersen, Bechstein, Brüder Grimm, Hauff, Musäus u. a. Mit 6 prachtvollen Farbdruckbildern nach Aquarellen von Prof. Eugen Klimsch.

Pajeken, Friedrich J., J. H. Campe's Robinson Crusoe, für die Jugend neu bearbeitet. Mit zahlreichen Holzschnitten und Farbbildern von M. Klashar.

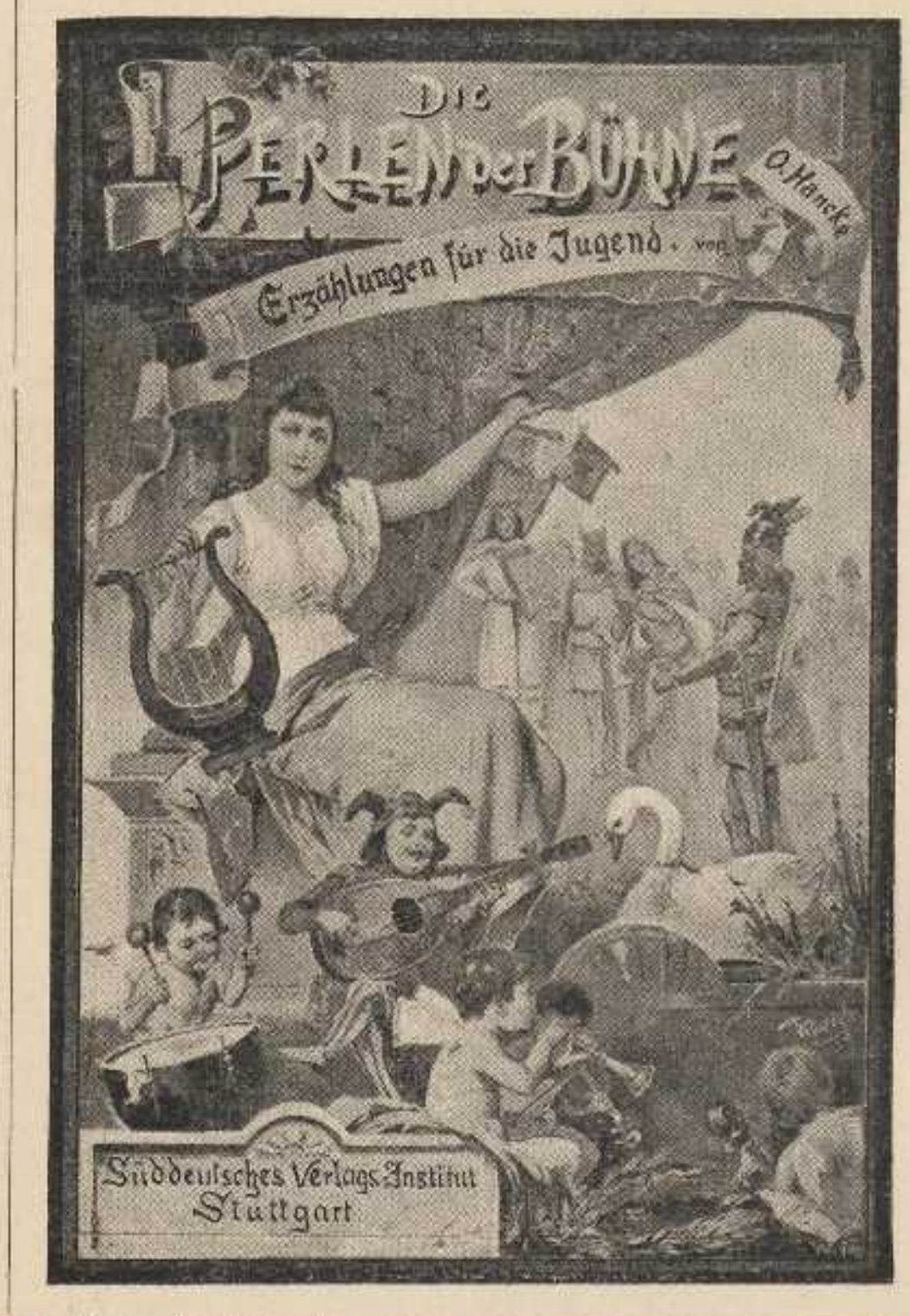
Süddeutsches Verlags-Institut, Stuttgart.

Feinste Jugendschriften.

Zu 4 Mark:

Hancke, Oswald, Direktor d. Hoftheaters in Karlsruhe, **Die Perlen der Bühne** in Erzählungen für die Jugend. Illustr. v. W. Zweigle.

☛ Enthält die beliebtesten Bühnenstücke (Opern und Schauspiele) in der Form flotter, fesselnder Erzählungen für die Jugend.



Zu 4 Mark 50 Pfg.:

Scipio, Rudolf, **In der Wildnis.** Eine Sammlung d. schönsten Indianergeschichten. M. zahlreichen Textillustr. und 8 Vollbildern in Holzschnitt und Farbendruck von G. Franz, R. E. Kepler, W. Zweigle u. a. 2. Auflage.

Zu 5 Mark:

Berg, Marie, u. a., **Neue Kinder- u. Hausmärchen.** Eine Samml. schön. neuer Märchen von Marie Berg, Ernst Tausch, R. Mildener, Luise Pichler u. a. Mit vielen prachtv. Illustrat. v. Hermann Kaulbach, A. Closs, C. Römer, Alex. Zick u. a.

Laddey, Ema, **Helene** und andere Erzählungen für junge Mädchen. Illustriert von H. Graube.

Lang, Paul, **Aus schwäbischen Gauen.** Zwei Erzählungen für die reifere Jugend. Illustriert von Fritz Bergen.

Weitbrecht, Stürmische Zeiten. Erzählungen aus der Zeit des Faustrechts. Mit zahlreichen Illustrationen.

Sämtliche Jugendschriften sind elegant in Ganzleinwand gebunden.

Süddeutsches Verlags-Institut, Stuttgart.

ZS172 Q5

UB BIELEFELD
990/4310505+02

2.17

k KL2

99
ZS172
Q5

[1893]

12282

Lieschen Fröhlich.

Eine Erzählung

für heranwachsende Fräulein

von

Marie Beeg.

Stuttgart.
Süddeutsches Verlags-Institut.